Königl. Gymnasium zu Brieg.

BERICHT

über

das Schuljahr 1892/93,

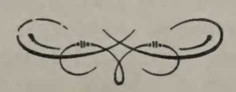
erstattet von

Dr. Paetzolt,
Gymnasial-Direktor.

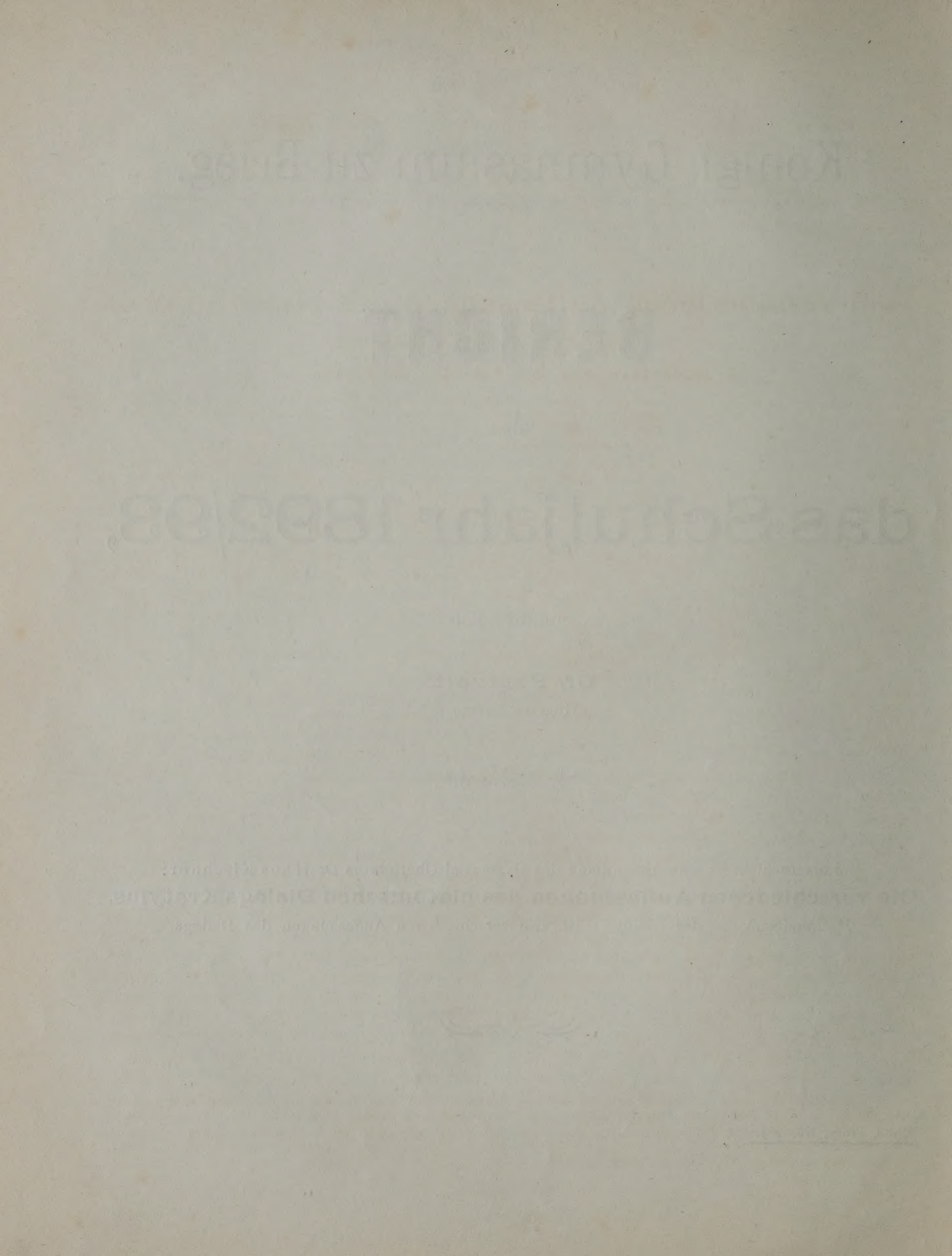
Vorausgeschickt ist eine Abhandlung des Gymnasial-Oberlehrers Dr. Hans Kirchner:

Die verschiedenen Auffassungen des platonischen Dialogs Kratylus.

II. Inhaltsangabe des Dialogs. III. Die verschiedenen Auffassungen des Dialogs.



1893. Progr. No. 181.



Die verschiedenen Auffassungen des platonischen Dialogs Kratylus.

2. Inhaltsangabe des Dialogs Kratylus[1].)

Nun ist aber dieser Dialog ein sehr wundersames Werk, eine, wie es zunächst scheint, durchaus fratzenhafte Karikatur, die uns mit so verzerrtem Gesicht anblickt, dass man nicht weiss, ob es lacht oder weint oder ruhig ist; sein Auge schielt, und es ist schwer zu sagen, wohin es gerichtet ist, welcher Gegenstand betrachtet wird; der Ton der Stimme lässt bald auf den übermütigsten Hohn, bald auf feine, versteckte Ironie, bald auf vollen Ernst, bald auf man weiss nicht was schliessen.

Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern, I² S. 42.

(I). Während Kratylus und Hermogenes in eifrigem Gespräche begriffen sind, kommt Sokrates hinzu und wird sogleich von Hermogenes aufgefordert, sein Urteil abzugeben, ob die Behauptung des Kratylus wahr sei, dass es eine für alle Griechen und Barbaren gleich gültige Richtigkeit der Namen von Natur (ὀρθότης τῶν ὀνομάτων φύσει πεφυκυῖα) gebe und dass die den Dingen von einigen nach Uebereinkunft (τινὲς ξυνθέμενοι καλεῖν) beigelegten Namen in Wirklichkeit keine Namen seien. Sokrates entgegnet mit ironischem Pathos, dass die Untersuchung schwierig sei und er eigentlich nichts Rechtes wisse, da er bei Prodikus nur den Vortrag, der eine Drachme kostete, aber nicht den teuren Vortrag gehört habe, in welchem jener die Wahrheit über die Richtigkeit der Namen (τὴν ἀλήθειαν περὶ ὀνομάτων ὀρθότητος) mitteilte. Doch sei er bereit, in Gemeinschaft mit Kratylus und Hermogenes eine Untersuchung über diese Frage anzustellen. 383 384

(II). Hermogenes beginnt nun die Untersuchung. Nach seiner Ansicht und Ueberzeugung sind nur Verabredung und Uebereinkunft (ξυνθήκη καὶ ὁμολογία) der Grund für die Richtigkeit der Namen; denn jedem Dinge kommt der Name nicht von Natur (φύσει), sondern durch Gesetz und Gewohnheit (νόμῳ καὶ ἔθει) zu. Daher kann jeder nach Belieben nennen und umnennen (μετατίθεσθαι), wie es z. B. mit den Namen der Sklaven zu geschehen pflegt. Und doch sind alle diese Namen gültig, gleichviel ob dieselben von einem einzelnen oder vom Staate gegeben sind. So kann man einen Menschen Pferd nennen und umgekehrt, und doch sind beide Namen gültig. (III). Sokrates geht nun ohne einen vermittelnden Uebergang zur Unterscheidung der wahren und falschen Rede über und gelangt zu dem Satze, dass diejenige Rede, welche sagt, wie das Seiende wirklich ist, wahr ist, diejenige dagegen falsch ist, welche sagt, wie das Seiende nicht ist. Da nun aber das Wort der kleinste Teil der Rede ist, so müssen, wenn die ganze Rede wahr ist, auch ihre Teile, die einzelnen Wörter, wahr sein, dagegen falsch, wenn die ganze Rede falsch ist. Hier kehrt Sokrates wieder zu der unvermittelten Frage zurück, ob einem Dinge alle Namen mit Recht zukommen, welche ihm jeder nach Be- 385

---

[1]) Erst nach langem Schwanken habe ich mich entschlossen, diese Inhaltsangabe, welche keinen selbständigen wissenschaftlichen Wert besitzt und deshalb manchem überflüssig erscheinen könnte, zu bieten. Aber die Erwägung, dass von den wenigen Lesern dieser Abhandlung doch hier und da einer die deutsche Inhaltsangabe dem griechischen Texte, dessen Lektüre durch die vielen seltenen Vokabeln erschwert ist, vorziehen wird, gab den Ausschlag. — Ich habe mich aller subjektiven Zuthaten enthalten, um jedem Leser ein unparteiisches Urteil zu ermöglichen.

lieben beilegt. Hermogenes bejaht dies wiederum und weist darauf hin, dass nicht allein Griechen und Barbaren, sondern auch die verschiedenen griechischen Stämme verschiedene Benennungen für denselben Gegenstand gebrauchten. (IV). Diese sophistische Theorie 386 veranlasst den Sokrates, den Grundsatz des Sophisten Protagoras πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπον εἶναι, nach welchem die Dinge jedem anders erscheinen, d. h. so sind, wie sie ihm erscheinen, also keine Wesensbestimmtheit (βεβαιότητα τῆς οὐσίας) besitzen, zu widerlegen und den Hermogenes zu überzeugen, dass gemäss diesem Satze jeder Unterschied zwischen gut und schlecht, vernünftig und unvernünftig wegfällt. (V). Aus denselben Gründen verwirft er den Ausspruch des Euthydemus, dass allen Dingen alles und auf gleiche Weise immer und zugleich zukomme, und erklärt, dass sie entgegen der Annahme der beiden Sophisten eine selbständige, ihnen eigentümliche Wesenheit besitzen müssen. Nach dieser aber müssen sich auch, unabhängig von menschlicher Willkür und 387 Vorstellung, die auf die Dinge bezüglichen Thätigkeiten (πράξεις) richten, sofern sie richtig und nützlich sein sollen. (VI). Zu dieser Thätigkeit gehört auch das Reden und Benennen (ὀνομάζειν). So gelangt Sokrates zu dem wichtigen Ergebnisse, dass man nur mit dem richtigen Mittel, mit Berücksichtigung der Natur der Dinge und mit Vermeidung jeder Willkür die Dinge selbst richtig benennen kann. (VII). Wie es jedoch bei allen Thätigkeiten eines Werkzeuges, Mittels bedarf, z. B. beim Bohren des Bohrers und beim 388 Weben der Weberlade, so erfordert auch das Benennen ein Werkzeug, nämlich das Wort, vermittelst dessen wir uns gegenseitig Mitteilungen machen und, entsprechend dem Bilde der Weberlade, das Wesen der Dinge je nach ihrer Beschaffenheit sondern. (VIII). Aber wie der Handwerker, z. B. der Weber seine Weberlade nur dann richtig gebraucht, wenn dieselbe von einem seines Handwerks kundigen Drechsler angefertigt ist und vom Weber nach den Regeln der Webekunst benützt wird, so gebrauchen wir auch das durch Gesetz oder Sitte (νόμος) überlieferte Wort nur dann richtig, wenn es von dem in seiner Kunst tüchtigen Gesetzgeber (νομοθέτης), der gleichzeitig auch Wortbildner (ὀνοματουργός) ist, gebildet worden ist; denn ein Wort zu bilden ist nicht jeder- 389 manns Sache. (IX). Indem Sokrates in demselben Gleichnisse fortfährt, geht er zu der Frage über, wonach sich der Gesetzgeber bei der Wortbildung richten muss, und zeigt, dass wie der Handwerker nur dann ein richtiges Werkzeug verfertigt, wenn er sich nach dem Urbilde, der eigentlichen Wesenheit (ἐκεῖνο τὸ εἶδος) des Werkzeuges, welches gleichsam die Idee (αὐτό, ὃ ἔστιν) desselben ist, richtet, daneben aber auch die besondere naturgemässe Eigentümlichkeit (τὸ φύσει ἑκάστῳ πεφυκὸς ὄργανον) jedes Dinges in dem Stoffe, aus dem er das Werk bildet, wiedergiebt, so auch der Gesetzgeber bei der Wortbildung sowohl die naturgemässe Eigentümlichkeit der Wörter (τὸ ἑκάστῳ φύσει πεφυκός ὄνομα) in die Laute und Silben legen, als auch sich nach der Idee, dem Urbilde des Wortes (αὐτὸ ἐκεῖνο, ὃ ἔστιν ὄνομα) richten muss, wenn er ein guter Wortbildner sein will. Dabei ist es gar nicht befremdlich, wenn nicht jeder Gesetzgeber, mag er ein Grieche oder 390 Barbar sein, jede Bezeichnung in dieselben Laute und Silben einkleidet, wofern er nur die jedem Dinge zukommende Idee des Wortes wiedergiebt, da ja auch nicht jeder Schmied dieselbe Idee in dasselbe Eisen hineinbildet. (X). Wie ferner nicht der Handwerker, welcher das Werkzeug verfertigt, sondern der, welcher es gebraucht, seine Brauchbarkeit beurteilen kann und demgemäss dessen Anfertigung leiten muss, so kann auch nur der, welcher die Worte gebraucht, der zu fragen und zu antworten versteht, nämlich der Dialektiker die Arbeit des Gesetzgebers beurteilen und muss daher dieselbe auch leiten. Die Wortbildung ist also nicht die Sache gewöhnlicher Leute oder des ersten besten. Demnach ist die Behauptung des Kratylus wahr, dass die Namen den Dingen von Natur zukommen und dass nur der ein Meister der Worte (δημιουργὸς τῶν ὀνομάτων) ist, der sich nach dem jedem Dinge von Natur zukommenden Worte richtet und seinen Begriff (εἶδος) in die Buchstaben und Silben einzubilden versteht. Dem Hermogenes scheint dies alles nicht recht klar zu sein; denn er entgegnet, Sokrates werde ihn am leichtesten über- 391 zeugen, wenn er ihm zeigen wolle, was denn eigentlich unter der von ihm behaupteten naturgemässen Richtigkeit eines Wortes zu verstehen sei. Sokrates giebt zunächt eine

ausweichende Antwort und hält nur das durch die Untersuchung gewonnene Resultat fest, dass das Wort seine Richtigkeit von Natur hat und nicht jeder richtige Worte zu bilden im stande ist.

(XI). Jedoch bald darauf erklärt er sich zur Fortsetzung der Untersuchung bereit, obgleich nach seiner Meinung Hermogenes sich eigentlich an die Sachverständigen, die Sophisten wenden müsste; aber da er über sein väterliches Vermögen nicht verfügen könne, so möge er nur seinen reichen Bruder Kallias bitten, ihm das, was er von Protagoras für viel Geld über die Richtigkeit dieser Dinge gelernt habe, mitzuteilen. Auf die Erwiderung des Hermogenes, dass ihm die ἀλήθεια des Protagoras nicht gefalle und er daher auch ihre Resultate nicht billigen könne, entgegnet Sokrates, man müsse bei den Dichtern, besonders bei Homer, Belehrung suchen; denn dieser spreche oft und gut über die verschiedenen Namen, welche von Menschen und Göttern denselben Dingen beigelegt würden. Offenbar sind doch die von den Göttern gebildeten Namen richtig und naturgemäss (φύσει ὀνόματα). So heisst der Fluss bei Troja Xanthus bei den Göttern, 392 Skamander bei den Menschen, und derselbe Vogel Chalkis bei den Göttern, Habicht bei den Menschen u. s. w. Indes sei es für Menschen zu schwer, den Grund für diesen Unterschied zu erkennen; leichter sei es vielleicht zu ergründen, ob der Sohn des Hektor mit grösserem Recht Skamandrios oder Astyanax genannt wurde. (XII). Denn da er nach Homers Zeugnis von den Troern Astyanax genannt wurde, muss er den Namen Skamandrios von den Frauen erhalten haben, und da die Männer, sofern es sich um die ganze Gattung handelt, vernünftiger sind als die Frauen, so ist Astyanax der richtige Name. Dies scheint auch Homers Ansicht zu sein. Denn weil sein Vater Hektor die Stadt beschützte, hiess der Sohn Astyanax oder Herrscher dieser Stadt; ausserdem bedeuten Hektor der Herr und Anax der Herrscher fast dasselbe. Der Sohn wurde also nach dem Vater genannt. Jedoch bemerkt Sokrates vorsichtig, dass er sich in Homers Meinung über die Richtigkeit der Namen täuschen könne. (XIII). Im weiteren Verlaufe der Untersuchung gelangt Sokrates zu dem Satze, dass das, was der Natur nach ein Sprössling der Gattung ist, auch denselben Namen führen müsse, falls es nicht aus der Art schlage. Danach müsse der Sprössling eines Löwen Löwe und eines Pferdes Pferd heissen u. s. w.; schlage derselbe jedoch gleichsam wie durch ein Wunder in eine andere Gattung ein, dann müsse er nach dieser benannt werden. Doch warnt Sokrates selbst vor einem Missbrauch dieses Satzes, da nach ihm auch der Sprössling eines Königs wieder König heissen müsste. Dabei komme es nicht darauf an, ob derselbe Name durch diese oder jene Silben bezeichnet wird, ob ein Buchstabe zugesetzt oder weggenommen wird (πρόσκειται ἢ ἀφῄρηται), wenn nur das Wesen (οὐσία) des Dinges sich in dem Namen kundgiebt. Dies zeigt sich deutlich bei den Buchstaben; denn z. B. aus dem ganzen Namen Beta erkennt man doch die Natur des β heraus, obgleich der Gesetzgeber ε, τ und α hinzugesetzt hat. Darauf wiederholt Sokrates nochmals seine Be- 394 hauptung, dass das Individuum von der Gattung den Namen empfangen muss, wenn es nicht aus der Art schlägt. Aber wie der Arzt dieselbe Medizin trotz ihrer Veränderung durch Zusätze, Farben u. s. w. immer herausfindet, so erkennt auch der Wortverständige (ὁ ἐπιστάμενος τῶν ὀνομάτων) dieselbe Bedeutung, gleichviel ob Mannigfaltigkeit in den verschiedenen Silben herrscht, ob ein Buchstabe zugesetzt oder weggelassen ist oder ob überhaupt die Wortbedeutung in jeder der verschiedenen Beziehungen durch andere Buchstaben ausgedrückt ist. So haben Astyanax und Hektor nur das τ gemeinsam; so giebt es verschiedene Namen für die Bedeutung »König«, verschiedene Namen für »Feldherr«, wie z. B. Ἆγις, Πολέμαρχος und Εὐπόλεμος, und für »Arzt«, wie Ἰατροκλῆς und Ἀκεσίμβροτος u. a. Schliesslich wiederholt Sokrates die zu Beginn des Kapitels aufgestellte Behauptung, dass man dem naturgemäss Erzeugten auch den Namen der Gattung geben müsse. (XIV). Schlägt dagegen ein Sprössling aus der Art, dann muss er nach der Gattung, in die er einschlägt, genannt werden. So kann der ruchlose Sohn eines gottesfürchtigen Mannes weder Θεόφιλος noch Μνησίθεος heissen, sondern nur einen Namen mit entgegengesetzter Bedeutung haben, wenn er richtig heissen soll. Danach führt Orestes, von ὀρεινός, Ge-

birgsbewohner, seinen Namen, der das Tierische und Wilde ausdrückt, mit Recht, ebenso Agamemnon: ἀγαστὸς κατὰ τὴν ἐπιμονήν, bewunderswert im Ausharren; denn er führte seine Beschlüsse zum Ziel. Vielleicht verhält es sich auch mit dem Namen des Atreus so, der durch seine rohen unsittlichen Thaten (ἀτηρὰ πρὸς ἀρετήν) bekannt ist; denkt man ausserdem noch an ἀτειρές (unbezwingbar) und ἀτρεστὸς (furchtlos), dann ist die Richtigkeit seines Namens erwiesen. Ebenso verhält es sich wohl mit dem Namen Pelops, von πέλας und ὄψ (der das Nahe sieht); denn er sah nur auf das Nahe, seine Vermählung mit Hippodameia, aber nicht auf das zukünftige Unheil seines Geschlechts. Ebenso ist der Name Tantalus gebildet. In ihm ist verhüllt ταλάντατος (der am meisten leidet) enthalten, um zu bezeichnen, dass er im Leben von Unheil betroffen wurde und nach seinem Tode ein Stein über seinem Haupte schwebte (ταλαντεία). Auch Götternamen lassen sich auf diese Weise erklären. Der Name Zeus gleicht einem in zwei Hälften (Ζῆνα und Δία) zerrissenen Satze. Vereinigt geben beide das Wesen des Gottes: δι' ὃν ζῆν ἀεὶ πᾶσι τοῖς ζῶσιν ὑπάρχει (durch welchen alle lebenden Wesen leben). Damit stimmt die Angabe überein, dass er ein Sohn des Kronos (von κόρος rein, ausgefegt, und νοῦς), also des grossen Verstandes sein soll, Kronos aber ein Sohn des Uranos, da nach der Ansicht der Meteorologen der reine Verstand vom himmlischen (οὐρανία) Aufblick, d. h. dem nach oben flammt. Sokrates, welcher dem Hermogenes wie ein Orakelverkünder erscheint, sagt, er würde noch weitere Proben anstellen, wenn er das Geschlechtsregister des Hesiod im Gedächtnisse hätte. (XV). Seine Begeisterung rühre wohl von dem übermenschlich weisen und begeisterten Euthyphron aus Prospalte her, mit dem er heute früh ein langes Gespräch gehabt habe. Heute wolle er mit Hülfe dieser Weisheit noch einige Namen durchgehen, morgen aber durch einen Priester oder Sophisten sich von ihr reinigen lassen. Um jedoch zu erfahren, ob in den Namen selbst ein Zeugnis dafür liege, dass sie nicht zufällig (ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου) gegeben sind, sondern eine gewisse Bedeutsamkeit (ὀρθότητα) besitzen, müsse man nicht die Namen der Heroen und Menschen, welche denselben oft gar nicht zukommen oder nur als Wünsche hingestellt sind, wie z. B. Eutychides, Sosias und Theophilos, sondern die Namen, welche den ewig seienden und von der Natur dazu bestimmten Wesen zukommen, untersuchen; denn auf deren Bildung sei wohl grössere Sorgfalt verwendet worden. (XVI). Sokrates beginnt mit den Namen der Götter, welche wahrscheinlich deshalb θεοί genannt wurden, weil vielleicht die früheren Bewohner von Hellas, wie auch jetzt noch die Barbaren, Sonne, Mond, Erde, Sterne und Himmel, welche sie in steter Bewegung sahen, für Götter hielten und sie von der Bewegung (θεῖν) θεοί nannten. Dieser Name wurde später auf andere Götter übertragen. Die Dämonen haben ihren Namen von δαήμονες (einsichtig), wofür in der alten Sprache δαίμονες gesagt wurde. Nach Hesiod nämlich wurden die Menschen des goldenen, d. h. des guten und edlen Geschlechtes, als sie die Welt verliessen, zu Dämonen erhoben; dies widerfährt auch jetzt noch jedem Guten (δαήμων) nach seinem Tode. Die Heroen aber, deren Name ein wenig verändert ist, stammen von ἔρος ab, weil sie aus der Liebe eines Gottes und einer Sterblichen oder eines Sterblichen und einer Göttin hervorgingen; vielleicht hiessen sie auch so von εἴρειν (sagen), weil sie, wie die Heroen in der attischen Mundart auch ῥήτορες und ἐρωτητικοί genannt wurden, weise und tüchtige Redner und Dialektiker waren, sodass man unter Heroen Redner und Sophisten versteht. (XVII). Sokrates geht nun zur Erklärung von ἄνθρωπος über, nicht ohne vorher über die ihm von Euthyphron zu teil gewordene Eingebung zu spotten und den Hermogenes nochmals darauf aufmerksam zu machen, dass bei der Benennung oft Buchstaben eingeschoben oder weggelassen und Accente verändert werden, wie z. B. in Δίφιλος (aus Διὶ φίλος). Eine ähnliche Umgestaltung fand bei ἄνθρωπος statt, das aus ἀναθρῶν ἃ ὄπωπεν entstanden ist; denn der Mensch bedenkt und vergleicht das, was er gesehen hat, während das Tier dies nicht thut. Ferner heisst die Seele ψυχή, weil sie das Atmen ermöglicht und den Körper neu belebt (ἀναψύχει). Den Anhängern Euthyphrons würde φυσέχη als Bezeichnung der Seele besser gefallen, weil sie im Verein mit der Vernunft die Natur aller Dinge ordnet und zusammenhält, also auch die Natur (φύσις) des Leibes hält (ἔχει)

395 396 397 398 399 400

und trägt. Statt φυσέχη sagte man zierlicher ψυχή. σῶμα hat eine vielfache Bedeutung; nach den einen bezeichnet es das Grabmal (σῆμα) der Seele, nach den andern das Zeichen (σῆμα), da die Seele durch den Körper alles zeige. Das Richtige haben wohl die Orphiker getroffen, nach deren Ansicht der Körper das Gehege der Seele ist, in welchem sie aufbewahrt wird (σώζεται), um ihre Vergehen zu büssen. Bei dieser Erklärung ist keine Veränderung nötig. (XVIII). Hermogenes fragt, ob nicht eine ähnliche Erklärung der Götternamen möglich sei. Sokrates bejaht dies, aber mit der Einschränkung, dass wir uns von vornherein bewusst sein müssen, über die Götter nichts zu wissen, und dass wir sie mit den ihnen wohlgefälligen Namen, wie es bei den Gebeten geschieht, nennen; denn über die Götter kann man sich kein Urteil anmassen, sondern nur über die Vorstellung, nach welcher die Menschen sie benannten. Um mit der Hestia zu beginnen, so zeige sich hier, dass die ersten Sprachbildner kluge und scharfsinnige Männer waren. Auch mit Hilfe der Ausdrücke in fremden Mundarten erkenne man den Sinn jedes Wortes. Für Wesen (οὐσία) sagte man teils ἐσσία, teils ὠσία. Legt man die Form ἐσσία zu Grunde, so kann Ἑστία das Wesen der Dinge bedeuten, aber mit Recht auch alles, was an dem Wesen Anteil hat; denn auch in Athen sagte man ἐσσία für οὐσία. Wer aber ὠσία sagt, der denkt wohl mit Heraklit an die Bewegung aller Dinge und glaubt, dass ihr das Prinzip des Stossens (τὸ ὠθοῦν) zukomme. (XIX). Sokrates giebt jetzt eine neue Erklärung für den Namen Kronos und bringt ihn sowie den Namen Rhea mit Heraklits Lehre, nach welcher alles Seiende in einem fortwährenden Flusse begriffen ist, in Verbindung. Dass beide Gottheiten ihre Namen von Strömen haben, ist nach Sokrates nicht zufällig, ebenso dass nach Homer Okeanos der Erzeuger der Götter und Tethys die Mutter ist; denn Τηθύς ist zusammengesetzt aus dem Durchsiebenden (διαττώμενον) und Durchsickernden (ἠθούμενον). Dies alles stimmt mit Heraklits Ansicht überein. Poseidon kommt vielleicht von ποσίδεσμος, weil ihn das Meer am Schreiten verhindert, oder von πολλὰ εἰδώς, da man statt des σ ursprünglich λλ sprach, vielleicht auch von ὁ σείων (der Erschütternde), indem man π und δ einschob. Pluton kommt von Πλοῦτος, weil Reichtum aus der Erde heraufkommt, Hades aber von τὸ ἀειδές (das Unsichtbare); und weil dieser Name gefürchtet ist, sagt man lieber Pluton. (XX). Aber die Vorstellung von der Macht dieses Gottes ist irrig und die Furcht vor ihm unbegründet; denn es würden doch wohl viele ihm zu entrinnen suchen, wenn er nicht alle mit dem stärksten Bande, nämlich durch die Liebe zur Tugend fesselte. Und dies geschieht um so leichter, da die Menschen, der irdischen Hülle entkleidet, zu ihm kommen und von den rasenden Leidenschaften nicht mehr gepeinigt werden. Auch versteht es Hades, schöne Reden vorzutragen und ist darin ein vollkommener Sophist. Weil er aber die Menschen an seinem Ueberfluss an Gütern teilnehmen lässt, heisst er Pluton. Hades hat also nicht von ἀειδές, sondern von ἀεὶ εἰδώς (der alles Schöne immer weiss) seinen Namen. (XXI). Demeter heisst so, weil sie wie eine Mutter die Speise giebt (διδοῦσα ὡς μήτηρ); Hera aber ist die liebenswürdige (ἐρατή), welche auch Zeus aus Liebe genommen haben soll; vielleicht entstand dieser Name auch aus ἀήρ, indem der himmelskundige Gesetzgeber α vom Anfang an das Ende setzte; dies erkennt man auch jetzt noch, wenn man das Wort Hera wiederholt schnell spricht. Pherrephatta müsste eigentlich Pherepapha wegen ihrer Weisheit und ihrer Betastung des Bewegten (ἐπαφὴ τοῦ φερομένου) heissen; daher ist auch der weise Hades ihr Gemahl. Viele fürchten sich grundlos vor dem Namen Pherrephatta, da sie an die Veränderung in φερσεφόνη (todbringend) denken. Jetzt sagt man des Wohlklanges wegen Pherrephatta. Der einzige Name Apollo passt vortrefflich zu den vier Eigenschaften des Gottes, nämlich der Kunst der Musik, des Wahrsagens, der Heilkunde und des Bogenschiessens. (XXII). Denn in Bezug auf die Heilkunde heisst er der Reinigende und von den Uebeln Erlösende (ὁ ἀπολούων τε καὶ ἀπολύων), in Bezug auf die Wahrsagekunst das Wahre, Einfache (ἁπλοῦν) — wie ihn ja auch die Thessaler Aplun nennen, — in Bezug auf die Kunst des Bogenschiessens der Immertreffer (ἀεὶ βάλλων), in Bezug auf die Astronomie, in der man von Polen (Drehpunkten) spricht, und die Musik heisst er der Zusammendreher (ὁμοπολῶν), da er der Gott des Zusammendrehens, d. h. der

401 402 403 404 405

Bewegung nach einer bestimmten Harmonie ist. Wie man nun statt ὁμοκέλευθος (Gebieter) und ὁμόκοιτις (Gemahlin) ἀκόλουθος und ἄκοιτις sagte und α demnach das »zusammen« bedeutet, so sagt man auch Ἀπόλλων für ὁμοπολῶν, wobei man zur Vermeidung des Gleichklanges mit dem unangenehmen ἀπολῶν (der da verderben wird) noch ein λ einschob. Die Musen sind von μῶσθαι, dem Nachsinnen und Streben nach Weisheit benannt. Leto [406] heisst so, weil sie sanftmütig und nachgiebig (ἐθελήμων) ist; nach der Bezeichnung der Ausländer heisst sie Letho, weil sie eine sanfte Sinnesart (λεῖον ἦθος) besitzt. Die jungfräuliche Artemis bezeichnet das Sittsame und Frische (τὸ ἀρτεμὲς καὶ κόσμιον), vielleicht auch das, dass sie der Tugend kundig ist (ἀρετῆς ἵστωρ) und die Kinderzeugung hasst (ἄροτον μισήσασα τὸν ἀνδρὸς ἐν γυναικί). (XXIII). Dionysos würde als Geber des Weines (διδοὺς οἶνον) scherzhaft Didoinysos heissen, aber mit demselben Rechte auch οἰόνους, weil der Wein in den Trinkenden den Glauben erweckt, sie hätten Verstand (οἶνος-οἴεσθαι-νοῦς) Aphrodite hat ihren Namen, wie Herodot richtig sagt, wegen ihrer Entstehung aus [407] Schaum (ἀφρός). Athene heisst auch Pallas nach dem Waffentanze, von πάλλειν καὶ πάλλεσθαι (schwingen und sich schwingen lassen). Schwieriger ist der Name Athene zu erklären. Nach den Behauptungen der meisten Erklärer stellte Homer die Göttin als Verstand und Denken (νοῦς τε καὶ διάνοια) dar. Mit einer ähnlichen Vorstellung nannte sie der Namenbildner Gottesvernunft (θεοῦ νόησις), um damit gleichsam zu sagen: das ist die Gottvernunft (ἁ θεονόα), wobei er nach Art der Ausländer α statt η setzte und ι und σ wegliess. Vielleicht hiess sie auch Theonoe, weil sie Göttliches denkt (θεῖα νοεῖ), oder Ethonoe als das Denken im Gemüt (ἐν τῷ ἤθει νόησις). Später sagte man des Wohlklanges wegen Athenaa. Hephaistos kommt von Φαῖστος (der Leuchtende), an das vorn ein η hinzutrat. Ares bedeutet mit Recht sowohl männlich und tapfer (ἄρρεν καὶ ἀνδρεῖον) als auch rauh [408] und unbeugsam (ἄρρατος). Sämtliche Eigenschaften und Bezeichnungen des Hermes, wie Dolmetscher, Bote, diebisch, trügerisch in der Rede und Meister im Marktverkehr haben ihren Mittelpunkt in der Macht der Rede. Der Gott also, der das Reden ersann (εἴρειν ἐμήσατο), wird vom Gesetzgeber gleichsam Eiremes, später mit einer Verschönerung Hermes genannt. [Von demselben εἴρειν hat wohl auch Iris ihren Namen.] (XXIV). Sein Sohn, der oben glatte, unten rauhe, bockähnliche Pan gleicht mit seiner Doppelnatur der Rede, die alles (πᾶν) andeutet, sich wendet und doppelseitig ist; denn das glatte Wahre in ihr findet sich oben bei den Göttern, die rauhe und bockartige Lüge unten bei den Menschen. Somit wäre er der alles andeutende und sich immer wendende πᾶν μηνύων καὶ ἀεὶ πολῶν), Pan Aipolos. Sicher ist er die Rede selbst oder deren Bruder. Sokrates verlässt nun die Götter und geht zur Erklärung der Namen von Sonne, Mond [409] und Sterne, Erde, Aether, Luft, Feuer, Wasser, Jahreszeiten und Jahr über. Ἥλιος, dorisch ἅλιος, bedeutet, dass die Sonne die Menschen bei ihrem Aufgange zu demselben Zwecke vereinigt (ἁλίζει) oder dass sie sich in ihrem Laufe um die Erde drängt (εἱλεῖ) oder dass sie allem, was aus der Erde kommt, Farbe giebt (ποικίλλει, αἰολεῖ). Der Mond (σελήνη) wird so genannt von σέλας Glanz, ἀεί immer, νέον neu und ἕνον alt; denn nach der Ansicht der Anhänger des Anaxagoras besteht sein Licht immer aus neuem, welches die Sonne bei ihrem Laufe stets auf ihn wirft, und altem aus dem vorigen Monat; der richtigste Name wäre σελαινονεοάεια, zusammengezogen σελαναία. Diese Namen klingen dem Hermogenes wie Musik (διθυραμβῶδες) in den Ohren. Der Monat (μείς) sollte eigentlich μείης von μειοῦσθαι (Kleinerwerden) heissen. Die Gestirne (ἄστρα) führen ihre Bezeichnungen von ἀστραπή (Blitz), der eigentlich, weil er die Augen blendet (ἀναστρέφει) ἀναστρωπή heissen müsste; aber man sagt statt dessen verschönernd ἀστραπή. Bei der Erklärung von πῦρ scheint die Muse Euthyphrons den Sokrates zu verlassen; daher gebraucht er einen Kunstgriff (XXV) und erklärt πῦρ, das auch die Phryger mit einer geringen lautlichen Veränderung als Bezeichnung gebrauchten und das sich mit keinem anderen griechischen Worte in Verbindung bringen lasse, ebenso wie alle anderen Wörter, über die er nichts [410] angeben kann, für Frendwörter, so auch ὕδωρ, κύων u. s. w. Die Luft (ἀήρ) bezeichnet durch ihren Namen, dass sie Dinge von der Erde aufhebt (αἴρει) oder immer strömt (ἀεὶ ῥεῖ) oder dass aus ihrer Strömung Windeswehen (ἄηται) entsteht; deshalb bedeutet sie vielleicht

die Windesströmung (ἀητορροῦν). Αἰθήρ müsste ἀειθεήρ heissen, weil sein Strom immer um die Luft läuft. Γῆ, eigentlich γαῖα, ist die Erzeugerin; auch Homer sagt γεγάασιν für γεγένηνται. Ὧραι, die Jahreszeiten, altattisch ὅραι, sind die Grenzen (von ὁρίζειν) für Sommer und Winter, Winde und Ernte; ἐνιαυτός und ἔτος bilden offenbar einen Begriff; denn das, was das Wachsende und Werdende ans Licht bringt und in sich selbst (ἐν ἑαυτῷ) prüft (ἐξετάζει), nannten die einen ἐνιαυτός, die anderen ἔτος. Diese Doppelbezeichnung ist ähnlich wie die durch Ζῆνα und Δία. (XXVI). Sokrates geht nun zur Betrachtung der Wörter, welche sich auf die Tugend beziehen, über, wie z. B. φρόνησις, σύνεσις, ἐπιστήμη u. a. und spielt dabei auf die Herakliteer an durch die Bemerkung, dass es den alten Sprachbildnern so wie den meisten jetzigen Weisen ergangen sei; sie wurden nämlich bei ihren Untersuchungen über das Wesen der Dinge infolge des häufigen Hin- und Herdrehens vom Schwindel erfasst, übertrugen ihren inneren Zustand auf die Dinge selbst und gelangten so zu der Behauptung, dass es in den Dingen nichts Stetiges und Bleibendes gebe, sondern dass sie fortwährend im Fluss (ῥεῖν) und in Bewegung (φέρεσθαι) seien. Und das findet gerade bei der Bildung folgender Wörter statt: φρόνησις Denken ist Wahrnehmung der Bewegung und des Flusses (φορᾶς καὶ ῥοῦ νόησις) oder auch Vorteil (Genuss) der Bewegung: ὄνησις φορᾶς; γνώμη ist Betrachtung des Werdens γονῆς νώμησις; denn νωμᾶν ist gleich σκοπεῖν; νόησις Wahrnehmung, vor Alters νεόεσις gesprochen, ist das Streben nach Neuem, d. h. Werdendem (νέου ἕσις); σωφροσύνη, Besonnenheit, ist das Bewahren (σωτηρία) der φρόνησις. ἐπιστήμη drückt aus, dass die Seele den Dingen gleichmässig nachfolgt und muss mit Abfall des ε πιστήμη, Treue, heissen; σύνεσις bedeutet ein Zusammenfassen, συνιέναι oder das, dass die Seele mit den Dingen zusammengeht; σοφία ist etwas dunkel und fremdländisch und bedeutet das Halten (ἐπαφή) der Bewegung; auch die Dichter sagen bisweilen von einem Gegenstande ἐσύθη, er stürzte, enteilte [wie ja auch ein angesehener lakonischer Bürger Σοῦς (Ansturm) hiess]; ἀγαθόν bezieht sich auf die bewundernswerte Schnelligkeit (ἀγαστὸν θοόν) der Dinge. (XXVII). Δικαιοσύνη ist die Einsicht in das Gerechte (δικαίου σύνεσις), δίκαιον aber das durch alle Bewegung Hindurchgehende (διαϊόν), das sehr fein und schnell ist, vermittelst dessen das Werdende überhaupt wird und das somit Grundursache alles Entstehens ist. Soweit stimmen fast alle überein. Doch für das Gerechte an sich halten die einen die Sonne, andere das Feuer, andere die Wärme des Feuers, noch andere den νοῦς des Anaxagoras. Diese Etymologie hat Sokrates, wie Hermogenes glaubt, von andern gehört und bringt sie nicht aus dem Stegreif vor. (XXVIII). Ἀδικία ist das Hindernis für das Hindurchgehende, ἀνδρεία, eigentlich ἀνρεία, ist die dem Strome gegen das Gerechte entgegengesetzte Strömung; auch ἄρρεν und ἀνήρ beziehen sich auf das Hinaufströmen (ἡ ἄνω ῥοή); γυνή bezeichnet das Gebären γονή; θῆλυ, das Weibliche, ist von θηλή (Mutterbrust) gebildet und diese wiederum hat ihren Namen, weil sie gleichsam das Gedeihen (τεθηλέναι) des Angefeuchteten fördert; θάλλειν, von θεῖν und ἅλλεσθαι stellt das Wachstum der Kinder dar. τέχνη ist das Haben der Vernunft (ἕξις νοῦ), wenn man τ weglässt und ο zwischen χ und ν und η einschiebt, also ἐχονόη. Diese Erklärung findet Hemogenes sehr schlüpfrig. Sokrates entschuldigt sich damit, dass durch die Verschönerungssucht und den Einfluss der Zeit die ursprünglichen (πρῶτα) Wörter vermittelst Zusatz und Abfall so verdunkelt wurden, dass niemand ihren eigentlichen Sinn versteht, so bei κάτοπτρον durch Zusatz des ρ, bei Phinx durch Abfall des σ. Daher warnt Sokrates vor willkürlichen Veränderungen der Wörter, weil fast jedes Wort für jedes Ding passend gemacht werden kann. (XXIX). Dann fährt er im Etymologisieren fort: μηχανή ist weitgehendes Vollbringen von μῆκος und ἄνειν. Die Krone aller Bezeichnungen ist ἀρετή und ihr Gegenteil κακία. Dieses kommt von κακῶς ἰόν, dem was sich schlecht bewegt und zwar nach den Dingen hin; δειλία, Feigheit, bezeichnet eine starke Fessel der Seele, von λίαν und δεῖ; auch ἀπορία drückt ein Hindernis der Bewegung, nämlich des Gehens (πορεύεσθαι) aus. Ἀρετή aber ist die immerströmende, ἀειρείτη, und bezeichnet die ungehinderte Strömung; vielleicht nannte sie der Sprachbildner wegen ihrer Vorzüglichkeit αἱρετή; beide Bezeichnungen werden in ἀρετή zusammengezogen. Κακόν zählt Sokrates zu den Fremdwörtern. Αἰσχόν ist das, was das Fortströmende stets hemmt, ἀει-σχο-ροῦν,

411 412 413 414 415 416

zusammengezogen αἰσχρόν. Καλόν kommt von καλοῦν, dem, welches die Dinge benennt, und da dies der Verstand und das Denken ist, so ist es auch schön; statt καλοῦν sagte man dann καλόν. (XXX). Συμφέρον bezeichnet das Mitherumbewegen der Seele zugleich mit den Dingen; das vermöge dessen Gethane ist zuträglich (συμφέρον) und angemessen (σύμφορον). Κερδαλέον kommt von κέρδος, Gewinn, das eigentlich κέρνος heisst und mit κεράννυται zusammenhängt, weil es sich bei seinem Durchgehen durch alles mit allem mischt; λυσιτελοῦν bezeichnet nicht das Löschen der Schuld beim Krämer (λύειν τέλος), sondern das stetige Aufheben der Ruhe, wodurch es die Bewegung unaufhörlich und unvergänglich macht; ὠφέλιμον, ein Fremdwort, hängt vielleicht mit dem homerischen ὀφέλλειν, mehren, fördern, zusammen. (XXXI). Das Gegenteil der erörterten Benennungen bezeichnet βλαβερόν, des Wohlklanges wegen aus βουλ-απτε-ροῦν zusammengezogen, das was den Strom halten will, also schädlich ist. Das Wort βουλαπτεροῦν klingt dem Hermogenes so, als ob ihm Sokrates das Vorspiel zu einem Hymnus auf Athena vorflöte. Sokrates entgegnet, dass die Wortbildner dies verschuldet haben. Er erwähnt noch einmal, dass durch Zusatz und Wegnahme von Buchstaben der Sinn einzelner Wörter, der in der alten Sprache deutlich hervortrat, verdunkelt wurde; so gebrauche man jetzt des vornehmeren Klanges wegen oft ει oder η anstatt ι, ζ anstatt δ. So nannten die Alten den Tag, welcher nach der Finsternis den Menschen zur Wonne erscheint, ἱμέρα; später sagte man ἑμέρα; jetzt sagt man mit Recht ἡμέρα, weil er zahm macht. Statt ζυγόν sagte man früher δυογόν wegen der Verbindung zweier zur Lenkung (δύο-ἀγωγή); δέον bezeichnet etwas Nachteiliges, nämlich eine Fessel, dagegen in der alten Form διόν etwas Gutes. Denn der Sprachbildner bezeichnete durch die Wörter nötig, nützlich, zugänglich u. s. w., die offenbar dasselbe nur in verschiedener Form ausdrücken, insoweit sie das Ordnende und alles Durchdringende darstellen, das Lobenswerte, dagegen das Tadelnswerte, insofern sie das Hemmende und Fesselnde bezeichnen. Ζημιῶδες hiess ursprünglich δημιῶδες, das was das Gehende hindert (δέον τὸ ἰόν). (XXXII). Ἡδονή, eigentlich ἡονή, weil δ eingeschoben ist, ist das Streben nach Wohlbefinden (ὄνησις); λύπη, Trauer, ist von der Auflösung (διάλυσις) des Leibes so genannt; ἀνία ist ein Hindernis der Bewegung (ἰέναι). Der Schmerz (ἀλγηδών), ist von ἀλγεινόν abgeleitet, ὀδύνη, Gram, vom Eindringen (ἔνδυσις) des Schmerzes, ἀχθηδών bedeutet offenbar die Schwerfälligkeit der Bewegung, χαρά das leichte Ergiessen (διάχυσις) des Seelenstromes (ῥοὴ τῆς ψυχῆς). Τερπνόν, eigentlich ἑρπνουν, ist dem Hauche (πνοή) dessen, was durch die Seele schleicht (ἕρψις), nachgebildet; εὐφροσύνη, eigentlich εὐφεροσύνη, ist nach dem Bewegtwerden (εὖ ξυμφέρεσθαι) benannt. Ἐπιθυμία ist die in das Gemüt eindringende (ἐπὶ τὸν θυμὸν ἰοῦσα) Kraft, θυμός das Aufbrausen (θύσις) der Seele. Das Verlangen heisst ἵμερος, weil es nach den Dingen strebend dahinströmt (ἱέμενος ῥεῖ) und die Seele nach sich zieht; πόθος bezeichnet dasselbe, aber dieses Verlangen ist auf einen Abwesenden (τοῦ ἄλλοθι που ὄντος) gerichtet; ἔρως, ursprünglich ἔσρος — man sagte ο statt ω — kommt von ἐσρεῖν, weil die Liebe dem von ihr Ergriffenen von aussen, und zwar durch die Augen einfliesst. Δόξα ist entweder die Verfolgung (δίωξις), welche die Seele aufnimmt, um Einsicht in die Beschaffenheit der Dinge zu erhalten, oder es kommt vom Bogenschuss (τόξου βολή); mit letzterem stimmt auch οἴησις, Glaube, welches wahrscheinlich eine Bewegung (οἶσις) der Seele nach den Dingen hin ist, um ihre Beschaffenheit (οἷόν ἐστι) zu erkennen; auch βουλή, βούλεσθαι und βουλεύεσθαι deuten auf βολή, das Treffen des Zieles, wie ἀβουλία auf das Verfehlen des Zieles. Ἑκούσιον, das Freiwillige, ist das, was der Bewegung nachgiebt (τὸ εἶκον τῷ ἰόντι); ἀναγκαῖον bezieht sich auf Unwissenheit und Irrtum und ist zu vergleichen dem Marsche durch Thalschluchten (ἄγκη), welche durch ihre Unwegsamkeit das Fortschreiten hindern. (XXXIII). Ὄνομα ist eine Bezeichnung, welche aus dem Satze zusammen gezogen ist, dass die Forschung sich auf das Seiende (ὄν) bezieht; dies zeigt besonders ὀνομαστός = ὄν, οὗ μάσμα ἐστιν, das Seiende, nach dem ein Streben stattfindet; ἀλήθεια bedeutet die göttliche Bewegung des Seienden; ψεῦδος bedeutet das Gegenteil der Bewegung, nämlich das Hemmen derselben, es wird mit den Schlafenden (καθεύδουσι) verglichen; doch verdunkelt das hinzugetretene ψ die Absicht der Benennung. Ὂν und οὐσία haben ein ι verloren und bezeichnen das Sichbewegen, τὸ ἰόν, τὸ οὐκ ὄν das Gegenteil, τὸ

417 418 419 420 421

οὐχὶ ἰόν. Bei den Wörtern ἰόν, ῥέον, δοῦν muss man sagen, dass sie Fremdwörter sind — viele mögen es auch wirklich sein — oder dass sie Stammwörter (πρῶτα ὀνόματα) sind, welche wegen ihres Alters unerklärlich oder so verändert sind, dass sie Fremdwörtern gleichen. Wenn man nun aber immer weiter fragt, auf welchem Ausdruck jede Bezeichnung beruht, so muss man schliesslich zu Wörtern gelangen, welche gleichsam die Bestandteile (στοιχεῖα) der übrigen Ausdrücke und Bezeichnungen sind, welche nicht mehr mit anderen Wörtern zusammengesetzt und von solchen nicht mehr abzuleiten sind. (XXXIV.) Nun müssen doch auch die Grund- oder Stammwörter eine Richtigkeit (ὀρθότης) besitzen, welche darin besteht, dass sie das Wesen der Dinge kundgeben; denn auch die abgeleiteten vermögen dies nur vermittelst der Stammwörter. Wie dies geschieht, zeigt am besten folgende Erwägung. Wenn wir weder Stimme noch eine Zunge hätten, dann würden wir wie die Stummen mit dem Kopfe, den Händen u. s. w. Zeichen geben, um die Dinge nachzuahmen, indem wir unseren Körper und seine Bewegungen soviel als möglich denen der nachzuahmenden Sache anzuähneln bestrebt wären. Wenn wir nun mit Stimme, Zunge und Mund etwas darstellen wollen, so ist dies nur möglich, wenn wir ebenfalls die Dinge durch Zeichen nachahmen; folglich ist das Wort eine Nachahmung des Gegenstandes vermittelst der Stimme. Da jedoch jedes Ding Klang und Gestalt, meist auch Farbe hat, so wäre das doch keine Benennung, wenn man durch den Namen diese Eigenschaften nachahmte, also etwa die Stimme der Schafe, Hähne u. s. w.; dies nämlich fällt in den Bereich der Musik und Malerei. Dagegen würde der, welcher das Wesen (οὐσία) der Dinge nachahmt und zwar in Buchstaben und Silben, das darstellen, was jedes Ding ist oder nicht ist, und diesen würde man den Künstler im Namengeben nennen. (XXXV). Daher muss man die Richtigkeit jener ursprünglichen Benennungen oder Stammwörter, wie ῥοή, die Strömung, ἰέναι, die Bewegung, und σχέσις, die Hemmung, zu denen sich noch viele andere gesellen, danach beurteilen, ob sie mit ihren Buchstaben und Silben das Wesen der Dinge nachahmen. Zu diesem Zwecke müssen die Laute eingeteilt und ihr Wert bestimmt werden. Dieselben zerfallen nämlich nach der Ausdrucksweise der Sachverständigen in Vokale (φωνήεντα) und Konsonanten, und zwar in die stummen, ἄφωνα, und die laut- oder klanglosen, ἄφθογγα; ferner in die Laute, welche zwar nicht Vokale, aber doch auch nicht klanglos sind, τά φωνήεντα μὲν οὔ, οὐ μέντοι γε ἄφθογγα. Auch muss man die Vokale ihren verschiedenen Klassen zuteilen. Andererseits muss man zusehen, ob nicht auch die Dinge, welche benannt werden sollen, sich nach demselben Gesichtspunkte wie die Laute auf bestimmte Klassen zurückführen lassen und muss die Laute je nach der Aehnlichkeit (κατὰ τὴν ὁμοιότητα) derselben mit den Dingen zu Silben und diese wieder zu Gegenstandswörtern (ὀνόματα) und Aussagewörtern (ῥήματα) zusammensetzen. Aus beiden setzen wir dann vermittelst der Kunst des Namengebens oder der Rhetorik ein schönes Ganzes, nämlich den Satz oder die Rede zusammen. (XXXVI). Der nun folgenden Lautsymbolik schickt Sokrates zwei Bemerkungen voraus, nämlich erstens, dass man bei dieser Untersuchung erklären müsse, man wisse nicht die Wahrheit, sondern man suche nur die Meinung der Menschen über diese Frage zu erraten, zweitens, dass es zwar lächerlich und vermessen, gleichwohl aber nötig sei, die Nachahmung der Dinge durch Buchstaben und Silben darzulegen. Denn ohne Einsicht in das Wesen der Stammwörter könnten auch die abgeleiteten Wörter nicht beurteilt werden, wenn man nicht etwa wie einen deus ex machina die Ausflucht vorbringe, dass die Stammwörter richtig sind, weil die Götter sie gegeben haben, oder etwa mit der Erklärung sich helfen wolle, dass die Stammwörter uns von den Barbaren, die älter sind als wir, überliefert worden sind, oder endlich dass man die Stammwörter wegen ihrer Altertümlichkeit ebensowenig wie die Fremdwörter erkennen kann. (XXXVII). Bevor Sokrates darlegt, dass ρ gleichsam das Werkzeug der Bewegung (κίνησις) ist, erklärt er noch dieses Wort selbst; es ist ein altes Fremdwort, welches jetzt richtig ἴεσις heissen würde und kommt von κίειν; denn früher gebrauchte man nur ε, nicht η, ferner schob man ν ein. Es bedeutet eine Bewegung und müsste κιείνησις oder εἶσις heissen. Die Verneinung der Bewegung nannte man mit einer Verschönerung στάσις. Ῥ erschien dem

422 423 424 425 426

Namengeber, da die Zunge nicht ruht und stark erschüttert wird, das beste Werkzeug zur Darstellung des Getragenwerdens und der Bewegung; daher erscheint es in ῥεῖν, ῥοή, Strömen und Strömung, τρόμος Zittern, τραχύς rauh, heftig, κρούειν schlagen, θραύειν zerschmettern, ἐρείκειν zerbrechen, θρύπτειν zerreiben, κερματίζειν zerstückeln, ῥυμβεῖν im Kreise herumdrehen. I bezeichnet das Feine, das alles durchdringt; daher erscheint es in ἰέναι und ἵεσθαι sich in Bewegung setzen, streben; φ, ψ, σ und ζ, welche etwas Windiges, Geblähtes bezeichnen, bilden die entsprechenden Benennungen nach, wie das Frostige, Sprudelnde, Erschüttern und jede Erschütterung (ψυχρόν, ζέον, σείεσθαι, σεισμός); solche Buchstaben verwendet der Namenbildner auch zur Nachahmung des Windigen, Fauchenden (φυσῶδες); δ und τ hielt er offenbar wegen des Zusammenpassens (συμπίεσις) und Andrückens (ἀπέρεισις) der Zunge zur Darstellung des Bindens und Feststehens (δεσμοῦ καὶ στάσεως) geeignet. Weil er ferner bemerkte, dass die Zunge bei λ am meisten gleitet, so verwendete er λ zur Bildung der Bezeichnungen des Glatten, Gleiten, Oeligen, Leimigen (λεῖα, ὀλισθάνειν, λιπαρόν, κολλῶδες) u. a. Wegen des Einflusses des γ auf das Gleiten der Zunge bildete er vermittelst desselben klebrig, glücklich (angenehm) und kleisterig γλίσχρον, γλυκύ, γλοιῶδες). Ferner bemerkte er, dass die Stimme das ν im Innern des Mundes hervorbringe; daher bildete er mit ihm die Benennungen innen und inwendig (ἔνδον und ἐντός). A gab er dem Grosen, η dem Langen, weil beide Buchstaben gross und lang sind; mit ο bezeichnete er das Runde. So hat der Gesetzgeber für jeden Gegenstand ein entsprechendes Zeichen und Wort gebildet und setzt dann aus diesen Bestandteilen das übrige zusammen. Darin also besteht die Richtigkeit der Namen. 427

(XXXVIII). Hermogenes fordert nunmehr den Kratylus auf, seine Ansicht über die Richtigkeit der Namen deutlich auszusprechen und zu erklären, ob er dem Sokrates beistimme oder nicht. Nachdem Sokrates noch darauf hingewiesen hat, dass keine seiner Behauptungen unanfechtbar sei, da er in ihnen nur seine Vorstellung wiedergegeben habe, erklärt Kratylus, dass er den Orakelsprüchen des Sokrates, gleichviel ob Euthyphron oder eine andere Muse ihn begeisterte, nur vollständig beistimmen könne. Sokrates dagegen traut seiner eigenen Untersuchung nicht und giebt, um sich vor Selbsttäuschung zu bewahren, noch einmal einen Ueberblick über die gewonnenen Resultate. Er wiederholt, dass die Richtigkeit der Benennung darin besteht, dass sie zeigt, wie beschaffen der Gegenstand ist; ferner, dass der Zweck des Wortes die Belehrung oder Mitteilung ist. Kratylus giebt dies zu, leugnet aber, dass je nach der Tüchtigkeit der Gesetzgeber das eine Wort besser oder schlechter ist als das andere; er behauptet, dass man Falsches überhaupt nicht sagen könne; denn nur die wahren Namen und Worte sind richtig; die anderen sind nur ein leeres Geräusch und eine wirkungslose Bewegung der Zunge. (XXXIX). Sokrates vergleicht die Benennungen mit Gemälden, da beide Nachahmungen und Abbilder der Gegenstände sind und behauptet, wie das Bild eines Mannes fälschlich einer Frau zugesprochen werden könne, so könnten auch Namen fälschlich einer Sache beigelegt werden; denn nur dann, wenn man das dem Dinge Entsprechende und Aehnliche zuteile, sei die Benennung richtig und wahr, im Gegenteil unrichtig und falsch. Aber nicht allein die Gegenstandswörter (ὀνόματα), sondern auch die Aussagewörter (ῥήματα) und notwendigerweise auch die Sätze (λόγοι) — als Verbindung beider — können einem Gegenstande fälschlich beigelegt werden. Da man nun auch bei den Stammwörtern einzelne Buchstaben und Silben, wie bei den Gemälden einzelne Farben, zusetzen und wegnehmen kann und da, wenn alles dem Gegenstande Entsprechende angebracht ist, das Abbild gut und schön, dagegen, wenn manches ausgelassen ist, hässlich und schlecht sein wird, so muss es bessere und schlechtere Benennungen, folglich auch bessere und schlechtere Gesetzgeber geben. Dagegen wendet Kratylus ein, dass eine Benennung, der man etwas zugesetzt oder von der man etwas weggenommen hat, entweder gar keine Benennung oder doch eine falsche ist. Sokrates giebt die Gültigkeit dieses Ausspruches hinsichtlich der bestimmten Zahlen zu, bestreitet aber, dass man denselben auf etwas qualitativ Bestimmtes (ποιόν τι) beziehen dürfe; denn wenn alle Bestandteile, die in dem Gegenstande enthalten sind, auch in dem Abbilde vorhanden wären, dann wäre letzteres kein Abbild 428 429 430 431 432

mehr, also auch keine Benennung, sondern es würde zwei Gegenstände geben, die von einander nicht zu unterscheiden wären. (XL). Darin also könne die Richtigkeit der Gegenstände und ihrer Abbilder nicht bestehen. Wenn daher in einer Benennung auch unwesentliche, dem Gegenstande nicht entsprechende Buchstaben enthalten sind, so ist doch der Gegenstand benannt, wofern nur der Charakter des Gegenstandes durch das Wort ausgedrückt ist, wenn man auch zugeben muss, dass ein Wort gut ist, wenn es alle 433 zutreffenden Laute enthält, schlecht dagegen, wenn nur wenige. Dasselbe gilt auch vom Satze. Sokrates greift wieder auf das früher Gesagte zurück und zwingt den Kratylus zur Anerkennung der Resultate, dass die Wörter vermittelst der Buchstaben und Silben Zeichen für die Gegenstände sind, dass es Stammwörter und zusammengesetzte Wörter giebt, endlich dass die Wörter nicht durch Uebereinkunft (ξυνθήκῃ), sondern durch Anähnlichung (ὁμοιώματι) der Stammwörter und ihrer Elemente, der Buchstaben, an die Dinge 434 entstanden sind. (XLI). Sokrates zeigt nun an dem Worte σκληρότης, dass die Benennungen nach diesem Gesetze allein nicht gebildet sein können; denn da gemäss der besprochenen Lautsymbolik λ das Geschmeidige, ρ das Harte bedeute, da das schliessende ς nicht das Harte, dagegen das schliessende ρ in σκληρότηρ — so sprachen die Eretrier — ebenfalls das Harte bedeute, so könne die Natur des Gegenstandes nicht aus den 435 Buchstaben, sondern nur mit Hilfe der Gewohnheit und des Uebereinkommens (ἔθει καὶ ξυνθήκῃ), welche auch die unähnlichen Buchstaben bedeutsam machen, erkannt werden. Wenn man nun auch die Forderung als Hauptsache hinstellen müsse, dass die Benennungen nach Möglichkeit den Gegenständen ähnlich seien, so müsse man doch auch die Uebereinkunft gleichsam als einen Ballast (φορτικόν) zur Richtigkeit der Bezeichnungen zu Hülfe nehmen. (XLII). Jetzt widerlegt Sokrates die Behauptung des Kratylus, dass derjenige, welcher das Wesen des Wortes, der Benennung kenne, auch die Dinge selbst kenne, da ja jene dieser ähnlich seien und demnach die Wörter die beste Einsicht in die Dinge oder Gegenstände gewähren. In dieser Ansicht liegt offenbar eine grosse 436 Gefahr der Täuschung, da der erste Wortbildner die Wörter offenbar nach der Vorstellung, die er von den Dingen hatte, gestaltete; folglich sind, wenn die Vorstellungen des Sprachbildner falsch waren, auch die von ihm gebildeten Wörter falsch. Kratylus entgegnet, dass der Sprachbildner die Wörter mit der Einsicht in ihr Wesen gebildet habe; wo diese Einsicht gefehlt habe oder unrichtig sei, seien auch seine Gebilde keine Wörter. Dass ferner der Namenbildner von der Wahrheit nicht abgewichen sei, dafür zeuge die innere Uebereinstimmung der nach demselben Prinzipe gebildeten Wörter. Das lässt Sokrates nicht gelten; denn der Sprachbildner könne ja einen falschen Anfang gemacht und dem entsprechend das übrige mit mathematischer Konsequenz gebildet haben, so dass zwar innere Uebereinstimmung herrsche und dennoch das Ganze falsch sei wegen des falschen Anfanges und der falschen Grundlage. Dazu komme, dass, wenn die Wörter nach gewissen Prinzipien gebildet sein sollen, wie denen des Gehens, der Bewegung und des Flusses, sich Wörter finden, welche sich nach zwei entgegengesetzten 437 Prinzipien erklären lassen. So liesse sich ἐπιστήμη (eigentlich ἐπιιστήμη) als das erklären, was die Seele zum Stehen bei den Dingen bringt (ἵστησι) und nicht mit Abfall des ε als πιστήμη; βέβαιον würde die Nachahmung einer Unterlage (βάσις) und eines Stillstandes (στάσις) bedeuten; ἱστορία bringt den Fluss zum Stehen (ἵστησι τὸν ῥοῦν); πιστόν ist ein Stillstehen (ἱστάν); μνήμη wäre ein Bleiben (μονή) in der Seele. Dagegen würden ἁμαρτία und ξυμφορά leicht dasselbe bedeuten wie σύνεσις und ἐπιστήμη; auch ἀμαθία und ἀκολασία würden ähnliches bedeuten. So würden einerseits Wörter, die wir als Benennungen der schlechtesten Begriffe ansehen, dieselbe Bedeutung haben wie die Bezeichnungen für die edelsten Begriffe, ausserdem würde ausser dem Prinzipe der Bewegung sich aus das der Beharrlichkeit (τὸ μένον) ergeben, wenn auch ersteres den meisten Wörtern zukäme. 438 (XLIII). Hierbei zeigt sich noch eine andere Schwierigkeit. Wenn die Erkenntnis der Dinge oder Gegenstände nur aus den Wörtern oder Benennungen gewonnen wird, so kann der Sprachbildner diese Erkenntnis des Wesens der Dinge bei der Bildung der Stammwörter nicht besessen haben, da es ja überhaupt noch keine Wörter gab, aus

denen er die Erkenntnis hätte gewinnen können. Kratylus weiss sich nicht zu helfen und muss schliesslich die Bildung der Stammwörter einer übermenschlichen Macht zuschreiben. Sokrates lässt auch das nicht gelten, weil dadurch der in den Benennungen hervortretende Widerspruch der mit einander streitenden Prinzipien der Ruhe und der Bewegung noch nicht aufgehoben würden. Daher müsse man von den Bezeichnungen absehen und ein anderes Mittel zur Erkenntnis der Dinge suchen. Man könnte zwar versucht sein zu glauben, dass man doch immerhin aus den Benennungen, die ja Abbilder der Dinge seien, das Wesen der benannten Dinge erkennen könne. Aber selbst wenn dies möglich wäre, so sei es doch besser, aus der Wirklichkeit zu erkennen, ob das Abbild der Gegenstände richtig ist, als aus dem Abbilde die Wirklichkeit zu erkennen. Soviel stehe also jedenfalls fest, dass das Wesen der Dinge nicht aus den Benennungen, sondern aus ihnen selbst erkannt und erforscht werden müsse. (XLIV). 439
Sokrates fährt fort: Wenn auch die Sprachbildner die Benennungen wirklich nach dem Prinzipe der Bewegung gebildet haben, so täuscht doch auch dieses Prinzip, da die Sprachbildner gleichsam in einen Strudel geraten sind und uns in diesen nachziehen. Denn es giebt doch etwas Gutes und Schönes an sich, das ausserhalb aller Bewegung sich immer gleich bleibt (τοιοῦτον ἀεί ἐστιν, οἷόν ἐστιν). Ausserdem gäbe es auch keine Möglichkeit der Erkenntnis, wenn alles sich veränderte; denn wenn selbst die Erkenntnis sich veränderte, würde die Erkenntnis eben aufhören, Erkenntnis zu sein; es gäbe dann weder ein Subjekt noch ein Objekt derselben (οὔτε τὸ γνωσόμενον οὔτε τὸ γνωσθησόμενον). Daher kann man hier keine Bewegung annehmen. Freilich ob diese Ansicht oder die Heraklits und seiner Anhänger richtig ist, lässt sich schwer entscheiden. Jedenfalls darf ein verständiger Mensch seine geistige Ausbildung nicht auf die Wortkunde beschränken, auch sein Urteil nicht auf die Benennungen stützen in der Meinung, er wisse etwas Rechtes; daher darf er auch nicht über alles Seiende das Verdammungsurteil aussprechen, gleich als ob alle Dinge wie kranke Menschen an Katarrh und Fluss litten. Schliesslich fordert Sokrates den Kratylus auf, er möge, da er noch jung sei, lernen, selbst zu denken und nicht leicht jedes Urteil annehmen. Die Resultate seines Denkens möge er ihm später einmal mitteilen. Kratylus entgegnet, dass er, wenn er sich die Sache recht überlege, doch mehr zu Heraklits Ansicht hinneige. Im übrigen möge auch Sokrates die Sache noch ferner in Erwägung ziehen.

---

3. Die verschiedenen Auffassungen des Dialogs.

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter!
Goethe, Zahme Xenien II.

Unter allen Dialogen Platos hat wohl keiner so verschiedene Beurteilung erfahren, als der Kratylus. Kann man nun auch nicht leugnen, dass dies in der Dunkelheit des Dialogs selbst, in dem scheinbar lockeren und schwer erkennbaren Zusammenhange seiner einzelnen Teile, endlich in der verhältnissmässigen Länge des sogenannten etymologischen Teils begründet ist, so darf man doch andererseits nicht verkennen, dass nur zu oft moderne Anschauungen und der heutige Standpunkt der Sprachwissenschaft als Massstab der Beurteilung an den Dialog angelegt worden sind, so dass es selbst einem scharfsinnigen Leser schwer wird, Antikes und Modernes streng zu sondern und zu scheiden und sich für eine der mannigfachen und durchaus verschiedenen Auffassungen bedingungslos zu entscheiden. Besonders nach drei Richtungen hin hat sich dieser Unterschied der Auffassung geltend gemacht, nämlich in der verschiedenen Beantwortung der drei Fragen: 1. Wieviel ist Scherz und wieviel Ernst in dem Dialoge? Mit der Beantwortung dieser Frage hängt zugleich die Entscheidung über Zweck und Stellung des etymologischen Teils zusammen. 2. Gegen wen ist die Polemik gerichtet? 3. Welches

ist der Zweck oder die Grundidee des Dialogs? Damit soll jedoch nicht gesagt sein, dass jeder der Gelehrten, welche über den Kratylus geschrieben haben, alle drei Fragen behandelt oder beantwortet hat.

Obgleich eine lange Reihe von Schülern und Erklärern viele Jahrhunderte hindurch für die Erhaltung und Erläuterung der Werke Platos sorgte und das Studium derselben wohl zu keiner Zeit völlig daniedergelegen hat, so sind uns doch die Früchte jener Bestrebungen verloren gegangen. Selbst von den Kommentaren der späteren römischen Kaiserzeit sind, wenn man von den Schriften des Proklus absieht, nur wenige Bruchstücke erhalten. Besonders mit unserem Dialoge scheint man sich im Altertum [1]) nicht eingehender beschäftigt zu haben und daher im allgemeinen nur zu oberflächlichen Anschauungen und Auffassungen gelangt zu sein. So sagt Dionysius von Halicarnass de comp. verb. IV pag. 106 Sch.: Τὰ κράτιστα νέμω ὡς πρώτῳ τὸν ὑπὲρ ἐτυμολογίας εἰσαγαγόντι λόγον Πλάτωνι Σωκρατικῷ πολλαχῇ καὶ ἄλλοθι μάλιστα δ' ἐν Κρατύλῳ. Während dieser also die Behandlung der Etymologie als Hauptzweck des Dialogs betrachtete, glaubte Favorinus aus Arelate in ihm eine grammatische Untersuchung erblicken zu dürfen; denn Diogenes Laert. III, 25 berichtet aus dessen Παντοδαπῆς ὕλης (ἱστορίας) VIII folgenden Ausspruch: Πρῶτος ἐθεώρησε (sc. ὁ Πλάτων) τῆς γραμματικῆς τὴν δύναμιν. Auch das Wenige, was uns von den Studien über den Kratylus aus dem Mittelalter bekannt ist, erscheint nicht der Berücksichtigung wert. Eine rühmliche Ausnahme macht der Kommentar des Neuplatonikers Proklus, der leider nicht vollständig, sondern nur in Auszügen, welche Fr. Boissonade (Leipzig 1820) herausgegeben hat, auf uns gekommen ist. Ist er auch zuweilen verworren und vielfach mit rhetorischen, mythischen und theosophischen Elementen durchsetzt, so enthält er doch auch vieles Wertvolle. Einzelne Irrtümer und Widersprüche finden eine ungesuchte Erklärung in den Worten der Vorrede Boissonades (S. VIII): codices habui omnes chartaceos, recentissimos omnes. Nec non monendum est in hisce eclogis non puram semper ipsamque Procli manum exhiberi; nam identidem inexspectata prodit epitomatoris nescio cuius oratio Proclum laudantis, verbi causa, cap. 30. 49. 56. 112. 153. Steinthal schätzt den Kommentar des Proklus sehr gering. So nennt er (a. a. O. I, S. 357) seine Darstellung wirr, erklärt den Verfasser (ebenda S. 170) für völlig unfähig, einen getreuen Bericht über alte Philosopheme zu geben und sagt sogar (ebenda S. 168) dass alles, was Proklus als Ergebnis des Kratylus finde (in Cratyl. c. ιβ', S. 5) durchaus falsch ist. Ich kann seiner Meinung nicht beistimmen; denn die angezogene Stelle lautet: Ὅτι τὰ ὀνόματα καὶ τὰ φύσει ἔχοντα τοῦ θέσει μετέχει, καὶ τὰ θέσει ὄντα καὶ τοῦ φύσει μετείληφεν καὶ διὰ τοῦτο τὰ ὀνόματα πάντα φύσει καὶ πάντα θέσει, καὶ τὰ μὲν φύσει, τὰ δὲ θέσει und besagt doch nur, dass die Benennungen ebenso grossen Anteil an der natürlichen, durch die lautliche Nachahmung hervorgerufenen und dem Wesen der Dinge entsprechenden Bildung als an der willkürlichen Festsetzung haben. Dasselbe sagt er noch ausführlicher im ersten Kapitel (α', S. 1): Ὅτι ὁ σκοπὸς τοῦ Κρατύλου τὴν ἐν ἐσχάτοις ἐπιδεῖξαι τῶν ψυχῶν γόνιμον ἐνέργειαν καὶ τὴν ἀφομοιωτικὴν δύναμιν, ἣν κατ' οὐσίαν λαχοῦσαι διὰ τῆς τῶν ὀνομάτων ὀρθότητος αὐτὴν ἐπιδείκνυνται. Ἐπειδὴ δὲ ἡ μεριστὴ τῶν ψυχῶν ἐνέργεια διαμαρτάνει πολλαχοῦ τῶν οἰκείων τελῶν . . ., χώραν εἰκότως ἔχει καὶ τὰ ἀόριστα καὶ τύχῃ καὶ αὐτομάτως περιφερόμενα ὀνόματα . . . d. h. „der Zweck des Kratylus ist schliesslich, die schöpferische Thätigkeit der Seelen und ihre Fähigkeit der Nachbildung der Dinge, welche sie entsprechend der Natur der Dinge erhalten haben, zu zeigen und dieselbe an der Richtigkeit der Wortbildung nachzuweisen. Da aber diese Thätigkeit oft ihren Zweck verfehlt, so müssen auch die durch Zufall und Willkür entstandenen und gebräuchlichen Wörter ihre Stelle erhalten, also gelten.“ Ist dies auch nicht der eigentliche und einzige Zweck dieses Dialogs, so ist es doch der Inhalt des weitaus grössten Teils desselben. Aehnlich steht es mit dem, was Proklus über die Richtigkeit der Benennungen an mehreren Stellen sagt.

---

[1]) Ich gestehe offen, dass ich über die Benutzung und das Studium der platonischen Schriften im Altertum und Mittelalter keine tieferen Studien machen konnte. Auch ist mir kein Buch bekannt geworden, aus dem ich ausreichende Belehrung darüber hätte schöpfen können.

Schliesslich möge noch die Ansicht des durch Neuplatoniker gebildeten Boëthius hier Erwähnung finden, weil auch neuere Erklärer wie Hermann u. a. auf sie zurückgehen. Derselbe sagt in seinen commentarii in libr. Aristot. de interpr. II, p. 314 ed. Ven.: Plato vero in eo libro, qui inscribitur Cratylus, aliter esse constituit orationemque dicit supellectilem esse quandam atque instrumentum esse significandi res eas, quae naturaliter intellectibus concipiuntur, eamque intellectum vocabulis discernendi; quod si omne instrumentum naturalium rerum secundum naturam est, ut videndi oculus, nomina quoque secundum naturam esse arbitratur. Sed hoc Aristoteles negat, et Alexander multis in eo nititur argumentis monstrans orationem non esse instrumentum naturale. Er zog also nur die sprachliche Seite des Dialogs in Betracht und behauptete, dass Plato sich für die φύσει ὀρθότης ὀνομάτων entschieden habe. — Auch in der Folgezeit sind die Kratylus-Studien sehr oberflächlich, einseitig und wenig umfangreich gewesen.

Erst unser Jahrhundert und besonders die jüngste Zeit hat Schriften aufzuweisen, welche an Tiefe und Ausführlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Um eine Einsicht in die historische Entwickelung der verschiedenen Auffassungen zu geben, muss ich es mir versagen, das Verwandte in den einzelnen Ansichten ohne Rücksicht auf die Zeit zu verknüpfen; jedoch wird am Schlusse dieser Darstellung eine Uebersicht und Gruppierung der einzelnen Ansichten nach ihrer Verwandtschaft in den Hauptpunkten gegeben werden. Ich lasse nunmehr eine Darstellung der verschiedenen Ansichten, wie sie der Reihenfolge nach hervorgetreten sind, folgen.

Fr. Ast (Platon's Leben und Schriften, Leipzig 1816, S. 264 ff.) glaubt, dass die Polemik und Persiflage Platos gegen die sophistischen Sprachforscher oder die grammatischen (sic.!) Sophisten (S. 267) gerichtet ist, unter ihnen besonders gegen die heraklitisierenden Sophisten der späteren Zeit, auch Homereer genannt, weil sie sich bei ihren Ableitungen hauptsächlich auf Homer und Hesiod stützten. Sie betrachteten die Sprache als Mittel der Erkenntnis und fanden je nach ihrem verschiedenen Standpunkte entweder das Prinzip des unveränderlichen Seins und Stillstands der Eleaten oder das der ewigen Bewegung des Herakleitos in ihr niedergelegt; sie erklärten, ohne auf die Elemente zurückzugehen, die abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter auf das Willkürlichste. Aber diese Persiflage wird aufgehoben durch die gegen Euthyphron gerichtete, der den Priester und gelehrten Dolmetscher der alten mythischen Dichter, besonders Homers, machte (S. 271), andererseits mit den mythischen Namen der Götter ein gedankenloses Spiel trieb, also in „beiderlei Hinsicht der Repräsentant der Deisidaimonie und der irreligiösen Leichtsinnigkeit des athenaischen Volkes war“ (S. 271 fg.). Der Zweck des Dialogs ist nach Ast der Beweis, dass der Sprache nicht allein eine natürliche Angemessenheit und Aehnlichkeit mit den bezeichneten Dingen zu Grunde liegt, sondern dass sie auch auf Willkür, Uebereinkunft und Gewohnheit beruht. Den echt platonischen Geist erkennt Ast darin, dass Plato an die Streitfrage über die Richtigkeit der Wörter die Untersuchung über das Verhältnis, in welchem die Sprachelemente an sich (φύσει) zu den Dingen stehen, und über ihre natürliche Bedeutung anknüpft, dass er ferner durch den ganzen Dialog hindurch die eleatischen und heraklitischen Philosopheme einander gegenüberstellt. Ebenso erscheint ihm der Ton des Vortrags echt platonisch; in ihm „ist der Ernst mit Ironie und Persiflage so verwebt, dass man das eine vom andern fast nicht zu scheiden vermag“ (S. 268). Als echt wissenschaftlich erklärt Ast mit Recht „die Ansicht von der Sprachkunst als eigentlichen Kunst und Wissenschaft, die Zurückführung der Sprache auf ihre Elemente, die Einteilung derselben (425 B) und die Ergründung ihrer ursprünglichen Bedeutung“ (424 B ff.). Am Schlusse des Dialogs wird nach A. die Ideenlehre nur als ein neues Widerlegungsmittel gegen die Ansichten der Herakliteer zu den anderen Mitteln hinzugefügt. — Ast's Ansicht enthält manche Wahrheiten; indessen bildet seine Auffassung kein einheitliches Ganze und entbehrt des führenden roten Fadens, nämlich der Gruppierung des Stoffs unter leitende Gesichtspunkte.

Fr. Schleiermacher, der geistreiche, sinnige Erklärer und Uebersetzer der platonischen Schriften geht in seiner Einleitung zur Uebersetzung des Kratylus (Platons

Werke übersetzt u. s. w., Berlin 1804—10) nach einigen einleitenden Worten dazu über, „aufmerksam zu machen, was ernsthaft gemeint sei und was Scherz". Die Behauptungen, dass die Sprache das Kunstwerk des Dialektikers sei und dass das Benennen der Natur der Dinge gemäss geschehen müsse, werden als Ernst anerkannt (S. 6), als Scherz dagegen die Etymologien der Heroennamen u. s. w. (S. 7). Den einzelnen Etymologien des grösseren zweiten Abschnitts wird ebenfalls aus mehreren Gründen, welche Schleiermacher einzeln anführt, der ernsthafte Charakter abgesprochen. Für ernsthaft hält dagegen Schleiermacher den Unterschied zwischen Stammwörtern und abgeleiteten Wörtern (S. 8), für scherzhaft die versuchte Lautphysiologie der einzelnen Buchstaben.

Jedenfalls wird man mit Schleiermacher übereistimmen, dass überall da, wo Sokrates seine Weisheit auf Enthyphron zurückführt, Scherzhaftes vorgetragen wird. Mit scharfem Auge macht Schleiermacher die für die Beurteilung des Dialoges äusserst wichtige Wahrnehmung, dass „alles Allgemeine ebenso ernsthaft zu nehmen ist, wie der Kern eines jeden platonischen Gespräches", dagegen das Besondere scherzhaft ist (vgl. auch S. 14). Nur werden wir ihm darin nicht beistimmen können, dass „Plato sich das Besondere jener Sprachbehandlung abgesteckt hat, um wer weiss welche Komödie aufzuführen", da eine solche Auffassung Platos durchaus unwürdig ist. Im allgemeinen behält Schleiermacher recht, wenn er mit schönen Worten sagt, dass im Kratylus, wie im Euthydemus eine ironische Masse und eine ernsthafte Untersuchung wunderbar in einander gewebt sind (S. 9; vgl. S. 5 fg.). Die Verdienste, welche sich Plato durch unsern Dialog um die Sprache erworben hat, stellt Schleiermacher ebenso schön als treffend in folgenden Worten dar: „Sehen wir zu, wie er die Meinung des Hermogenes angreift und statt eines auf's Geratewohl zusammengerafften, nur durch Verabredung bestätigten, die Sprache darstellt als ein nach einer inneren Notwendigkeit und als Abbild einer Idee gewordenes, von dem Künstler zu beurteilendes und zu verbesserndes Kunstwerkzeug, und wie er die Zusammensetzung und Verwandtschaft der Töne vergleicht mit der Verwandtschaft und den zusammengesetzten Verhältnissen der Dinge und beide als nebeneinanderlaufende und einander entsprechende Systeme ansehen will, die also gewiss in einem höheren Eins sind, und wie er in der physiologischen Qualität der Töne den Grund alles bedeutsamen, in der Sprache nicht etwa als Nachahmung des hörbaren, sondern als Darstellung des Wesens der Dinge anzusehen befiehlt: so müssen wir gestehen, dies gehört zu dem tiefsinnigsten und grössten, was jemals über die Sprache ist ausgesprochen worden" (S. 9). Um so befremdlicher und wunderlicher erscheint es, wenn Schleiermacher die Annahme eines konventionellen Elementes in der Sprache als eine Ausrede dessen erklärt, der nicht völlige Rechenschaft zu geben weiss (S. 10). Die eigene Ansicht Platos über die Sprache findet Schleiermacher in der von Plato nicht näher ausgeführten Aufhebung des Gegensatzes zwischen der Meinung des Kratylus und der des Hermogenes. Aber eben deshalb, weil diese Aufhebung nur angedeutet, nicht durchgeführt ist, muss der Schwerpunkt des Gespräches nach Schleiermacher in etwas anderes verlegt werden, nämlich in das Verhältnis der Sprache zur Erkenntnis, welches nach Schleiermacher im platonischen Sinne so aufzufassen ist, dass nicht die Sprache Quelle der Erkenntnis ist, sondern dass eher die Sprache nur als ein Produkt der Erkenntnis und als durch sie bedingt zu betrachten ist (S. 11). Damit hängt offenbar die durch das ganze Gespräch sich hindurchziehende Polemik zusammen, welche davor warnt, die Sprache als Quelle der Erkenntnis anzusehen und zur Entscheidung darüber anzurufen, welche von zwei entgegengesetzten Ansichten wahr oder falsch ist. Jedenfalls setzt diese Polemik voraus, dass ein solches Verfahren irgendwo geübt wurde. Dieser Missbrauch der Sprache kann nur von den Anhängern der jonischen Schule getrieben worden sein und zwar in doppelter Hinsicht: 1. aus Skepsis gegen das Wissen als ein Bestehendes, „um alles in unauflöslicher Verwirrung und in unstetem Schwanken darzustellen"; 2. in dogmatischer Absicht, um zu zeigen, dass auch in der Namengebung der unaufhörliche Fluss aller Dinge sich kundgiebt (S. 12). Doch scheint uns hier fast die Geschichte zu verlassen, da erst in der stoischen Schule die Sprache als Begründungsmittel der Erkenntnis gebraucht wurde.

Von hier aus macht nun Schleiermacher den sonderbaren Rückschluss, dass, da ein grosser Teil der stoischen Lehre der des Herakleitos entlehnt sei und Antisthenes als der Stifter nicht nur der Kyniker, sondern auch der Stoiker zu betrachten sei, nur Antisthenes der Gegenstand dieser Polemik sein könne, zumal da er das Werk des Herakleitos ausgelegt haben soll und mehrere seiner Werke offenbar die Sprache zum Gegenstand hatten. Vortrefflich bemerkt Schleiermacher, dass das Verhältnis der Sprache zur Erkenntnis hier wie im Theätet ganz auf der richtigen und falschen Vorstellung beruht, ja dass Sprache und Vorstellung ein und dasselbe sind (S. 13). Aus dieser Ansicht entspringt auch die Polemik gegen das ausschliessliche Leugnen jedes Irrtums auf dem Gebiete der Vorstellung, welche im Theätet begonnen und im Euthydemus fortgesetzt wird. An den Gorgias erinnert nach Schleiermacher die Art und Weise, wie auch hier zuletzt die Realität des Schönen und Guten an die des Wissens sich anschliesst. Allein wie es der Charakter dieser Reihe platonischer Werke ist, die wissenschaftlichen Zwecke Platos weiterzuführen, so geht auch der Kratylus weit über die persönliche Polemik hinaus, indem erstens, wie Schleiermacher sehr scharfsinnig erkannte, durch die Lehre von dem Verhältnis der Bilder zu den Urbildern nicht allein das Verhältnis der Sprache zu den Dingen erörtert, sondern auch zuerst die Ideenlehre aufgestellt wird (S. 14), zweitens aber die Dialektik als die Kunst hingestellt wird, deren Gegenstand das Wahre schlechthin ist in der Identität des Erkennens und Darstellens, während Vorstellung und Sprache ihr Organ sind. Gemäss seiner erwähnten Auffassung hält Schleiermacher auch die meisten Etymologieen für antisthenisch (S. 15), obwohl ihm nicht entgeht, dass auch andere Richtungen mit diesem Spotte gegeisselt werden, dass vieles zur Selbstverteidigung gesagt und manches erdichtet ist, um die wunderlichen Etymologien der anderen zu überbieten. Schliesslich führt Schleiermacher die harten und abgebrochenen Uebergänge im letzten Teile des Gespräches darauf zurück, dass Plato, ermüdet von der Fülle des philologischen Scherzes, nur ungern zu seinem Gegenstande zurückkehrte und so schnell als möglich dem Ende zueilte. Wenn auch die ganze Auseinandersetzung Schleiermachers mehr geistreiche Aperçus und glänzende Hypothesen als streng durchgeführte Entwickelungen enthält, so haben doch die sorgfältigen und mehr in das Einzelne gehenden Untersuchungen seiner Nachfolger seine Ansichten, mit Ausnahme der Antisthenes-Hypothese, im allgemeinen bestätigt und anerkannt.

Joseph Socher (Ueber Platons Schriften, München 1820, S. 161 ff.) glaubt, dass Plato im Kratylus einerseits die übertriebenen und eitlen Anmassungen der Herakliteer, welche durch ihre verzwickten, lächerlichen Wortableitungen die Uranfänge aller Wörter bestimmen und durch die Benennungen zur Erkenntnis der Gegenstände gelangen wollten, abzuweisen, „andererseits tiefer greifende Ideen zur Sprachgeschichte aufzustellen“ beabsichtigte. Welche Ideen dies waren, erörtert Socher nicht des weiteren. Den ernsten zweiten Teil des Gesprächs hält Socher zwar nicht für entscheidend, aber doch tief in das Wesen der Sprache eingreifend und die Bahn zum weiteren Nachdenken brechend. Höchst burschikos, aber auch recht oberflächlich ist Sochers Beurteilung des grossen etymologischen Teils: „Ihr glaubt in diesen und jenen Wortableitungen welche tiefe alte Weisheit ausgewittert zu haben? Gebt mir irgend ein Dutzend Namen von Göttern, Heroen, Tugenden, Lastern u. s. w. (mich dünkt, als hätte es in einer munteren Gesellschaft eine Wette, Ableitungen von einer Anzahl aufgegebener Worte zu geben, gegolten), und mich soll es gar keine Mühe kosten, ihre Ableitung nachzuweisen.“ (S. 164.) — Sochers Ansicht entbehrt der tieferen Auffassung und eingehenden Begründung. —

Eine eigentümliche und einseitige Auffassung des Dialogs findet sich bei Joannes Classen (De grammaticae graecae primordiis, diss. Bonn 1829, S. 36—42; vergl. S. 24 fg.). Ausgehend von dem schon früh entwickelten und in der Beweglichkeit des griechischen Geistes begründeten Hange zu etymologisierenden Wortspielen, zeigt er, wie man schon früh die Eigennamen etymologisch zu erklären versuchte (S. 35). Dieser Hang gewann einen grossen Spielraum, als von der Philosophie die Frage nach dem

Ursprunge der Sprache aufgeworfen wurde. Wann und von welcher Philosophenschule diese Frage ventiliert wurde, lässt sich zwar nicht ermitteln; doch dass dies überhaupt geschehen ist, beweist der Kratylus. Die Aufstellung der einseitigen φύσις und θέσις führte notwendigerweise zu Irrtümern (S. 36). — Platos eigene Meinung ist aus der Masse von Spott und Scherz schwer herauszufinden. Jedenfalls würdigte er die Lehre von der φύσει ὀρθότης ὀνομάτων einer genaueren Untersuchung (S. 37). Die Weitschweifigkeit und Masse des Spottes im etymologischen Teile kommt daher, weil etymologische Forschungen für Plato etwas Neues waren, und sein Geist sich an den launigen und witzigen Etymologien der Herakliteer ergötzte (S. 38). Allein hier muss doch gegen Classen eingewendet werden, dass, wie er selbst eingesteht, etymologische Versuche durchaus nicht neu waren, dass es ferner als ein Zeichen grosser Oberflächlichkeit gelten müsste, wenn Plato durch einen ganzen Teil hindurch, welcher die grössere Hälfte des Dialogs ausmacht, seiner Ironie zu seiner blossen Belustigung hätte die Zügel schiessen lassen. Auch wäre dies um so auffallender, je deutlicher seine Ironie in den übrigen Gesprächen immer einen höheren sittlichen Zweck hat. — Die Wichtigkeit des Unterschiedes, welchen Plato zwischen Stammwörtern und abgeleiteten macht, erkennt Classen ebenso an wie die platonische Lautphysiologie, wenn er sich auch die Unzulänglichkeit dieses Versuches nicht verhehlt (S. 39; vergl. S. 5. 32 fg.). Schliesslich gelangt er zu dem Resultate, dass nach Plato wegen der Mitwirkung der Gottheit an der Entstehung der Sprache, wegen des Eindringens fremder Lautelemente und wegen des hohen Alters der Sprache alle Versuche einer Etymologie unvollkommen und mangelhaft bleiben müssen (S. 40). — Abgesehen davon, dass Classen den dritten Teil des Dialogs, welcher das Verhältnis der Wörter zur Erkenntnis der Dinge behandelt, weil ausserhalb seiner Abhandlung stehend, nicht beachtet, so verlegt er doch auch in den behandelten Teilen den Schwerpunkt in untergeordnete Momente und gelangt so zu einer einseitigen Auffassung. Richtig dagegen ist seine Behauptung (S. 24 fg.), dass Plato unmöglich, wie Schleiermacher behauptet, gegen Antisthenes polemisiert haben könne, da — nach den uns erhaltenen Nachrichten und Büchertiteln zu schliessen — derselbe sich nur mit Rhetorik, nicht mit Untersuchungen über den Ursprung der Sprache beschäftigte.

Gottfr. Stallbaum spricht in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Kratylus (opp. V, 2, Gotha und Erfurt, 1835, S. 3—5 und 15—27) gleich zu Anfang seine Ansicht über Plan und Anlage des Dialogs in kurzen Worten dahin aus, dass Plato in ihm die verkehrten Ansichten der Leute über den Ursprung der Wörter und ihren Missbrauch seitens der Philosophen geisseln wollte; dass er ferner zu zeigen beabsichtigte, auf wie schlechter und unsicherer Grundlage die Beschäftigung mit der Etymologie beruhe, da die Wörter weder allein durch menschliche Satzung, noch allein durch Naturnotwendigkeit entstanden seien; endlich, dass er nachweisen wollte, dass man die Kenntnis der Gegenstände nicht aus ihren Bezeichnungen schöpfen dürfe, wie es die Sophisten machten, sondern aus ihrem eigenen Wesen. (S. 3; vgl. S. 15. 22—24.) Es folgt eine genaue Ausführung und Begründung dieser Behauptung. Auch Stallbaum hat richtig erkannt, dass Platos Polemik sich gegen die Sucht der Herakliteer und Eleaten, die Richtigkeit ihrer einander entgegengesetzten Prinzipien aus der Sprache durch gezwungene und lächerliche Etymologien zu beweisen, richtete, dass sie aber dabei hauptsächlich auf die Herakliteer und heraklitisierenden Sophisten zielte (S. 4, 16). Indem er nun der Frage näher tritt, gegen wen besonders Plato polemisirt habe, zeigt er, dass weder Prodikus noch Hippias noch Antisthenes (mit Classen a. a. O. S. 29 fg. gegen Schleiermacher) der Gegenstand der Polemik gewesen sein können, da sie sich nicht mit der Frage nach der Richtigkeit der Namen beschäftigt haben. Es können daher nur die Freunde und Anhänger des Protagoras, welche dem heraklitischen Prinzip huldigten, gemeint sein (S. 16. 26). Protagoras selbst schrieb nach Stallbaum in seinem Werke Ἀλήθεια ein Buch über die Richtigkeit der Namen (S. 16; Anm. zu 391 C). Da er Heraklits Prinzip billigte, so muss er sich für die naturgemässe Richtigkeit der Namen entschieden haben. Dies geht auch daraus hervor, dass der auf dem entgegengesetzten

Standpunkte stehende Hermogenes so verächtlich über dieses Werk urteilt. Auch kann man nur auf diese Weise die Aufforderung des Sokrates an Hermogenes verstehen, er möge sich von seinem Bruder Kallias die Richtigkeit der Namen, wie sie Protagoras vortrug, lehren lassen; denn dieser war ein Anhänger der Sophisten, besonders des Protagoras. Endlich weist auch die Verspottung homerischer Etymologien auf die Anhänger des Protagoras hin, da diese, um ihren etymologischen Deuteleien den Schein einer gewissen Wahrheit zu verleihen, sich auf Homers Autorität beriefen (S. 16—18; vgl. S. 26). — Demgemäss sind auch die Erklärungen des grossen etymologischen Teils im Sinne der Sophisten und besonders der Anhänger des Protagoras gehalten. Die Masse der Etymologien soll die Lächerlichkeit solcher etymologischer Versuche recht veranschaulichen. Daraus ergiebt sich denn auch, dass nur die allgemeinen Prinzipien, welche Plato gegen Kratylus und Hermogenes aufstellt, sowie die im dritten Teile erwiesene Behauptung, die Erkenntnis der Dinge könne nicht aus dem Namen, sondern nur aus dem Wesen der Dinge selbst gewonnen werden, Ernst ist, alles übrige dagegen nur Spott und Hohn (S. 4). — Mit dieser Verspottung der schlechten Etymologien verband Plato die Behandlung der Frage, ob den Wörtern eine Richtigkeit durch Natur oder Satzung zukomme, und beantwortete offenbar die Frage dahin, dass die Richtigkeit nur in der Vereinigung beider Prinzipien bestehen könne, da beide bis zu einem gewissen Grade sich geltend machen und anerkannt werden müssen (S. 22 fg.; vgl. S. 3). Aber man würde irren, wollte man darin den einzigen Zweck des Dialogs erblicken; im Gegenteil, der Hauptzweck des Gespräches liegt darin, dass Plato die Ansicht der Herakliteer und heraklitisierenden Sophisten, die Sprache bestätige die Lehre vom ewigen Flusse und die Erkenntnis der Gegenstände könne aus ihren Namen gewonnen werden, bekämpft und ihnen die wahre Dialektik und seine eigene Ideenlehre, durch welche allein eine wahre Erkenntnis möglich sei, entgegenstellt. Doch war die Ideenlehre noch nicht ausgebildet, sondern erst im Entstehen begriffen; daher bezeichnete sie Plato als Traumbild und verspricht für später eine nochmalige Untersuchung über denselben Gegenstand (S. 22—24; vgl. S. 25 ff.). — Stallbaum hat unzweifelhaft die meisten Einzelheiten scharfsinnig und richtig aufgefasst und in das richtige Licht gesetzt; aber ihm blieb der innere Zusammenhang, welcher die einzelnen Teile des Dialogs verbindet, verborgen.

Ganz vereinzelt mit seiner Auffassung steht K. Lersch (Sprachphilosophie der Alten, 3 Teile, Bonn 1838—41) da. Je weniger man seinen Ansichten beipflichten kann, um so lächerlicher und anmassender klingt es, wenn er den Kratylus bezeichnet als „einen so undurchdringlichen Bau, dass es Manchem schwer gefallen, den vielfach sich windenden Faden festzuhalten," und behauptet, dass es Männern wie Schleiermacher und Stallbaum nicht gelungen sei, „den einen Hauptbegriff, auf den Alles zurückgeht, in dem das Ganze mit seinen tausend arabeskenartigen Verzierungen seine Einheit, seinen Mittelpunkt findet, in seiner ganzen Schärfe zu erfassen" (III, S. 20). Nach ihm verspottet Plato die Verirrungen der philosophischen Systeme seiner Zeit, besonders die willkürlichen Wortspiele und leeren Ausflüchte der Sophisten bei der Behandlung der Sprache (I, S. 34). Weil aber im Kratylus 405 C auf die Harmonie der sinnlichen Körper angespielt wird, weil ferner der Onomatothet im Kratylus so geflissentlich hervorgehoben wird, so glaubt Lersch, da ja Pythagoras dem Onomatotheten den ersten Rang nächst dem Erfinder der Zahlen einräumte „dass Plato pythagoräische Ansichten im Hintergrund hatte, auf die er allda reflektierte" (III, S. 34). — Richtig erkannte auch Lersch, dass die Richtigkeit der Namen ebenso grossen Anteil an der Natur wie an der Satzung hat (I, 35). Sonderbar dagegen ist das, was Lersch unter Natur und Satzung im platonischen Sinne versteht. Indem er hervorhebt, dass das Werk der Namengebung als Akt der Nachahmung und „bis zum Ende in stets neuer Wendung fortgesponnen wird" und indem er in diesem Worte „das Geheimnis des platonischen Kratylus, den Einheitspunkt, um den sich alle Gänge der Untersuchung wunderbar abspringend legen", gefunden zu haben glaubt (III, S. 24), stellt er als Resultat des Kratylus hin, dass „alles den Dingen ähnlich Nachgebildete der Natur, die Mischung aber von Aehnlichkeit und Unähnlichkeit

der Satzung anheimfällt. Merken wir aber wohl, dass Sokrates nicht sagt, das Unähnliche gehöre dieser ξυνθήκη an, sondern eine Mischung, Verbindung von Aehnlichem und Unähnlichem (cf. 435 A B C)". (III, S. 28). Diese Auffassung steht im grellsten Widerspruch zu den Auseinandersetzungen Platos. — Alles, was von 425 D an folgt, gehört nach Lersch eigentlich nicht mehr in die Untersuchung, ist vielmehr nur eine Folgerung aus den gewonnenen Resultaten und gegen die Philosophen gerichtet, welche aus den Namen das Wesen der Dinge erkennen wollten. Richtig bemerkt dagegen Lersch, dass Sokrates die Möglichkeit einer Philosophie, die nur auf der Erforschung der Sprache beruhe, zugebe, wenn diese nur eine vollkommene, rein und ungetrübt den Dingen nachgebildete wäre (III, S. 30). Ebenso richtig urteilt Lersch über den geringen Wert der Etymologien, fügt aber treffend hinzu, dass Plato nicht imstande gewesen wäre, bessere an ihre Stelle zu setzen (III, S. 31). — Die Gesammtauffassung von Lersch leidet an Einseitigkeit und Unklarheit.



Nachrichten

über das Schuljahr 1892|93.



I. Allgemeine Lehrverfassung.

I. Übersicht über die einzelnen Lehrgegenstände und die für jeden derselben bestimmte Stundenzahl.

	VI	V	IV	IIIB	IIIA	IIB	IIA	I	Zus.
Ev. Religion	3	2	2	2	2	2	2	2	17
Kathol. Religion		2		2			2		6
Deutsch und Geschichtserzählungen	3 1	2 1	3	2	2	3	3	3	23
Lateinisch	8	8	7	7	7	7	6	6	56
Griechisch	—	—	—	6	6	6	6	6	30
Französisch	—	—	4	3	3	3	2	2	17
Geschichte und Erdkunde	2	2	2 2	2 1	2 1	2 1	3	3	23
Rechnen und Mathematik	4	4	4	3	3	4	4	4	30
Naturbeschreibung	2	2	2	2	—	—	—	—	8
Physik, Elemente der Chemie und Mineralogie	—	—	—	—	2	2	2	2	8
Schreiben	2	2	—	—	—	—	—	—	4
Zeichnen	—	2	2	2	2	—	—	—	8
Zusammen	25	25	28	30	30	30	28	28	230

Dazu treten in jeder Klasse 3 St. Turnen, 2 St. Chorgesang, 1 St. Gesang VI dto. VI u. V dto. V u. IV 2 St. Zeichnen (fakultativ) IIB—I, 2 St. Englisch (fakultativ) II A—I, 2 St. Hebräisch (fakultativ) II A dto. IB dto. IA.

2. Verteilung des Unterrichts unter die Lehrer während des Winterhalbjahres 1892/93.

№	Lehrer.	Ordin.	I	OII	UII	OIII	UIII	IV	V	VI	Sa.
1.	Paetzolt	I	Deutsch 3 St. Latein 6 „	Latein 6 St.	—	—	—	—	—	—	15
2.	Prof. Witte, 1. Oberlehrer.		Mathem. 4 St. Physik 2 St.	Mathem. 4 St. Physik 2 St.	—	—	—	—	Rechnen 4 St.	Rechnen 4 St.	20
3.	Prof. Schaube, 2. Oberlehrer.	OII	Geschichte u. Erdkunde 3 St.	Geschichte u. Erdkunde 3 St. Deutsch 3 „	—	Geschichte u. Erkunde 3 St. Deutsch 2 St.	—	—	Erdkunde 2 St.	Erdkunde 2 St.	18
4.	Dr. Kirchner, 3. Oberlehrer.	UII	Griechisch 4 St.	Griech. 6 St.	Religion 2 St. Latein 7 „	—	—	—	—	—	19
5.	Nitschke, 4. Oberlehrer.	UIII	—	—	Geschichte u. Erdkunde 3 St. Deutsch 3 St.	Religion 2 St.	Religion 2 St. Deutsch 2 „ Geschichte u. Erdkunde 3 St. Latein 7 St.	—	—	—	22
6.	Dr. Reinhold, 5. Oberlehrer.		Hebräisch je 2 St. in OI u. in UI	Hebräisch 2 St.	—	—	—	Deutsch 3 St. Latein 7 St.	—	—	16
7.	Dr. Doormann, 6. Oberlehrer.		—	—	Mathem. 4 St. Physik 2 St.	Mathem. 3 St. Physik 2 St.	Mathem. 3 St. Naturbeschr. 2 St.	Mathem. 4 St. Naturbeschr. 2 St.	—	—	22
8.	Dr. Fiebiger, 7. Oberlehrer.	IV	Religion 2 St. Französ. 2 St.	Religion 2 St. Französ. 2 St.	Französ. 3 St.	—	Französ. 3 St.	Religion 2 St. Französ. 4 St.	—	—	20
9.	Jonetz, 8. Oberlehrer.	OIII	Griech. Dichter 2 St.	—	Griech. 6 St.	Latein 7 St. Griech. 6 St.	—	—	—	—	21
10.	Keferstein, 9. Oberlehrer.	VI	Englisch 2 St.		—	Französ. 3 St.	—	Gesch. 2 St. Erdkunde 2 „	Religion 2 St. Deutsch 3 „ Latein 8 „ Turnen 3 „	Turnen 3 St.	22 und 6 St. Turn.
11.	Heuber, wissenschaftl. Hülfslehrer.	V	—	—	—	Turnen 3 St.	Griech. 6 St. Turnen 3 St.	Turnen 3 St.	—	Deutsch 4 St. Latein 8 St.	18 und 9 St. Turnen.
12.	Postler, techn. Lehrer.		Zeichnen 2 St. Turnen 3 St.		Turnen 3 St.	—	Zeichnen 2 St.	Zeichnen 2 St.	Naturbeschr. 2 St. Zeichnen 2 „ Schreiben 2 „	Naturbeschr. 2 St. Religion 3 „ Schreiben 2 „	25 und 5 St. Gesang
13.	Hettwer, kath. Pfarrer.		Religion 2 St.			Religion 2 St.		Religion 2 St.			



3. Übersicht über die im abgelaufenen Schuljahre durchgenommenen Lehrabschnitte.

Prima. Ordinarius: Paetzolt.

1. **Religionslehre.** a. evangelische. (2 St. — Hollenberg, Hülfsbuch; Schles. Provinzial-Gesangb.) Kirchengeschichte; Ev. Johannis u. Galaterbrief. Fiebiger.

b. katholische, kombiniert mit II. (2 St. — König, Lehrbuch für die oberen Klassen.) Geschichte der christlichen Kirche. Sittenlehre. Hettwer.

2. **Deutsch.** (3 St. — Orthogr. Regelbuch.) Lebensbilder aus der deutschen Litteraturgeschichte von Luther bis Lessing. Lektüre von Herders Krit. Wäldern, Lessings Litteraturbriefen, Laokoon, Dramaturgie, Emilia Galotti u. Nathan, teils in der Klasse, teils privatim. Dispositions- und Vortragsübungen. 8 Aufsätze. Ordinarius.

Aufgaben für die Aufsätze waren: 1. Warum verschmäht der Sänger in Göthes Ballade die goldene Kette, bittet aber um einen goldenen Becher mit Wein? 2. a. Welche Bedeutung hat Martin Opitz für die deutsche Litteratur? b. Welche Ansichten Lessings berichtigt Herder in den ersten sechs kritischen Wäldchen? (Klassenarbeit). 3. a. Inwiefern kann man die Dichter als die Lehrer ihres Volkes bezeichnen? b. Haben die Deutschen ein Recht, sich der Treue als einer nationalen Tugend zu rühmen? 4. a. Warum erregt Hector unsere Teilnahme in höherem Grade als Achilles? b. Warum sind die Deutschen so spät zu einem nationalen Drama gelangt? (a. Prüfungsarbeit, b. Klassenarbeit.) 5. Die Exposition in der Antigone des Sophocles. 6. Das Verhältniss des Schönen der Kunst zum Schönen der Natur. 7. Die Darstellung des körperlich Hässlichen in der Poesie und in der bildenden Kunst. 8. Worin besteht das Unrecht der Antigone, und was söhnt uns mit ihr aus? b. Warum haben die Bildner der Laokoongruppe den Zügen des Laokoon den Ausdruck verhaltenen Schmerzes bei entsetzlichen Leiden gegeben? (a. Prüfungsarbeit, b. Klassenarbeit.)

3. **Latein.** (6 St. — Ellendt-Seyffert, Grammatik.) Cic. Briefe. Tacit. Ann. I—II. Hor. carm. I—II und einige Episteln u. Satiren. Privatim: Liv. XXIX—XXX. Vierzehntägig eine schriftliche Arbeit. Ordinarius.

4. **Griechisch.** (6 St. — Koch, Grammatik.) Demosth. oratt. Philipp Plato Protagoras. Privatim: Xen. Mem. I. und Plutarch Pericles. Wiederholung der Grammatik. Vierwöchentlich eine Übersetzung ins Deutsche als Klassenarbeit. (4 St.) Kirchner. Hom. Ilias I—XII, Soph. Antigone. (2 St.) Jonetz.

5. **Französisch.** (2 St. — Plötz, Schulgr.) Lanfrey, Hist. de Napol. und Molière, Les Femmes savantes. Französische Inhaltsangaben und Sprechübungen. Grammatische Wiederholungen. Alle 14 Tage eine schriftliche Übertragung aus dem Französischen. Fiebiger.

6. **Englisch,** fakultativ (2 St. — Tendering, Lehrbuch der englischen Sprache). Einübung der Aussprache. Übersetzen aus dem Lesebuch; dabei Erlernen der notwendigsten grammatischen Regeln. Sprechübungen. Dreiwöchentlich eine schriftliche Arbeit. Keferstein.

7. **Hebräisch,** fakultativ. (je 2 St. — Gesenius-Kautzsch, Grammatik; Heidrich, Materialien.)

1. Abtheil. Gelesen wurde aus dem Übungsbuche, dann die Bücher Samuelis und ausgew. Psalm. Grammatische Repetitionen. Die wichtigsten Regeln der Syntax.

2. Abtheil. Vervollständigung der Formenlehre. Übersetzen aus dem Lesebuch. In beiden Abtheilungen Vokabeln nach Heidrich gelernt. Monatlich eine schriftliche Arbeit. Reinhold.

8. **Geschichte** und **Erdkunde.** (3 St. — Herbst, hist. Hülfsb. II u. III; Gehring, Tabellen; Daniel, Lehrbuch.) Geschichte der Neuzeit. Gruppierende Wiederholungen aus der allgemeinen Erdkunde. Schaube.

9. **Mathematik.** (4 St. — Kambly, Lehrbücher; Greve, Logarithmen; Bardey, Aufgaben). Wiederholungen aus allen Gebieten. Die imaginären Grössen. Kombinatorik. Wahrscheinlichkeitsrechnung. Binomischer Satz. Der Koordinatenbegriff und die Grundlehren von den Kegelschnitten. Alle 6 Wochen eine häusliche Arbeit; ausserdem 4 Klassenarbeiten. Witte. Arithmetische und geometrische Reihen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Monatlich eine grössere schriftliche Arbeit.

Aufgaben bei der Reifeprüfung Mich. 1839 waren: 1. In einer regelmässigen dreiseitigen Pyramide ist die Höhe das n fache der Grundkante a. Wie gross ist der Radius der umgeschriebenen Kugel und der Neigungswinkel der Seitenflächen? $n = 2$. 2. Ueber einer horizontalen Ebene sieht man in einer Höhe von α^0 einen Luftballon, aus welchem Ballast geworfen wird. Wenn man nun das Auffallen des letzteren auf dem Boden nach t Sekunden hört, wie hoch stand der Ballon? $\alpha = 41^0$; $t = 8$. 3. Der Durchmesser eines Kreises ist über seinen einen Endpunkt verlängert und auf der Verlängerung ein Lot errichtet. Es soll von dem andern Endpunkte eine Gerade so gezogen werden, dass das Stück zwischen dem Kreise und dem Lote eine gegebene Länge hat. 4. Die Anlage einer Drainage kostet 1200 Mark. In welcher Zeit wird sie sich bezahlt machen, wenn sie jährlich 90 Mark bringt? Und welchen Reingewinn liefert sie, wenn sie 25 Jahre brauchbar bleibt? Zinsfuss $3^0/_0$.

Aufgaben bei der Reifeprüfung Ostern 1893 waren: 1. In einem bis zur Höhe h mit Wasser gefüllten Hohlkegel, dessen Achsenschnitt ein gleichseitiges Dreieck ist, wird, während er auf der Spitze steht, eine Kugel vom Radius r und dem specifischen Gewicht s geworfen. Um wieviel steigt das Wasser? $h=1$; $r=0{,}4$; $s=0{,}7$. 2. In einem Dreiecke ist eine Seite $c = 3$, die Differenz der beiden anderen $a - b = d = 2$, der Inhalt $F = 2^1/_2$; wie gross sind die Winkel? 3. Ein Dreieck zu zeichnen aus der Summe der Quadrate zweier Seiten $a^2 + b^2 = k^2$ und den beiden Abschnitten n und v, in welche die dritte Seite durch die Halbierungslinie des Gegenwinkels zerfällt. 4. Die auf einem Grundstücke lastende Abgabe wird mit $p = 3\%$ kapitalisiert und mit $p_1 = 5\%$ abgezahlt. Wann ist die Schuld getilgt?

10. **Naturlehre.** (2 St. — Kambly, Physik.) Akustik, mathematische Erdkunde. Witte.

Obersekunda. Ordinarius: Schaube.

1. **Religionslehre.** a. evangelische. (2 St. — Hollenberg, Hülfsbuch; Schles. Prov.-Gesangbuch.) Lektüre der Apostelgeschichte und der wichtigsten Briefe des N. T.; dazu Wiederholung der Hauptstücke, Sprüche und Lieder. Fiebiger.

b. katholisch, kombiniert mit I.

2. **Deutsch.** (3 St. — Orth. Regelbuch.) Darstellung des Nibelungenliedes nach Aufbau und Ausführung; dabei Ausblicke auf die nordischen Sagen und die Sagenkreise des M. A., sowie auf die höfische Epik und Lyrik. Schillers Wallenstein. Privatim: Gudrun, Walther von der Vogelweide, Schillers Jungfrau von Orleans. Vortrags- und Dispositionsübungen. Auswendiglernen von Dichterstellen. Freie Vorträge. 8 Aufsätze. Ordinarius.

Aufgaben für die Aufsätze waren: 1. Welches sind die wichtigsten Unterschiede, die zwischen Sparta und Athen inbezug auf die Stellung der Bürger im Staate hervortreten? 2. Die wichtigsten Unterschiede zwischen der höfischen und der volksmässigen Epik in der mittelhochdeutschen Litteratur. (Klassenarbeit.) 3. Die Gestalt Sigfrids im Nibelungenliede. 4. In welchen Stufen hat sich während des Ständekampfes die Besserung in der Lage der Plebejer vollzogen? (Klassenarbeit.) 5. Welches Bild erhalten wir aus »Wallensteins Lager« von der Person des Feldherrn? 6. Die politischen Bestrebungen Sullas. (Klassenarbeit.) 7. Der Kampf in der Seele Wallensteins vor dem entscheidenden Entschluss. 8. Die Balkanhalbinsel, der Schauplatz der wichtigsten Entscheidungen in den letzten Zeiten der römischen Republik. (Klassenarbeit).

3. **Latein,** (6 St. — Ellendt-Seyffert, Grammatik.) Cic. in Verrem IV. Sallust. bell. Iug. Liv. XXII. XXIII; privatim XXV. Verg. Eclog. und Georg. in Auswahl. Vierzehntägig eine schriftliche Arbeit. Paetzolt.

4. **Griechisch.** (6 St. — Koch, Grammatik). Herod. VI bis VIII in Auswahl. Mehrere Reden von Lysias und Plut. Demosth. Hom. Od. VII. IX. XIV. XV—XXIV in Auswahl. Abschluss der Syntax. Vierwöchentlich eine Übersetzung ins Deutsche als Klassenarbeit. Kirchner.

5. **Französisch.** (2 St. Ploetz, Schulgrammatik.) Thiers, Napol. en Égypte und Scribe, Contes de la reine de Navarre. Französische Inhaltsangaben und Sprechübungen. Grammatische Wiederholungen. Alle 14 Tage eine schriftliche Übersetzung aus dem Französischen. Fiebiger.

6. **Englisch,** fakultativ, kombiniert mit I.

7. **Hebräisch,** fakultativ. (2 St. — Gesenius-Kautzsch, Grammatik und Lesebuch; Heidrich, Materialien.) Formenlehre, Vokabellernen, Übersetzungsübungen. Reinhold.

8. **Geschichte und Erdkunde.** (3 St. — Herbst, hist. Hilfsbuch I; Gehring, Tabellen; Daniel, Lehrbuch.) Wiederholung und Vervollständigung der griechischen Geschichte. Römische Geschichte. Gruppierende Wiederholungen aus der allgemeinen Erdkunde. Ordinarius.

9. **Mathematik.** (4 St. — Kambly, Lehrbücher; Bardey, Aufgabensammlung; Greve, Logarithmen.) Fortführung der Lehre von den Potenzen, Wurzeln, Logarithmen. Quadrat. Gleichungen mit mehreren Unbekannten. Arithm. und geom. Reihen erster Ordnung. Abschluss der Aehnlichkeitslehre. Ebene Trigonometrie nebst Uebung im Berechnen von Dreiecken, Vierecken und regelmässigen Figuren. Alle sechs Wochen eine häusliche Arbeit; ausserdem im Jahre acht Klassenarbeiten. Witte.

10. **Naturlehre.** (2 St. — Kambly, Physik; Arendt, Elemente der Chemie.) Wärmelehre, Magnetismus, Elektrizität, Wiederholung der chemischen Grundbegriffe. Witte.

Untersekunda. Ordinarius: Kirchner.

1. **Religionslehre.** a. evangelische. (2 St. — Hollenberg, Hülfsbuch; Schl. Prov.-Gesangbuch.) Bibellesen behufs Ergänzung der in Unter- und Obertertia gelesenen Abschnitte. Erklärung des Evangel. Matthäus, Wiederholung des Katechismus und Aufzeigung seiner inneren Gliederung. Sprüche und Lieder. Ordinarius.

b. katholische, komb. mit I.

2. **Deutsch.** (3 St. — Orthogr. Regelbuch.) Praktische Anleitung zur Aufsatzbildung und Übung im Disponieren. Wesen der 3 Dichtungsarten. Gelesen wurde Schillers Jungfrau von Orleans, Lessings Minna von Barnhelm und Göthes Hermann und Dorothea. Privatim: Uhlands Ernst von Schwaben und Ludwig der Bayer. Auswendiglernen von Dichterstellen. Übung im Vortrag. 10 Aufsätze. Nitschke.

Aufgaben für die Aufsätze waren: 1. Inwiefern erregt der Prolog zu Schillers „Jungfrau von Orleans" unsere Spannung? 2. Charakteristik Karls VII. (Nach „Jungfrau von Orleans".) 3. Das Ende der Jungfrau von Orleans. (Nach Schiller). 4. Schicksal des Herzogs Ernst von Schwaben bis zu seiner Ächtung (nach Uhlands Drama). 5. Ursachen des Krieges von 1806. (Klassenarbeit). 6. Der Apotheker in Göthes „Hermann und Dorothea". 7. Weshalb heisst der Pfarrer in „Hermann und Dorothea" die Zierde der Stadt? 8. Worin besteht die Schuld der Freier? (nach Hom. Od. II.) (Klassenarbeit). 9. Der deutsche Soldat in Lessings „Minna von Barnhelm". 10. Der Major von Tellheim in Lessings „Minna von Barnhelm". (Prüfungsarbeit.)*

3. **Latein.** (7 St. — Ellendt-Seyffert, Grammatik.) Cic. de imp. Cn. Pomp. Liv. XXI. Verg. Auswahl aus I—XII. Wiederholung und Abschluss der Syntax. Achttägig eine schriftliche Arbeit. Ordinarius.

4. **Griechisch.** (6 St. — Koch, Schulgrammatik.) Xenoph. Anab. III. IV. und Hellen. in Auswahl. Hom. Od. I.—VI. in Auswahl. Wiederholung der Formenlehren. Hauptlehren der Syntax. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Jonetz.

5. **Französisch.** (3 St. — Plötz, Schulgrammatik.) Lectures choisies von Plötz, Vervollständigung der Syntax. Wiederholung der früheren grammatischen Pensen. Sprechübungen und französische Inhaltsangaben. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Fiebiger.

6. **Geschichte und Erdkunde.** (3 St. — Hülfsbuch von Jäger und Eckertz. Gehring, Tabellen.) Deutsche und preussische Geschichte von Friedrich d. Gr. bis auf die neueste Zeit. Wiederholung der Erdkunde von Deutschland. Kartenzeichnen. Nitschke.

7. **Mathematik.** (3 St. — Kambly, Planimetrie; Bardey, Aufgabensammlung; Greve, Logarithmen.) Gleichungen des 1. Gr. mit mehreren, des 2. Gr. mit 1 Unbekannten. Potenz- und Wurzellehre. Logarithmen. Berechnung des Kreisinhaltes und -umfanges. Definitionen der trigonometrischen Funktionen am rechtw. Dreieck. Trigonom. Berechnung rechtw. und gleichsch. Dreiecke. Die einfachen Körper nebst Berechnung von Kantenlängen, Oberflächen und Inhalten. Vierwöchentlich eine schriftliche Arbeit. Doormann.

8. **Naturlehre.** (2 St. — Kambly, Physik. Arendt, Elemente der Chemie.) Vorbereitender physikalischer und chemischer Lehrgang. (Magnetismus, Elektrizität, die wichtigsten chemischen Erscheinungen, Akustik, einige einfache Abschnitte aus der Optik.) Doormann.

---

*) Der Förderung des deutschen Ausdruckes dienten ausserdem auf allen Stufen von Quarta bis Untersekunda schriftliche Übersetzungen aus den Fremdsprachen und kurze Ausarbeitungen über durchgenommene Abschnitte aus den meisten anderen Lehrfächern, welche in der Klasse gefertigt wurden.

Obertertia. Ordinarius: Jonetz.

1. **Religionslehre.** a. evangelische. (2 St. — Hollenberg, Hülfsbuch; Schlesisches Prov.-Gesangbuch; Bibel.) Geschichte des Reiches Gottes im Neuen Testament; eingehend die Bergpredigt und die Gleichnisse. Repetitionen des ganzen Katechismus, der früher gelernten Sprüche und Lieder. Nitschke.

b. katholische; kombiniert mit U III. (2 St. — König, Lehrbuch für die mittleren Klassen.) Kirchengeschichte bis Gregor VII. Lehre von Gott. Glaubenslehre. Hettwer.

2. **Deutsch.** (2 St. — Hopf und Paulsiek für III; Orthogr. Regelbuch.) Prosalektüre aus dem Lesebuche, Schillers Lied von der Glocke und Tell. Die Sänger der Freiheitskriege. Die Dichtungsarten und das Notwendigste über Metrik. Erlernen ausgewählter Dichterstellen. Vierwöchentlich ein Aufsatz. Schaube.

3. **Latein.** (7 St. — Ellendt-Seyffert, Grammatik.) Caes. de bello Gall. I. 30—54. V—VII. Ovid met. in Auswahl. Wiederholung und Ergänzung der Kasus-, Tempus- und Moduslehre; mündliches Übersetzen. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Ordinarius.

4. **Griechisch.** (7 St. — Koch, Schulgrammatik; Wesener, Uebungsbuch II.) Xen. Anab. I. u. II. Repetition und Abschluss der Formenlehre. Mündliches Übersetzen aus Wesener. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Ordinarius.

5. **Französisch.** (3 St. — Plötz, Schulgrammatik.) Lectures choisies von Plötz. Die unregelmässigen Verben und die syntaktischen Hauptgesetze. Wiederholung der früheren grammatischen Pensen. Sprechübungen und französische Inhaltsangaben. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Keferstein.

6. **Geschichte und Erdkunde.** (Gehring, Tabellen; Hilfsbücher von Jäger u. Eckertz; Daniel, Lehrbuch.) Deutsche Geschichte vom Ausgange des M. A. bis auf Friedrich d. Gr., insbesondere brandenburg.-preussische Geschichte bis ebendahin. Wiederholung der physischen Erdkunde Deutschlands; die deutschen Kolonien. Kartenzeichnen. Schaube.

7. **Mathematik.** (3 St. — Kambly, Planimetrie; Bardey, Aufgabensammlung.) Arithmetik. Gleichungen des 1. Gr. mit einer und mehreren Unbekannten. Potenzen. Geometrie: Kreislehre. Lehrsätze von der Gleichheit der Flächen. Flächenberechnung. Anfangsgründe der Gleichheitslehre. Alle 3 Wochen eine schriftliche Arbeit. Doormann.

Naturlehre. (2 St. — Bail, Leitfaden; Kambly, Physik.) Der Mensch und dessen Organe nebst Unterweisungen über Gesundheitslehre. Vorbereitender physikalischer Lehrgang (mechanische Erscheinungen, das Wichtigste aus der Wärmelehre). Doormann.

10. **Zeichnen.** (2 St.) Zeichnungen nach Körpermodellen. Übung im Zeichnen mit zwei Kreiden und schwierigere Tuschübungen. Postler.

Untertertia. Ordinarius: Nitschke.

1. **Religionslehre.** a. evangelische. (2 St. — Hollenberg, Hülfsbuch; Schlesisches Prov.-Gesangbuch; Bibel.) Geschichte des Reiches Gottes im Alten Bunde; Psalmen und Abschnitte aus Hiob. Repetition der ersten drei Hauptstücke, Erklärung des vierten und fünften. Belehrung über das Kirchenjahr und die Bedeutung der gottesdienstlichen Ordnungen. Erlernen und Wiederholen von Sprüchen und Kirchenliedern. Nitschke.

b. katholische, kombiniert mit III a.

2. **Deutsch.** (2 St. — Hopf und Paulsiek für III; Orthogr. Regelbuch.) Lektüre aus dem Lesebuch. Erweiterung und Erneuerung des über deutsche Deklination und Konjugation Gelernten, Belehrungen über deutsche Syntax und Stilistik. Erklärung und Erlernen Schillerscher Balladen. Vierwöchentlich ein Aufsatz. Ordinarius.

3. **Latein.** (7 St. — Gramm. von Ellend-Seyffert.) Caesar de bell. Gall. I. 1—29 II—IV. Hauptregeln der Tempus- und Moduslehre, Wiederholung dcr Kasuslehre. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Ordinarius.

4. **Griechisch.** (6 St. — Koch, Grammatik; Wesener, griech. Elementarbuch.) Regelm. Formenlehre bis zu den verbis liquid. einschl; Übersetzen und Vokabellernen aus Wesener. Vierzehntägig eine schriftliche Arbeit. Heuber.

5. **Französisch.** (3 St. — Plötz, Elementarbuch.) Vervollständigung der regelmässigen Formenlehre unter Hinzunahme der wichtigsten unregelmässigen Verben. Fortsetzung der Sprech- und Leseübungen, Erweiterung des Wortschatzes. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Fiebiger.

6. **Geschichte und Erdkunde.** (2 St. — Hülfsbücher von Jäger; Daniel, Lehrbuch.) Geschichte vom Tode des Augustus bis zum Ausgange des Mittelalters. Erdkunde Deutschlands und der aussereuropäischen Erdteile. Kartenzeichnen. Ordinarius.

7. **Mathematik.** (3 St. — Kambly, Planimetrie; Bardey, Aufgabensammlung.) Geometrie: Parallelogramm, Kreis. Kambly §§ 70—91. Konstruktionsaufgaben. Arithmetik: die Grundrechnungen mit Buchstaben. Gleichungen mit einer Unbekannten. Alle 3 Wochen eine schriftliche Arbeit. Doormann.

8. **Naturlehre.** (2 St. — Bail, Leitfaden.) Botanik: Beschreibung schwieriger Pflanzenarten; die wichtigsten ausländischen Nutzpflanzen; einiges aus der Anatomie und Physiologie der Pflanzen, sowie über Kryptogamen und Pflanzenkrankheiten. Zoologie: Übersicht über das Tierreich, Grundbegriffe der Tiergeographie. Doormann.

9. **Zeichnen**: (2 St.) — Flächenornamente mit Verzierungen. Körperzeichnen nach Holzkörpern und Gypsmodellen. Postler.

Quarta. Ordinarius: Fiebiger.

1. **Religionslehre.** a. evangelische. (2 St. — Hollenberg, Katechismus; Zahn, Bibl. Gesch. Schles. Gesangbuch.) Das Allgemeinste von der Einteilung der Bibel und die Reihenfolge der biblischen Bücher. Übungen im Aufschlagen von Sprüchen. Lesung wichtiger Abschnitte behufs Wiederholung der biblischen Geschichten des A. und N. Testamentes. Wiederholung der ersten beiden Hauptstücke, Erklärung des dritten, Erlernen des vierten und fünften. Erlernen und Wiederholen von Kirchenliedern und Sprüchen. Ordinarius.

b. katholische. (2 St. — Neuer Katechismus für die Diöcese Breslau; Schuster, Bibl. Geschichte.) II. Hauptstück. Bibl. Geschichte des N. T. Abriss des Kirchenjahres. Hettwer.

2. **Deutsch.** (3 St. — Hopf und Paulsiek, Lesebuch; Orthogr. Regelbuch) Lesen, Erklären und Nacherzählen ausgewählter Stücke aus dem Lesebuch. Im Anschluss daran Regeln über Rechtschreibung und Zeichensetzung. Der zusammengesetzte Satz und das Wichtigste aus der Wortbildungslehre. Erlernen ausgewählter Gedichte. Vierzehntägig eine häusliche Arbeit oder ein Diktat. Reinhold.

3. **Latein.** (7 St. — Ellendt-Seyffert, Gramm.) Cornel. Nepos in Auswahl. Wiederholung der Formenlehre. Kasuslehre. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Reinhold.

4. **Französisch.** (4 St. — Plötz, Elementarbuch.) Das Wichtigste aus der regelmässigen Formenlehre. Leseübungen, Übersetzen und Vokabellernen aus dem Elementarbuch. Sprechübungen. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Ordinarius.

5. **Geschichte.** (2 St. — Jäger, Hülfsbuch für die alte Geschichte.) Alte Geschichte bis zum Tode des Augustus. Keferstein.

5. **Erdkunde.** (2 St. — Daniel, Leitfaden.) Deutschland. Uebungen im Kartenzeichnen. Keferstein.

7. **Mathematik und Rechnen.** (4 St. — Kambly, Planimetrie. Böhme, Rechenheft 4.) Geometrie: Gerade Linien, geradlinige Winkel. Dreieckslehre nach Kambly bis § 69. Rechnen: Dezimalbruchrechnung, Regeldetri in ganzen Zahlen und Brüchen. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Doormann.

8. **Naturlehre.** (2 St. — Bail, Leitfaden.) Vergleichende Beschreibung von Pflanzen; ihre Lebenserscheinungen; das natürliche Pflanzensystem. Zoologie: Niedere Tiere, namentlich nützliche und schädliche, sowie deren Feinde, unter besonderer Berücksichtigung der Insecten. Doormann.

9. **Zeichnen.** (2 St.) Grundlage der Ornamentik; Tuschübungen. Postler.

Quinta. Ordinarius: Keferstein.

1. **Regionslehre.** a. evangelische. (2 St. — Hollenberg, Katechismus; Zahn, Bibl. Geschichte; Schles. Prov.-Gesangbuch.) Biblische Geschichten des neuen Testaments. Erklärung des zweiten Hauptstückes und Wiederholung des ersten. Erlernung und Wiedererlernung von Liedern und Sprüchen. Ordinarius.

b. katholische, kombiniert mit IV.

2. **Deutsch.** (3 St. — Hopf und Paulsiek, Lesebuch für V; Orthogr. Regelbuch.) Lesen, Erklären und Nacherzählen von Lesestücken, die Erzählungen aus der alten Sage und Geschichte enthalten. Erste Übungen im schriftlichen Nacherzählen in der Klasse, später zu Hause. Belehrungen über Rechtschreibung, Zeichensetzung und Satzlehre. Erlernen ausgewählter Gedichte. Wöchentlich Diktate, vierwöchentlich Nacherzählungen. Ordinarius.

3. **Latein.** (8 St. — Grammatik von Ellendt - Seyffert; Ostermann, Übungsbuch und Vokabular für V). Wiederholung der regelmässigen Formenlehre unter Hinzunahme der unregelmässigen und der wichtigsten synt. Regeln. Übersetzen aus Ostermann. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Ordinarius.

4. **Geschichte.** Vereinigt mit dem deutschen Unterricht.

5. **Erdkunde.** (2. St. — Daniel, Leitfaden.) Allgemeines über Europa. Die ausserdeutschen Länder Europas. (§§ 71—84.) Schaube.

6. **Rechnen.** (4 St. — Böhme, Übungsbücher No. 3 und 4.) — Teilbarkeit der Zahlen. Gemeine Brüche. Regeldetri. Vierzehntägige schriftliche Arbeiten. Witte.

7. **Naturlehre.** (2 St. — Bail, Leitf.) Botanik: Vollständigere Besprechung der äussern Organe der Blütenpflanzen. Besprechung und Vergleichung verwandter Arten. Zoologie: Die Wirbeltiere in vergleichender Beschreibung. Grundzüge des Knochenbaues beim Menschen. Postler.

8. **Schreiben.** (2 St.) wie in VI. Rundschrift. Postler.

9. **Zeichnen.** (2 St.) Freihandzeichnen von geraden Linien und Figuren. Übungen im Zeichnen des Kreises und solcher Figuren, die von geraden Linien und Teilen des Kreises begrenzt werden. Postler.

Sexta. Ordinarius: Heuber.

1. **Religionslehre.** a. evangelische. (3 St. — Hollenberg, Katechismus; Zahn, Bibl. Geschichte; Schles. Prov.-Gesangbuch.) Bibl. Geschichte des A. T., vor den Hauptfesten die betreffenden Geschichten des N. T. Das erste Hauptstück gelernt, das zweite ohne Luthers Erklärung. Erlernen von Sprüchen und Liedern. Postler.

b. katholische, kombiniert mit IV.

2. **Deutsch.** (4 St. — Hopf und Paulsiek, Lesebuch für VI; Orthographisches Regelbuch) Redeteile und Glieder des einfachen Satzes, starke und schwache Flexion. Lesen, Erklären und Nacherzählen von Lesestücken, die Erzählungen aus der vaterländischen Sage und Geschichte behandeln. Erlernen ausgewählter Gedichte. Wöchentliche Diktate. Ordinarius.

3. **Latein.** (8 St. — Ellendt-Seyffert, Grammatik; Ostermann, Übungsbuch und Vokabular für VI.) Die regelmässige Formenlehre mit Ausschluss der Deponentia. Übersetzen aus Ostermann. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Ordinarins.

4. **Geschichte.** Vereinigt mit dem deutschen Unterricht.

5. **Erdkunde.** (3 St.) Die Grundbegriffe der Geographie. Die Erdoberfläche im allgemeinen und Bild der engeren Heimat. Schaube.

6. **Rechnen.** (4 St. — Böhme, Übungsbücher No. 3.) Die vier Grundrechnungen mit benannten Zahlen. Zeitrechnung. Die deutschen Masse, Gewichte und Münzen. Übung der decimalen Schreibweise und der einfachsten Decimalen. Vierteljährlich zwei kurze Extemporalien. Witte.

7. **Naturlehre.** (2 St. — Bail, Leitf.) Botanik: Einzelbeschreibung lebender Blütenpflanzen. Zoologie: Säugetiere und Vögel in Einzelbeschreibungen. Postler.

8. **Schreiben.** (2 St.) Deutsche und lateinische Kurrentschrift nach Vorschriften. Taktschreiben. Postler.

Dispensationen vom christlichen Religionsunterricht haben nicht stattgefunden.

4. Mitteilungen über den technischen Unterricht.

a. **Turnen**. Es wurde in 7 Abteilungen, im Sommer auf dem Turnplatze, im Winter in der Turnhalle geturnt. Jede Abteilung hatte 3 Turnstunden. Dispensiert waren auf Grund eines ärztliches Attestes: 3 Primaner, 1 Obersekundaner, 3 Untersekundaner, 1 Obertertianer, 3 Untertertianer, 1 Quintaner, zusammen 12, d. i. 6 % der gesamten Schülerzahl; und zwar: 1 Schüler wegen Rückgratsverkrümmung, 1 wegen Überbeinbildung am Handgelenk, 1 wegen Knochenhauterkrankung, 1 wegen Bruchleidens, 1 wegen chronischen Leidens des linken Oberschenkels, 1 wegen Disposition zur Blinddarmentzündung, 2 wegen Herzfehlers, 1 wegen Kniegelenk-Entzündung, 2 wegen Blutarmut, 1 wegen Neigung zu Lungenkatarrh.

b. **Gesang**. Die Schüler bildeten 3 Gesangabteilungen, von denen jede wöchentlich 2 Stunden übte.

c. **Unterricht im Zeichnen** für die Schüler der Klassen IIb bis I (fakultativ) wurde mit IIIa zusammen erteilt. Es nahmen daran 6 Schüler teil.

II. Verfügungen der Vorgesetzten Behörden
von allgemeinerem Interesse.

1. Das Königl. Prov.-Schul-Koll. teilt unter dem 21. Juni eine Verfügung des Herrn Ministers mit, nach welchem der Ausfall des Nachmittagsunterrichtes, bezw. einer etwaigen fünften Vormittagstunde stets dann anzuordnen ist, wenn das hundertteilige Thermometer um 10 Uhr Vormittags und im Schatten 25 Grad zeigt. 2. Das Königl. Prov. Schul-Koll. theilt unter dem 17. September mit, dass infolge Allerhöchsten Erlasses vom 28. Juli die Herren Dr. Reinhold, Dr. Doormann, Dr. Fiebiger, Jonetz, und Keferstein fortan die Amtsbezeichnung »Oberlehrer« zu führen haben. 3. das Königl. Prov.-Schul-Koll. teilt unter dem 17. October mit, dass vom 1. April 1893 ab Oberlehrer Keferstein von Brieg nach Ratibor und Oberlehrer Dr. Heyse von Nordhausen nach Brieg versetzt werden. 4. Nach einer Verfügung des Herrn Ministers vom 21. December müssen diejenigen Schüler der Untersecunda, welchen während des Konfirmandenunterrichtes die Befreiung von dem lehrplanmässigen Religionsunterricht zugestanden worden ist, bei der Abschlussprüfung auch in diesem Gegenstande den allgemeinen Anforderungen genügen. 5. Das Königl. Prov.-Schul-Koll. bestimmt unter dem 9. März die Ferien an den höheren Lehranstalten für dieses Jahr wie folgt: Ostern: Schluss Dienstag, 28. März — Anfang Mittwoch, 12. April; Pfingsten: Schluss Freitag, 19. Mai — Anfang Donnerstag, 25. Mai; Sommerferien: Schluss Freitag, 14. Juli — Anfang Dienstag, 15. August; Michaelisferien: Schluss Freitag, 29. September — Anfang Mittwoch, 11. October; Weihnachtsferien: Schluss Mittwoch, 20. Dezember — Anfang Donnerstag, 4. Januar 1894.

III. Chronik der Schule.

Am 26. April vormittags 8 Uhr wurde das neue Schuljahr in gewohnter Weise eröffnet. — Von Pfingsten bis zu den grossen Ferien musste Oberlehrer Keferstein, der zu einer militärischen Dienstleitung einberufen, und vom 9. August bis zum 6. September Oberlehrer Dr. Reinhold, der zum Zwecke einer Badereise beurlaubt war, im Unterricht vertreten werden.— Während der Monate August und September machte die drückende Hitze des öfteren den Ausfall des Nachmittagsunterrichtes nötig; an einigen Tagen war sogar schon während der Vormittagstunden die Temperatur in den Klassenräumen so unerträglich, dass die Schüler entlassen werden mussten. Wegen dieser häufigen Unterbrechungen des regelmässigen Unterrichtes wurde in diesem Jahre von Klassenspaziergängen abgesehen.

Mit dem Schlusse des Sommerhalbjahres schied der hochverdiente bisherige Leiter der Anstalt, Professor Dr. Radtke, aus seinem hiesigen Amte, das er seit dem Jahre 1888 bekleidet hatte, um die Leitung des Königl. Gymnasiums in Ratibor zu übernehmen. Von seinem aufopfernden und segensreichen Wirken geben die straffe Zucht, der wissenschaftliche Sinn und die vortreffliche Ordnung, welche der Berichterstatter bei seinem Amtsantritt in der Anstalt vorgefunden hat, das beredteste Zeugnis. — Zu gleicher Zeit schied Kandidat Willner, ein pflichttreuer und tüchtiger Lehrer, aus dem Kollegium, welchem er 1½ Jahr angehört hatte.

Am 11. Oktober wurde um 9 Uhr das Wintersemester durch den 1. Oberlehrer der Anstalt, Professor Witte, mit einer Andacht und der Erläuterung der Schulgesetze eröffnet. Dann wurden die Schüler entlassen, um sich zu der Einführung des Berichterstatters*) durch den Königl. Provinzial-Schulrat Herrn Hoppe aus Breslau in dem festlich geschmückten Saale um 11 Uhr von neuem zu versammeln.

Der Feier wohnte ausser den Lehrern und Beamten der Anstalt und dem Schülercoetus der Direktor der Königl. Ritterakademie in Liegnitz, Herr Dr. Kirchner, als Gast bei. Nach einem einleitenden Gesange des Schülerchores ergriff der Königl. Provinzial-Schulrat das Wort, wies auf die Schwierigkeit und Verantwortlichkeit hin, die mit der Leitung eines Gymnasiums, zumal in der gegenwärtigen, für das Schulleben so bewegten Zeit, verbunden sei, schloss mit einem Hoch auf unsern rastlos thätigen Kaiser, der auf seiner Nordlandsfahrt in Bodö die Ernennung des Direktors unterzeichnet habe, und überreichte diesem seine Bestallung. Nachdem hierauf Professor Witte im Namen des Kollegiums den neuen Direktor in warmen Worten begrüsst hatte, dankte dieser selbst der Königl. Behörde, insbesondere dem anwesenden Vertreter derselben für das in ihn gesetzte Vertrauen, erwiderte dankbar die Begrüssung des Kollegiums, begrüsste die Schüler und entwickelte sein pädagogisches Programm. Ein gemeinsamer Gesang schloss die Feier. Am Nachmittage fand im Gasthof zum Lamm ein gemeinsames Mahl der Lehrer und Beamten des Gymnasiums statt, an welchem auch der Königl. Provinzialschulrat und der Direktor Dr. Kirchner aus Liegnitz teilnahmen.

Der Sedantag und der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Königs wurden durch öffentliche Feiern begangen; die Festrede hielt am ersten Tage Professor Witte, am letzteren der Berichterstatter. Die Ansprachen an den übrigen Gedenktagen hielten: am 15. Juni Oberl. Dr. Doormann, am 18. Oktober G.-H.-L. Heuber, am 31. Oktober Oberl. Nitschke, am 21. Dezember (Abrahamstag) Oberl. Dr. Fiebiger, am 9. März Oberl. Dr. Fiebiger, am 22. März Oberl. Dr. Kirchner.

Am 9. Februar entriss der Tod der Anstalt einen lieben Schüler, die Freude und Hoffnung seiner Eltern, den Quintaner Adolf Dittrich, welcher in der Genesung von der Diphtheritis begriffen, den Folgen der tückischen Krankheit zum Opfer fiel. Die Schüler ehrten das Andenken ihres Kameraden durch Blumenspenden, und die Andacht am Schlusse der Woche gestaltete sich zu einer Trauerfeier für den Verstorbenen, bei welcher der Direktor eine Ansprache hielt.

Am 10. Februar beehrte der Königl. Provinzial-Schulrat Herr Hoppe die Anstalt mit seinem Besuche und wohnte dem Unterrichte in mehreren Klassen bei.

In diesem Jahre wurden dem Unterrichtsbetriebe zum ersten Male die „Lehrpläne uud Lehraufgaben für höhere Schulen“ vom 6. Januar 1892 zu Grunde gelegt.

Am 15. September wurde unter dem Vorsitze des Königl. Provinzial-Schulrats Herrn Hoppe, am 20. Februar unter dem des Direktors eine Reifeprüfung abgehalten. Für die erstere galt noch die alte Prüfungsordnung, während bei der letzteren die neuen Vorschriften vom 6. Januar 1892 zum ersten Male in Kraft traten. Am 15. September wurde Fundner (unter Erlass der mündlichen Prüfung), am 20. Februar wurden Slotty, Blümner, Gierth und Börner für reif erklärt. Ferner fand am 23. März unter dem Vorsitz des Berichterstatters zum ersten Male die Abschlussprüfung in Untersekunda statt. Das Ergebnis derselben soll auf Anordnung der vorgesetzten Behörde den Schülern immer erst am Schlusse des Schuljahres zugleich mit den andern Versetzungen mitgeteilt werden.

---

*) Friedrich Paetzolt, geb. 1850 zu Jauer, vorgebildet auf den Gymnasien zu Liegnitz und Jauer, bezog Ostern 1868 die Universität Breslau, erwarb sich am 3. Februar 1873 auf Grund seiner Dissertation „De latini pronominis relativi syntaxi prisca“ die philosophische Doktorwürde und bestand am 23. Mai desselben Jahres die Staatsprüfung für das höhere Lehrfach. Nach Ableistung des Probejahres am Gymnasium zu Waldenburg wurde er an dieser Anstalt als ordentlicher Lehrer angestellt und verblieb in dieser Stellung, bis er am 1. Oktober 1875 an die Königl. Ritterakademie in Liegnitz berufen wurde. Hier wirkte er 17 Jahre, zuerst als Inspector und ordentlicher Lehrer, seit 1884 als Oberlehrer, und war in den letzten $2^1/_2$ Jahren an dem mit der Anstalt verbundenen pädagogischen Seminar thätig. Durch Allerhöchste Kabinetsordre vom 10. Juli v. J. zum Gymnasialdirektor ernannt, wurde er vom 1. October ab mit der Leitung des Königl. Gymnasiums zu Brieg betraut. Seiner Militärpflicht genügte er während des Feldzuges 1870/71 und nahm an der Belagerung von Paris teil. Im Jahre 1890 schied er als Premier-Lieutenant der Landwehr aus dem Militärverbande.

In den Abendstunden des 15. März fand eine öffentliche Aufführung des Sängerchores und einzelner Schüler unter der bewährten Leitung des Gesanglehrers Postler statt, zu welcher uns die städtischen Behörden mit dankenswerter Liberalität die kostenfreie Benutzung des Schauspielhaussaales gestattet hatten. Zur Aufführung gelangte ausser anderen Chorgesängen u. ausser Einzelvorträgen auf der Violine und dem Klavier die Rhapsodie »Die Zigeuner« von Becker mit Orchesterbegleitung. Das überaus zahlreich versammelte Publikum belohnte den Eifer der Schüler und den Fleiss nnd die Mühe des Lehrers durch reichen Beifall.

Die Konfirmation, verbunden mit einer gemeinsamen Abendmahlsfeier der Lehrer und konfirmierten Schüler, fand am 21. März statt.

Mit dem Ende des Schuljahres verlässt uns Oberlehrer Keferstein infolge seiner Versetzung an das Gymnasium in Ratibor, nachdem er durch eine ernstliche Erkrankung schon während der letzten beiden Monate seinem amtlichen Wirken fern gehalten worden ist. Er hat sich in seiner mehrjährigen Thätigkeit an unserer Anstalt die Achtung und Zuneigung seiner Amtsgenossen und die Liebe seiner Schüler in hohem Masse zu erwerben gewusst; wir alle sehen ihn ungern aus unserer Mitte scheiden und begleiten ihn mit den herzlichsten Wünschen für seine Zukunft.

IV. Statistische Mitteilungen.

A. Frequenztabelle für das Schuljahr 1892/93.

	OI	UI	OII	UII	OIII	UIII	IV	V	VI	Sa.
1. Bestand am 1. Februar 1892	3	11	15	17	24	24	28	28	36	185
2. Abgang bis zum Schluss des Schuljahres 1891/92	3	3	5	8	5	3	3	3	2	35
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern 1892	6	11	14	18	18	21	22	30	—	140
3b. Zugang durch Aufnahme zu Ostern 1892	—	—	—	—	1	2	2	1	26	33
4. Frequenz am Anfang des Schuljahres 1892/93	5	11	9	20	20	24	30	33	31	183
5. Zugang im Sommersemester 1892	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1
6. Abgang im Sommersemester 1892	1	—	1	1	2	1	—	—	1	4
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis 1892	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7b. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis 1892	—	—	—	—	—	1	—	2	1	4
8. Frequenz am Anfang des Wintersemesters 1892/93	4	11	8	19	18	24	30	36	31	181
9. Zugang im Wintersemester 1892/93	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
10. Abgang im Wintersemester 1892/93	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1
11. Frequenz am 1. Februar 1893	4	11	8	18	18	24	30	36	32	181
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1893	19,5	19,0	17,6	16,8	16,2	14,6	13,4	12,8	11,5	—

B. Religions- und Heimats-Verhältnisse der Schüler.

	Evang.	Kath.	Diss.	Jüd.	Einh.	Ausw.	Ausl.
1. Am Anfang des Sommersemesters 1892	131	35	—	16	140	43	—
2. Am Anfang des Wintersemesters 1892/93	129	35	—	17	137	44	—
3. Am 1. Februar 1893	130	35	—	16	137	44	—

C. Das Zeugnis für den einjährigen Militärdienst

haben erhalten Ostern 1892: 14, von diesen verliessen 6 sofort nach Empfang des Zeugnisses die Anstalt, um sich praktischen Berufszweigen zu widmen.

D. Übersicht über die Abiturienten.

Name mit sämtlichen Vornamen.	Geburts- Datum.	Ort.	Name, Stand u. Wohnort des Vaters.	Jahre im hies. Gymn.	in der I.	Konf.	Erwählter Beruf
Zu Michaelis 1892:							
Fundner, Arthur Adam Alexander Georg	1873, 17. 6.	Brieg	† Fundner, Gymn.-Elementarlehrer.	$9^1/_2$	$2^1/_2$	ev.	Medicin.
Zu Ostern 1893:							
Slotty, Paul Richard	1873, 25. 1.	Gr.-Wartenberg	Slotty, Gerichtsdiener, Brieg.	9	2	ev.-luth.	Postfach.
Blümner, Paul Moritz Leon	1875, 12. 2.	Brieg	Blümner, Rechtsanwalt und Notar, Brieg.	9	2	ev.	Militär.
Gierth, Otto Victor Arthur	1872, 30. 9.	Jägerndorf	Gierth, Amtsvorsteher und Gutsbesitzer, Jägerndorf.	9	2	ev.	Rechtswissenschaft.
Börner, Johannes Kurt Erich	1873, 8. 4.	Brieg	Börner, Musikdirector, Brieg.	10	2	ev.	Theologie.

V. Sammlung von Lehrmitteln.

Die Sammlungen der Lehrmittel sind aus den etatsmässigen Mitteln entsprechend vermehrt worden.

Der Katalog der **Lehrer-Bibiothek**, welche Oberlehrer Nitschke verwaltet, weist folgende Zugänge auf:

1. Aus den etatsmässigen Mitteln wurden angeschafft:

a) als Fortsetzungen der Zeitschriften und Werke: Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik; Petermanns geographische Mitteilungen; Sybel, historische Zeitschrift; Bursians Jahresbericht; Zarnckes Zentralblatt; Zeitschrift für Gymnasialwesen; Zentralblatt für die Unterrichtsverwaltung; Grimms deutsches Wörterbuch; Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens; Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit; Oncken, Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen; Koser, Forschungen zur brandenb.-preuss. Geschichte; Lutsch, Kunstdenkmäler Schlesiens; Reymanns Karte von Europa.

b) Ferner wurden angeschafft: Ciceros ausgew. Briefe ed. Fr. Hoffmann, 2 Bde.; Droysen, Geschichte Alexanders d. Gr.; K. Fischer, Lessing als Reformator der deutschen Litteratur, 2 Bde.; K. Fischer, Goetheschriften 1. Sammlung; A. Harnack, Evang. und Apokalypse des Petrus; A. Harnack, Grundriss der Dogmengeschichte, 2 Bde.; K. Hegel, Städte u. Gilden des Mittelalters, 2 Bde.; Kammer, aesthet. Kommentar zu Homers Idias; R. Lehmann, der deutsche Unterricht; Lyon, Handbuch der deutschen Sprache, 2 Bde.; Moltke, Wanderbuch; Moltke, gesammelte Werke I, V, VI, VII; Neumann-Partsch, physik. Geogr. von Griechenland; Quicherat, Traité de versification franç.; Schiller-Goethes Briefwechsel ed. Boxberger, 2 Bde.; Stahr, Agrippina, die Mutter Neros; Stahr, Tiberius; Steinthal, Gesch. der Sprachwiss. der Griechen u. Römer II; Thieme-Preusser, engl.-deutsches und deutsch-engl. Wörterbuch, 2 Bde.; Uhlands Werke ed. H. Fischer 6 Bde.

2. Geschenkt wurden von der Behörde:

die Fortsetzungen von: Crelle, Journal für reine u. angew. Mathematik; Philologus; Zahn, Melodien der evangel. Kirchenlieder; Urkunden zur Geschichte des gr. Kurfürsten, Bd. XII.

Noch wurden der Bibliothek geschenkt: von der Görlitzer Gesellschaft: Neues Lausitzer Magazin, Bd. 67.

Die **Schülerbibliothek**, deren Verwaltung den Klassen-Ordinarien obliegt, erhielt folgenden Zuwachs:

I. A. 110. v. Conrady, Leben des Generals von Werder. A. 111. Krause, Thuisko-Land. A. 112. Wolf, die That des Arminius. B. 208. Erich Schmidt, Lessing. B. 209. Imelmann, Klopstocks Oden. B. 210. Kinkel, Tanagra. B. 211. Drumond, Das Beste in der Welt. B. 212. Ebers, Eine Frage.

IIb. 87. Hertzberg, Kurze Geschichte der altgriech. Kolonisation. 83. O. Jaeger, Alexander d. Gr. 84. Urban, Geogr. Forschungen und Märchen. 85. O. Jaeger, M. Porcius Cato. 86. Müller, Röm. Lagerleben. 87. Ziegeler, Aus Sicilien.

III. 247. Das neue Universum, Jahrg. 13. 248. Engelmann, Bilderatlas zu Ovid. 249. Höcker, Ein deutscher Apostel. 250. Höcker, In heimlichem Bunde.

IV. 48. Browne, Reisen und Abenteuer im Apachenlande (Geschenk des Quartaners Steidel). 49. Cüpers, Hermann der Cherusker (Geschenk des Quartaners Falch). 50. Höcker, Erfindung der Buchdruckerkunst. 51. Helms, Heinz Treuaug. 52. Nieritz, Betty und Toms. 53. Nieritz, Georg Neumark und die Gambe. 54. Nieritz, Gustav Wasa.

VI. 48. Nieritz, Bruderliebe. 49. Nieritz, Hundert. 50. Nieritz, Wilhelm Tell. 51. Nieritz, Der verlorene Sohn. 52. Nieritz, Deutschlands Erniedrigung und Erhebung. 53. Hoffmann, Was Gott thut, das ist wohlgethan. 54. Hoffmann, Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. 55. Hoffmann, Toby und Mali. 56. Hoffmann, Treue Kindesliebe. 57. Nieritz, Die Geschwister.

VI. Stiftungen und Unterstützungen von Schülern.

1. Gymnasiasten:

a) Freischule wurde, wie bisher, bis zu 10 % der Ist-Einnahme des Schulgeldes fleissigen und bedürftigen Schülern gewährt.
b) Die Zinsen der Schönwälder-Stiftung erhielt in diesem Jahre der Primaner Kuske,
c) Bücher aus der Schmieder-Stiftung erhielten 7 Schüler.
d) Bücher aus dem dafür bestimmten Titel des Anstaltsetats erhielten ebenfalls 7 Schüler.
e) Die Zinsen der Adolf-Cohn-Stiftung (zum Andenken an den am 19. Oktober 1883 plötzlich verstorbenen Ober-Sekundaner Cohn) erhielt der Ober-Sekundaner Schlaffke.

2. Studierende:

a) Die Zinsen der Jubiläums-Stiftung pro 1893 erhalten: Hübner, stud. hist., Riedel, stud. med. und Slotty.
b) Die Zinsen der Guttmann-Stiftung: Duda, stud. med.
c) Die Zinsen der Haber-Stiftung erhielt der stud. philol. Seiffert

VII. Mitteilungen an die Eltern.

1. Die Entlassung der Abiturienten findet Dienstag den 28. März vormittags 9½ Uhr in der Aula statt. Zu derselben laden wir die Freunde unserer Schule ergebenst ein.

2. Das neue Schuljahr beginnt Mittwoch den 12. April vormittags um 8 Uhr mit einer Andacht, der Einführung der neuen Schüler und der Erklärung der Schulgesetze.

3. Am Tage zuvor, Dienstag den 11. April, erfolgt von 9 Uhr vormittags ab die Prüfung und Aufnahme der neuen Schüler. Dieselben haben bei der Prüfung vorzulegen: 1. Das Abgangszeugnis, wenn sie bereits eine öffentliche Lehranstalt besucht haben, und die bisherigen Arbeitshefte; 2. den Tauf-, beziehungsweise Geburtsschein; 3. den Impfschein, falls sie aber das 12. Lebensjahr schon überschritten haben, den Wiederimpfungsschein. Schreibmaterialien hat jeder Schüler für diese Prüfung mitzubringen.

4. Die Wahl der Pension, sowie jede Aenderung derselben unterliegt den gesetzlichen Bestimmungen gemäss der vorher einzuholenden Genehmigung des Direktors. Bei dem so grossen Einfluss, welchen die Pension auf die Zöglinge ausübt, kann nicht dringend genug zur Vorsicht bei deren Wahl gemahnt werden. Der Direktor ist gern erbötig, den Eltern bei derselben mit seinem Rate zur Seite zu stehen.

5. Das Schulgeld ist am 1. oder 2. Schultage jedes Vierteljahres pränumerando gegen Quittung des Rendanten der Königlichen Gymnasialkasse, des Herrn Rechnungsrat Fischer, zu entrichten. Es beträgt 120 Mark jährlich.



6. Nach der Schulordnung soll, wenn ein Zögling durch Krankheit gehindert ist, die Schule zu besuchen, schon am **ersten** Tage seiner Schulversäumniss, und zwar bis **spätestens 9 Uhr vormittags**, eine Mittheilung des Hauses über seine Erkrankung in das Gymnasium geschikt werden.

7. Auf Anordnung des Herrn Ministers wird folgender Auszug aus dem Circular-Erlasse vom 29. Mai 1880 zum Abdruck gebracht:

Die Strafen, welche die Schulen verflichtet sind, über Teilnehmer an **Verbindungen** zu verhängen, treffen in gleicher oder grösserer Schwere die Eltern als die Schüler selbst. Es ist zu erwarten, dass dieser Gesichtspunkt künftig ebenso, wie es bisher öfters geschehen ist, in Gesuchen um Milderung der Strafe wird zur Geltung gebracht werden, aber es kann demselben eine Berücksichtigung nicht in Aussicht gestellt werden. Den Ausschreitungen vorzubeugen, welche die Schule, wenn sie eingetreten sind, mit ihren schwersten Strafen verfolgen muss, ist Aufgabe der häuslichen Zucht der Eltern oder ihrer Stellvertreter. In die Zucht des Elternhauses selbst weiter als durch Rat, Mahnung und Warnung einzugreifen, liegt ausserhalb des Rechtes und der Pflicht der Schule, und selbst bei auswärtigen Schülern ist die Schule nicht in der Lage, die unmittelbare Aufsicht über ihr häusliches Leben zu führen, sondern sie hat nur deren Wirksamkeit durch ihre Anordnungen und ihre Controle zu ergänzen. Selbst die gewissenhaftesten und aufopferndsten Bemühungen der Lehrerkollegien, das Unwesen der Schülerverbindungen zu unterdrücken, werden nur teilweisen und unsicheren Erfolg haben, wenn nicht die Erwachsenen in ihrer Gesamtheit, insbesondere die Eltern der Schüler, die Personen, welchen die Aufsicht über auswärtige Schüler anvertraut ist, und die Organe der Gemeindeverwaltung, durchdrungen von der Ueberzeugung, dass es sich um die sittliche Gesundheit der heranwachsenden Generation handelt, die Schule in ihren Bemühungen rückhaltslos unterstützen. . . . .

Noch ungleich grösser ist der moralische Einfluss, welchen vornehmlich in kleinen und mittleren Städten die Organe der Gemeinde auf die Zucht und gute Sitte der Schüler an den höheren Schulen zu üben vermögen. Wenn die städtischen Behörden ihre Indignation über zuchtloses Treiben der Jugend mit Entschiedenheit zum Ausdrucke und zur Geltung bringen, und wenn dieselben und andere um das Wohl der Jugend besorgte Bürger sich entschliessen, ohne durch Denunciation Bestrafung herbeizuführen, durch warnende Mitteilung das Lehrerkollegium zu unterstützen, so ist jedenfalls in Schulorten von mässigem Umfange mit Sicherheit zu erwarten, dass das Leben der Schüler ausserhalb der Schule nicht dauernd in Zuchtlosigkeit verfallen kann.

8. Der Direktor ist im Sommer von 11—12 Uhr, im Winter von 12—1 Uhr täglich (mit Ausnahme des Sonntages) in seinem Amtszimmer in Schulangelegenheiten für jedermann zu sprechen. Die Anmeldung erfolgt durch den Schuldiener vom Gymnasium aus.



Buchdruckerei Emil Kirchner, Brieg.

Königl. Gymnasium zu Brieg.

BERICHT

über

das Schuljahr 1891/92,

erstattet von

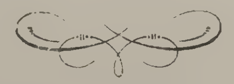
Professor Dr. Radtke,
Gymnasial-Direktor.



Vorausgeschickt ist eine Abhandlung des Gymnasial-Oberlehrers Dr. Hans Kirchner:

Die verschiedenen Auffassungen des platonischen Dialogs Kratylus.

I. Die Sprachphilosophie vor Plato.



1892. Progr. No. 178.



Die verschiedenen Auffassungen des platonischen Dialoges Kratylus.

Καὶ δὴ καὶ τὸ περὶ τῶν ὀνομάτων οὐ σμικρὸν τυγχάνει ὂν μάθημα.
Plato, Cratylus 384 b.

Der platonische Dialog Kratylus, das erste und älteste sprachwissenschaftliche Werk in Europa, welches etwa zu der Zeit erschien, als die indischen Grammatiker den Aufbau der Sanskrit-Grammatik nahezu vollendet hatten [1]), hat nicht allein wegen seines hohen Alters, sondern auch wegen seines reichen, vielumstrittenen Inhalts das Interesse fast aller Gelehrten erregt. Dieses Interesse hat sich seit dem Anfange unseres Jahrhunderts wesentlich erhöht, wenn man aus der Menge der erschienenen Schriften, welche über den Kratylus handeln, einen Schluss ziehen darf Die Ursache davon liegt ziemlich klar vor Augen. Der mächtige Aufschwung, den die indische Philologie und die aus diesen Studien erwachsene vergleichende Grammatik seit Bopp, den Brüdern von Schlegel, Wilh. von Humboldt u a. in Deutschland genommen hatten, sowie die wunderbaren, vollendeten Leistungen Jacob Grimms auf dem Gebiete der deutschen Sprache und Grammatik führten notwendigerweise auch zu einer Erörterung der allgemeinen Sprachprincipien und lenkten so von selbst den Blick nicht nur der Philosophen, sondern auch der Sprachforscher und Philologen im engeren Sinne auf den Kratylus, in welchem jene allgemeinen Fragen der Sprachwissenschaft zum ersten Male aufgeworfen und dialektisch behandelt sind, und an den die moderne Sprachforschung anknüpfen muss Man kann ohne Übertreibung behaupten, dass seit dieser Zeit fast kein Sprachforscher oder Philosoph an diesem Dialoge vorbeigegangen ist, ohne wenigstens mit einigen Worten zu ihm Stellung zu nehmen. Allein so viele und zum Teil bedeutende Männer auch der Frage, was Plato mit dieser Schrift beabsichtigte, näher getreten sind, so gehen doch ihre Ansichten über Inhalt und Zweck des Dialoges auch heute noch so sehr auseinander, dass es grosser Mühe bedarf, wenn man sich in den vielen über den Kratylus veröffentlichten Schriften zurecht finden will. Ich glaube daher, dass es keiner weiteren Rechtfertigung bedarf, wenn ich den Versuch mache, die verschiedenen Ansichten und Resultate, zu denen die einzelnen Forscher gelangten, übersichtlich zusammenzustellen. Kann ich auch nicht den Anspruch auf absolute Vollständigkeit des beigebrachten Materials erheben, da es mir trotz aller angewandten Mühe nicht gelungen ist, alle Abhandlungen in meine Hände zu bringen, so wird doch, wie ich zuversichtlich hoffen darf, niemand eine der wichtigeren Arbeiten vermissen.

Da der Streit der Kratylusforscher sich hauptsächlich um die Beantwortung mehrerer miteinander aufs engste zusammenhängender Fragen dreht, so konnte ich meine Arbeit nicht nach logischen oder sachlichen Gesichtspunkten gliedern, sondern musste auf die Gefahr hin, eines unwissenschaftlichen Verfahrens geziehen zu werden, die einzelnen Schriften in ihrer

---

[1]) Th. Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland (8. Band der Geschichte der Wissenschaften in Deutschland), München 1869, S. 100.

historischen Aufeinanderfolge besprechen. Indes bringt dieses Verfahren doch wenigstens den Vorteil mit sich, dass die Gesamtauffassung jedes einzelnen Forschers als ein einheitliches Ganze uns entgegentritt.

Die folgende Arbeit besteht aus drei Abschnitten, von denen der erste sich mit der Sprachphilosophie vor Plato beschäftigt, der zweite eine objektiv gehaltene Inhaltsangabe des Dialoges bietet, der dritte die verschiedenen Auffassungen desselben in übersichtlicher Darstellung vorführt. In einem Schlusskapitel gedenke ich meine eigene Auffassung zu begründen. Dass diese keine wesentlich neuen Ergebnisse enthält, wird denjenigen nicht befremden, der erwägt, dass eine lange Reihe ausgezeichneter Gelehrter ihren Scharfsinn und ihre Kräfte diesen Untersuchungen zugewendet und die Kratylusfrage von den verschiedensten Seiten beleuchtet hat.

I. Die Sprachphilosophie vor Plato.

Während in der Geschichte fast aller Kulturvölker das Dunkel desjenigen Abschnittes, welcher vor der ersten schriftlichen Aufzeichnung liegt, zum grossen Teil durch Mythen, von denen einzelne sogar die Anfänge alles Seins zu erklären versuchen, aufgehellt wird, findet man keineswegs das Gleiche auf dem Gebiete der Sprachgeschichte. Fast nur unhistorische Völker besitzen Sprachmythen, welche den Ursprung und das Entstehen der Sprache überhaupt und die Verschiedenheit der einzelnen Sprachen zum Gegenstand haben. Steinthal[1]) erklärt dies daraus, dass »wegen der Verschmelzung des Wortes mit dem Dinge neben der Theogonie und Kosmogonie die Frage von dem Ursprunge der Sprache gar nicht aufkommen konnte. Das Werden des Alls schliesst das Werden der Sprache in sich So ist es erklärlich, dass es bei den meisten Völkern keinen Mythos von dem Ursprunge der Sprache giebt.« Ich meine, dass noch ein anderer Grund vorliegt. So wunderbar und geheimnisvoll selbst dem einfachen Naturmenschen die Sprache erscheinen mag, so ist sie doch keineswegs das erste Objekt seiner Beobachtung und Forschung; die ihn umgebende Natur liegt ihm weit näher. Dazu kommt, dass die Frage nach dem Ursprunge der Sprache doch erst angeregt werden kann, nachdem die Sprachformen, welche bei allen Kulturvölkern noch während der ersten Perioden ihrer Litteratur gewissermassen flüssig und veränderlich sind, erstarrt sind, so dass eine wissenschaftliche Betrachtung derselben und ein tieferer Einblick in den Bau der Sprache und die in ihr waltenden Gesetze ermöglicht wird Unterdes hat sich der wissenschaftliche Forschungstrieb auf anderen Gebieten schon längst bethätigt und gewährt der Mythenbildung keinen Raum mehr Dagegen Völker, welche auf einer niederen Stufe der Gesittung stehen, sind einer tieferen wissenschaftlichen Betrachtung unfähig; bei ihnen tritt der Mythus an die Stelle der Forschung. Wenn dagegen die Griechen, noch ehe auch nur der Grund zu dem Gebäude ihrer Grammatik gelegt war, solche allgemeine Sprachbetrachtungen anstellten, so zeugt diese eigentümliche Erscheinung einerseits von der bei aller Vielseitigkeit und Beweglichkeit doch immerhin grossen Tiefe des griechischen Volksgeistes, andererseits macht sie es uns erklärlich, dass die griechische Sprachforschung so lange nur die dienende Schwester der Philosophie war, welche zu einer selbständigen Wissenschaft herausgebildet und um ihrer selbst willen betrieben wurde. Selbst Plato stellt seine Untersuchung über die Sprache in letzter Linie nur aus dem Gesichtspunkte seiner Ideenlehre an.

Allerdings fehlte es auch den Griechen nicht an einem Sprachmythus. Spätere Schriftsteller berichten, dass Hermes die Sprache erfunden habe.[2]) Mag diese Eigenschaft vielleicht auch erst später dem Gott beigelegt worden sein, so widerspricht sie doch an und für sich nicht den Vorstellungen, welche die Griechen schon in den ältesten Zeiten von ihm hatten. Denn als Herold und Diener der Götter musste er klug und erfinderisch sein. So bildete sich die Vorstellung aus, dass Hermes der Gott der Rede, der Klugheit und Erfindungen sei; daher wurde ihm das Beiwort λόγιος gegeben. Dass man schon frühzeitig

---

[1]) Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern[2], Berlin 1890, S. 9 ff.
[2]) W. H. Roscher, Hermes der Windgott, Leipzig 1878, S. 28 u. 29 mit Anm. 108.

diese Beziehung des Hermes zur Sprache festhielt, zeigt Hesiod ἔργα καὶ ἡμέραι v. 79 fg., wo Hermes der Pandora die Stimme verleiht; das zeigt auch die Etymologie Platos (Cratyl. 407 e, 408 a), welcher den Namen Ἑρμῆς mit ἑρμηνεύς[1]) zusammenstellt und von εἴρειν = λέγειν ableitet. Es leuchtet ein, dass aus dieser Vorstellung sich leicht der Gedanke entwickeln konnte, dass Hermes die Sprache erfunden habe. Ob dies aber eine ursprüngliche Anschauung war, oder nicht[2]), lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Jedenfalls ist die Möglichkeit des Vorhandenseins eines solchen Sprachmythus bei den Griechen, deren Philosophie anfangs noch mit Religion und Mythologie eng verwachsen war[3]), nicht ausgeschlossen, da sie frühzeitig ihre Aufmerksamkeit auch der Sprache zuwandten.

Stellt sich der Sprachmythus gewissermassen als der Niederschlag dessen dar, was das Volk über die Sprache denkt, so zeigen uns die sogenannten Volksetymologien[4]) das Volk selbst als Worterklärer und Wortbildner an der Arbeit. Diese Volksetymologien gehen aus dem Streben des Volkes hervor, Fremdwörter, welche ihm unbekannt sind, durch kleinere oder grössere lautliche Veränderungen so umzugestalten, dass sie ganz oder in einzelnen Teilen an bekannte Wörter des eigenen Sprachschatzes anklingen und auf diese Weise verständlich werden. Daher hat Jacob Grimm die deutschen Volksetymologien geradezu »Umdeutschungen« genannt Diese eigentümliche Thätigkeit des Volkes auf dem Gebiete der Wortbildung tritt überall schon frühzeitig hervor und geht neben der Entwickelung der Schriftsprache her, ohne jedoch mit ihr gleichen Schritt zu halten Denn das Volk verhält sich den sprachlichen Neubildungen gegenüber ziemlich ablehnend und nimmt erst allmählich einzelne neue Worte und die durch sie bezeichneten neuen Begriffe auf So dürfte es z. B. meines Erachtens nicht schwer fallen zu beweisen, dass das Wort »egal«[5]) schon längst in den Sprachschatz der Gebildeten aufgenommen war, ehe es allmählich in die unteren Volksschichten hinabsank und dort zu »eingal« umgebildet wurde.

Auch bei dem hochbegabten und redefertigen Volke der Griechen werden wir solche Volksetymologien, welche als ein Spiel des Volksgeistes mit Form und Inhalt oder Wort und Begriff anzusehen sind, um so eher voraussetzen dürfen, je mehr sie der durchsichtige Bau ihrer Sprache und der reiche Wortschatz, den sie besassen, zu solchen Wortdeutungen anreizen mussten. Und in der That sehen wir den Hang zum Etymologisieren schon frühzeitig bei den ältesten Dichtern, Homer, Hesiod u. a. entwickelt.[6]) Dieses volkstümliche, ohne rechtes Bewusstsein und klare Vorstellung vor sich gehende Etymologisieren war bei den Griechen, wie fast überall, die Wiege aller späteren sprachwissenschaftlichen Untersuchungen. Es wäre auch sonderbar, wenn die Griechen, die wir doch als die Begründer und Urheber aller Wissenschaften ansehen müssen, ein so wichtiges Gebiet wie das der Sprache vernachlässigt und unberührt gelassen hätten.

---

[1]) Auch neuere Etymologen, wie Pott, leiten ἑρμηνεύω aus Ἑρμῆς ab; vgl. Roscher, a. a. O. S. 29. 30. 99. 100; Fr. Schäublin, Über den Platonischen Dialog Kratylos, Inaug.-Dissert., Basel 1891, S. 39.

[2]) Steinthal a. a. O. S. 9 hält diese Anschauung nicht für ursprünglich; Roscher a. a. O. S. 28 fg. setzt die Erfindung der Sprache, wie alle Erfindungen, welche man später dem Hermes zuschrieb, auf Rechnung seiner Identificierung mit dem ägyptischen Hermes oder Thoth.

[3]) Vgl. G. Teichmüller, Neue Studien zur Geschichte der Begriffe, 1. Heft: Herakleitos, Gotha 1876, Vorrede S. IX; 2. Heft: Pseudohippokrates de diaeta — Herakleitos als Theolog — Aphorismen, Gotha 1878, S. 105, Anm. und 274.

[4]) Die deutsche Volksetymologie behandelt in trefflicher Weise Karl Andresen, Über deutsche Volksetymologie[4], Heilbronn 1883. Einen Nachtrag dazu giebt Fr. Polle in seinem überaus anziehend und anregend geschriebenen Buche: „Wie denkt das Volk über die Sprache?“, Leipzig 1889, S. 30 ff. — Steinthal a. a. O., S. 6, Anm. führt ausserdem an: O. Weise, Zur Charakteristik der Volksetymologie (Ztschr. f. Völkerpsychol. XII, 203—224), Goldziher, Arabische Beiträge zur Volksetymologie (ebenda XVIII, 69—82) und die auch heute noch lesenswerte Schrift des leider zu früh verstorbenen, jetzt fast vergessenen Sprachforschers Fuchs, Die romanischen Sprachen in ihrem Verhältnis zum Lateinischen, Halle 1849. Dazu kommt jetzt noch: O. Keller, Lateinische Volksetymologie und Verwandtes, Leipzig 1891.

[5]) Vgl. Steinthal a. a. O., S. 6.

[6]) Die einschlägigen Stellen hat Lersch, Sprachphilosophie der Alten, 3 Teile, Bonn 1838—41, im 3. Teile S. 3—9 zusammengestellt.

Allerdings konnte die Aufmerksamkeit des griechischen Geistes sich nicht sofort der Betrachtung der Sprache zuwenden; denn erst musste man nach dem Grund und Wesen des allgemeinen Seins fragen und forschen, erst die Formen philosophischer Forschung ausfindig machen, ehe man daran gehen konnte, die Sprache einer eingehenden Untersuchung zu unterwerfen. Aber selbst dann, als solche Untersuchungen möglich waren, richtete sich der Blick der griechischen Sprachforscher zunächst nur auf das grosse Ganze der Sprache, da eine grammatische Sonderung ihrer einzelnen Teile vorher noch nicht gemacht worden war. Man fühlte zunächst die enge Verbindung zwischen Wort und Begriff und fragte sich, ob es Zufall und Willkür oder Natur und Notwendigkeit sei, dass dieser Begriff in diese Laute gefasst werde, jener in andere, und woher es komme, dass dasselbe Wort die gleiche Vorstellung von dem Dinge in allen hervorrufe. Wann, wo und von wem diese Fragen zuerst aufgeworfen und erörtert wurden, darüber sind die Meinungen sehr geteilt, und bei den mangelhaften Nachrichten wird man diesen Streit nie endgültig entscheiden können. Alle Behauptungen werden eben nur Hypothesen bleiben, welche je nach dem Scharfsinn ihrer Urheber eine grössere oder geringere Wahrscheinlichkeit erlangen werden. Wir stehen hier vor derselben empfindlichen Lücke, welche man auch in der Geschichte der Logik beklagt[1]): wir müssen uns sagen, dass diese sprachlichen Untersuchungen nicht ohne Vorbereitungen und Vorübungen gewesen sind; aber sobald wir diesen ersten Anfängen nachspüren, verlieren sich dieselben in nebelgrauer Ferne. Dass jedoch solche Untersuchungen schon lange vor Plato in Griechenland heimisch und nicht ungewöhnlich waren, das ersehen wir aus dem platonischen Kratylus, dem einzigen uns erhaltenen Denkmale griechischer Sprachbetrachtung. Die übrigen Nachrichten über die vorplatonische Sprachphilosophie fliessen sehr spärlich.

Pythagoras ist der erste Philosoph, von dem uns überhaupt eine Äusserung über die Entstehung der Sprache bekannt ist. Cicero ist der älteste Gewährsmann derselben. Er sagt nämlich (Tuscul. disput. I, 23 ff.): Ex hacne tibi terrena mortalique natura et caduca concretus esse videtur, aut qui primus, quod summae sapientiae Pythagorae visum est, omnibus rebus imposuit nomina? Ähnliches wird von folgenden griechischen Schriftstellern bezeugt[2]): Aelianus, var. histor. IV, 17: Ἔλεγεν (sc. Πυθαγόρας), ὅτι πάντων σοφώτατον ὁ ἀριθμός. δεύτερος δὲ ὁ τοῖς πράγμασι τὰ ὀνόματα θέμενος. — Jamblichus, de vita Pythag. c. 18, § 82: πάντα δὲ τοιαῦτα ἀκούσματα διήρηται εἰς τρία εἴδη· τὰ μὲν γὰρ αὐτῶν, τί ἐστι, σημαίνεται. τὰ δέ, τί μάλιστα, τὰ δέ, τί δεῖ πράττειν ἢ μὴ πράττειν; einige Zeilen tiefer: τὰ δέ, τί μάλιστα, οἷον· τί τὸ δικαιότατον; θύειν· τί τὸ σοφώτατον; ἀριθμός· δεύτερον δὲ τὸ τοῖς πράγμασι τὰ ὀνόματα τιθέμενον; und in § 56: ἔτι δὲ τὸν σοφώτατον τῶν ἁπάντων λεγόμενον καὶ συντάξαντα τὴν φωνὴν τοῖς ἀνθρώποις καὶ τὸ σύνολον εὑρετὴν καταστάντα τῶν ὀνομάτων, εἴτε θεὸν εἴτε δαίμονα εἴτε θεῖόν τινα ἄνθρωπον. — Theodotus, Exc. e. sc. Theodoti c. 32: Πυθαγόρας ἠξίου μὴ μόνον λογιώτατον ἀλλὰ καὶ πρεσβύτατον ἡγεῖσθαι τῶν σοφῶν τὸν θέμενον τὰ ὀνόματα τοῖς πράγμασιν. — Endlich Proclus, Exc. ex Procli scholiis in Cratylum Platonis, ed. J. F. Boissonade, Leipzig 1820, cap. ις', S. 6: Ἐρωτηθεὶς γοῦν Πυθαγόρας· τί σοφώτατον τῶν ὄντων; »ἀριθμὸς« ἔφη· τί δὲ δεύτερον εἰς σοφίαν; »ὁ τὰ ὀνόματα τοῖς πράγμασι θέμενος.« Nachdem Proclus darauf mit einigen Worten die Bedeutung der Zahl dargelegt hat, fährt er S. 7 fort: διὰ δὲ τοῦ θεμένου τὰ ὀνόματα τὴν ψυχὴν ἠνίττετο. ἥτις ἀπὸ νοῦ μὲν ὑπέστη. καὶ αὐτὰ μὲν τὰ πράγματα οὐκ ἔστιν, ὥσπερ ὁ νοῦς. πρώτως, ἔχει δ' αὐτῶν εἰκόνας καὶ λόγους οὐσιώδεις διεξοδικούς, οἷον ἀγάλματα τῶν ὄντων, ὥσπερ τὰ ὀνόματα ἀπομιμούμενα τὰ νοερὰ εἴδη, τοὺς ἀριθμούς· τὸ μὲν οὖν εἶναι πᾶσιν ἀπὸ νοῦ τοῦ ἑαυτὸν γιγνώσκοντες καὶ σοφοῦ, τὸ δ' ὀνομάζεσθαι ἀπὸ ψυχῆς τῆς νοῦν μιμουμένης. Οὐκ ἄρα φησὶ Πυθαγόρας· τοῦ τυχόντος ἐστὶ τὸ ὀνοματουργεῖν ἀλλὰ τοῦ τὸν νοῦν ὁρῶντος καὶ τὴν φύσιν τῶν ὄντων· φύσει ἄρα τὰ ὀνόματα. Damit ist noch zu vergleichen Proclus schol. in Tim. II, S. 84 E: σοφώτατον εἶναι τὸν ἀριθμόν, δευτέρως δὲ τὸν τὰ ὀνόματα τοῖς πράγμασι θέμενον. Aus

---

1) Vgl. K. Prantl, Geschichte der Logik im Abendlande, Bd. I, S. 11 ff.

2) Vgl. Lersch, Sprachphilos., I., S. 26 ff.; E. Zeller, die Philosophie der Griechen,[3] Leipzig, 1869 ff., I, S. 410, Anm. 1; Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft, S. 157 fg.; O. Klotz, philosophorum Graecorum de linguae natura sententiae, Progr., Stettin 1875, S. 7—10.

diesen Berichten, welche in nebensächlichen Dingen und in der Form nicht unwesentlich von einander abweichen, ergiebt sich als gemeinsamer Inhalt folgendes: 1) Pythagoras hat einen Namengeber oder Erfinder der Namen angenommen; 2) er hat seiner hohen Wertschätzung der Thätigkeit dieses Onomatotheten dadurch einen Ausdruck gegeben, dass er ihm die zweite Stelle in der Reihe der weisen Männer anwies. Die längere Auseinandersetzung, welche Proclus über den νοῦς und über die φύσις der ὀνόματα folgen lässt, findet sich bei keinem der anderen erwähnten Schriftsteller. Daher fand denn auch schon Stallbaum [1]), welchem Lersch [2]) beistimmt, die Stelle mit Recht verdächtig. Denn es wäre doch sehr befremdend, wenn Plato diese sprachphilosophischen Lehren des Pythagoras — vorausgesetzt, dass sie ihm wirklich angehörten — in seinem Kratylus übergangen hätte, während der späte Neuplatoniker Proclus sie so ausführlich wiedergiebt. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich annehme, dass dieser Zusatz nichts anderes als eine Erörterung ist, in welcher der in der Sprachphilosophie heimische Proclus unter Benutzung anderer Philosopheme die Ansicht des Pythagoras erklärte. Vielleicht verfolgte er dabei die Absicht, zu beweisen, dass sein Meister bereits eine Theorie über die Entstehung und den Wert der Sprache aufgestellt habe. Dagegen spricht Steinthal [3]) dem erwähnten Ausspruche des Pythagoras jede Glaubwürdigkeit ab und meint, dass derselbe »gewiss nur in jenem Gedankenkreise seinen Ursprung gefunden hat, in dem überhaupt das Leben des Pythagoras ganz und gar mythisiert wurde.« Obgleich ich nicht leugne, dass ein solcher Verdacht an und für sich berechtigt ist, so habe ich doch keineswegs die Überzeugung gewonnen, dass Steinthal diesen Verdacht zur Gewissheit erhoben hat. Ich will daher im folgenden versuchen, meine Einwände gegen die Behauptungen Steinthals zu begründen. Er empfindet zwar, dass die pythagoreischen Aussprüche in der Überlieferung des Jamblichus von einem gewissen altertümlichen Hauche durchweht sind; allein dies erklärt er daraus, dass, gleichwie Greise kindisch werden, so auch abgelebte Kulturvölker zu einer Rede- und Anschauungsweise geraten, welche der Weise viel früherer Zeiten ähnlich ist. Dazu komme, dass durch Orphiker, Priester, Mysterien, Pythagoreer eine Art Tradition stattgefunden habe, durch welche, wenn auch nicht wirklich bestimmte Lehren, so doch gewisse Redewendungen und Anschauungsformen aus sehr alter Zeit von Geschlecht zu Geschlecht mitgeteilt wurden. »In diese Formen wird aber im Laufe der Jahrhunderte sehr junger Inhalt gezogen; teils wird der alte umgedeutet und zwar unbewusst, teils wird der neue in alten Formen erfasst, oder in Formen, welche den alten analog sind. So ist es meist nur der Inhalt, welcher die Unechtheit angeblich überlieferter Aussprüche verrät.« (S. 154). Auch mir erscheint die Form unseres Ausspruches altertümlich; sie hat etwas von der prägnanten Kürze, welche selbst noch den Philosophen, die bereits im Lichte der historischen Zeit stehen, eigen ist, wie z. B. dem Protagoras in seinem Ausspruche πάντων μέτρον ἄνθρωπον εἶναι; sie hat ferner etwas von der frischen Naivetät und Ursprünglichkeit der Erkenntnis, wie sie sich bei Naturvölkern oder Kulturvölkern in ihrer Jugend zeigt, so besonders in der Darstellung der Denk- und Empfindungsweise eines Volkes vermittelst des Sprichwortes. Da wird jedes überflüssige Wort, jede weitläufige Erklärung vermieden. Solche allgemeine Sentenzen hat auch das griechische Volk, wie jedes andere, in grosser Menge seit alter Zeit besessen. [4]) Nun kann ich mir zwar leicht vorstellen, dass einzelne Männer für ihre besonderen Zwecke und Absichten entweder solche Formen umbildeten oder auch in die alte Form einen neuen Inhalt hineinzwängten, wie es ja auch wirklich sowohl bei den Griechen als auch bei den Römern eine Zeit gegeben hat, in welcher die sogenannten Altertümler die kernige Sprache früherer Zeiten einführen wollten. Aber ihre

---

1) Platonis Cratylus, rec. G. Stallbaum, Gotha und Erfurt, 1835, S. 23. **
2) Sprachphilosophie, I, S. 26.
3) Sprachwissenschaft der Griechen und Römer, S. 153—167.
4) Vergl. F. G. A. Mullach, fragmenta philosophorum Graecorum, Paris, 1860, I, S. 212 ff.

Bestrebungen fanden im Volke keinen Boden. Dagegen lässt die Sprache in den Werken der letzten Litteraturperioden beider Völker im allgemeinen eine grosse Schwülstigkeit und unerträgliche Breite und Weitschweifigkeit erkennen, so dass die Darstellung träge und langsam, gleich dem Wasser eines Stromes der Niederung, dahinfliesst. Auch die Darstellung der oben (S. 6) genannten Scholiasten trägt diesen Charakter. Daher hat die Behauptung Steinthals nicht in dem Umfange, wie er es beansprucht, Gültigkeit.

Ferner erörtert Steinthal (S. 154 ff.) die Nachricht des Porphyrius (de vita Pythag. 36) über die Lehrweise des Pythagoras und die Gruppierung seiner Schüler in μαθηματικοί, d. h. solche, die er ausführlich und in zusammenhängender Rede belehrte, und in ἀκουσματικοί, solche, welchen er nur gewisse Aussprüche, ἀκούσματα. deren man später drei Arten (s. o. S. 6) zählte, mitteilte. Steinthal nimmt mit Recht an, dass diese beiden Klassen von Schülern eingebildet und erdichtet sind und wohl deshalb angenommen wurden, weil Pythagoras, »einerseits als berühmter Geometer, andererseits als Urheber gewisser Aussprüche galt, welche so gar nichts von mathematisch beweisendem Charakter hatten.« Nun aber habe Pythagoras etwa so wie Confucius gelehrt, indem Lehrer und Schüler sitzend oder wandelnd in der Art mit einander verkehrten, dass die Schüler, »wie die Kinder, nach allem im Himmel und auf Erden fragten« und die Lehrer ihnen antworteten. Aber nicht jeder durfte fragen; auch durfte man nicht zudringlich fragen. »Der Meister schwieg meist und sprach nur, durch einen besonderen Vorfall angeregt, daran eine Lehre zu knüpfen.« Nur die Bevorzugten, die Lieblingsschüler wagten zu fragen. Hatte nun ein Schüler eine Antwort aus dem Munde des Lehrers erhalten, so teilte er es den anderen, die es nicht gehört hatten, mit als ein ἄκουσμα vom Lehrer, und gewiss nicht ohne hohes Selbstgefühl über solche Gnade, die ihm widerfahren; es war ihm gestattet und gelungen, dem Meister einen Ausspruch zu entlocken: das war mehr. als ein Orakel vom Gotte zu Delphi erhalten zu haben. So lehrte Buddha, Confucius, Jesus [1]) und auch Pythagoras« (S. 156). So sei die Vorstellung von Schülern, welche nur zu hören und zu schweigen hatten, und solchen, welche fragen durften, entstanden. Dieselbe habe dadurch scheinbar eine Bestätigung erhalten, dass sich ohne Zweifel später solche Unterschiede und Klassen in der pythagoreischen Sekte ausbildeten. — Gegen Steinthal kann man folgendes einwenden: Es ist schlechterdings undenkbar, dass Pythagoras, der doch eine gewisse, wenn auch noch so dürftige Theorie der Zahlen aufgestellt und mit der ganzen Weltordnung in Verbindung gebracht hat, seine Schüler nur in solchen kurzen Aussprüchen über verwickelte mathematische Fragen belehrt habe. Es ist vielmehr mit Rücksicht auf den lebhaften Charakter des griechischen Volkes und sein Bestreben, sich anderen mitzuteilen, anzunehmen, dass auch Pythagoras das, was er erkannt und durch angestrengtes Nachdenken erarbeitet hatte, in längerer, zusammenhängender Rede mitteilte, während für Begriffsbestimmungen und die Beantwortung der Fragen, welche gelegentlich über verschiedene Gebiete menschlichen Erkennens und Wissens an ihn gerichtet wurden, die Form der kurzen Aussprüche genügte. Dabei stiess er jedoch

---

[1]) Trotz meiner grossen Verehrung für den Altmeister der allgemeinen Sprachwissenschaft kann ich doch nicht umhin, diesen Vergleich, an dem ich stets Anstoss genommen habe, mit wenigen Worten zurückzuweisen. Es heisst doch wahrlich jenen Männern zu viel Ehre anthun, wenn man sie zu derselben Höhe, auf der Christus steht, erhebt, oder Christum herabsetzen, wenn man ihn so tief wie jene Männer stellt. Denn die Voraussetzungen, welche zu einem solchen Vergleiche berechtigen, fehlen gänzlich. Christus hat allen Rede und Antwort gestanden; jeder durfte ihn fragen, nicht allein seine Lieblingsschüler, die Jünger. Er hat auch nicht nur Begriffsbestimmungen, etwa wie in den sogenannten Seligpreisungen und sonst, gegeben, sondern er hat auch oft und gern, ohne von jemandem gefragt oder aufgefordert zu sein, in längeren, ausführlichen Vorträgen, am ausführlichsten in der bekannten Bergpredigt, jener köstlichsten Perle der neutestamentlichen Litteratur, seine Lehre vor allem Volk vorgetragen (vgl. Luc. 7, 1; Math. 7, 28). Von einer Absonderung seiner Person von dem Volke, von einer nur für Lieblingsschüler berechneten Lehre und von jenem, so zu sagen, automatenhaften Frage- und Antwortspiel konnte bei ihm nicht die Rede sein. Und diesem Unterschiede, welchen seine Lehre und Lehrweise gegenüber Pythagoras, Confucius u. s. w. aufweist, entspricht auch die Verschiedenheit des Erfolges. Denn während die Lehren jener Geheimbündler fast spurlos in's Grab der Vergessenheit versunken sind oder ihre Ausbreitung auf einen verhältnismässig kleinen Raum beschränkt geblieben ist, dringt Christi Lehre immer weiter siegreich vor und wird schliesslich die ganze Welt erobern.

bald auf einen gewissen Widerstand: nicht alle seine Schüler waren vermöge ihrer geistigen Beanlagung im stande, seinen Auseinandersetzungen zu folgen, zumal er seine Lehre schwerlich systematisch und methodisch vorgetragen haben wird. So schieden sich bald seine Anhänger von selbst in zwei Klassen, deren eine seine wissenschaftlichen Lehren aufnahm, während die andere sich damit begnügte, seine allgemeinen Aussprüche und Erörterungen sich gedächtnismässig anzueignen und weiter zu verbreiten.

Diese ἀκούσματα, in welchen »das Streben nach definitionsmässig und begrifflich bestimmtem Denken zum ersten Male hervorbricht,« wurden, wie Steinthal weiter ausführt, durch die angesehensten Schüler und Nachfolger des Meisters vermehrt und ohne Ausnahme dem ersten Gründer der Schule zugeschrieben. So sei auch Pythagoras angebliches ἄκουσμα über die Sprache entstanden, welches vielleicht schon aus alexandrinischer Zeit stamme und allgemein als echt geglaubt worden sei. Indem Steinthal nun die (S. 6) erwähnten Schriftstellen, in denen der Ausspruch des Pythagoras erhalten ist, anführt, ruft er aus: »So ist es mit der vermeintlichen Treue der Überlieferung beschaffen!,« als ob nicht jeder Philologe aus eigener Erfahrung wüsste, wie sehr die überlieferten Texte in den einzelnen Handschriften abweichen und gerade Citate, welche, wie der Ausspruch des Pythagoras, erst verhältnismässig spät schriftlich festgehalten wurden oder auf zwei parallelen Wegen, nämlich auf dem Wege der mündlichen Überlieferung neben dem der schriftlichen Aufzeichnung zu uns gelangt sind, die grössten Unterschiede im Wortlaut aufweisen. — Aber anstatt die Glaubwürdigkeit der einzelnen Gewährsmänner zu prüfen und danach zu entscheiden, wessen Angabe den grössten Glauben verdiene, entscheidet sich Steinthal, weil »die Form, die wir durch Jamblichus kennen lernen, sich unmittelbar durch ihre Originalität als die älteste empfiehlt,« für den von der Überlieferung der anderen Schriftsteller so sehr abweichenden Text des Jamblichus, der, wenn nicht weniger, so doch höchstens ebenso zuverlässig ist als Proclus. Näher auf den Wortlaut der Stelle eingehend, unterscheidet er in dem Worte τὸ σοφώτατον einen jüngeren, subjektiven Sinn, welcher in der bekannten Bedeutung »weise« erscheint, und einen altertümlichen, objektiven Sinn, nach welchem τὸ σοφώτατον das Absolute, das Prinzip, ἡ ἀρχή, heissen soll, welches nach Pythagoras die Zahl ist. Für diese zweite Bedeutung führt er eine Stelle des Pythagoreers Philolaos, in der weder σοφόν noch σοφώτατον vorkommt, zur Erläuterung an und als Beweis ein Fragment des Heraklit: ἓν τὸ σοφόν mit der Übersetzung »das Eine und Absolute.« Dass diese Übersetzung jedoch recht willkürlich ist, werden wir weiter unten bei Heraklit sehen, wo eine Zusammenstellung der verschiedenen Übersetzungen gegeben wird. Trotz dieser altertümlichen Bedeutung des σοφόν verrät nach Steinthal doch der Superlativ den Ausspruch als einen Spätling, »denn in jenen alten Zeiten einfacheren Denkens kannte man nur ein σοφόν. Erst nachdem Plato Stufen des Bewusstseins, der Erkenntnis kennen gelehrt hatte, konnte man auf ein σοφώτερον und σοφώτατον gekommen sein.« (S. 160)[1]) Er folgert nun weiter: Da die Epinomis gleich zu Anfang als ihr Thema hinstellt: τί ποτε μαθὼν θνητὸς ἄνθρωπος σοφὸς ἂν εἴη, so erhellt daraus, dass unser Akusma nur eine andere, altertümliche Form desselben Themas ist und mithin die Epinomis als seine Quelle sich darstellt. Das σοφός des vorgeschritteneren Sprachgebrauchs [2]) der Epinomis hat sich hier

---

1) Das ist mehr schön als wahr gesagt. Es ist allerdings richtig, dass in den Überresten der alten Litteratur, soviel ich sehe, der Superlativ σοφώτατος fehlt. Aber bei dem geringen Umfange dieser Litteratur ist dies noch kein zwingender Beweis dafür, dass σοφώτερος und σοφώτατος dem Sprachschatze der ältesten Litteratur überhaupt fehlte. Pythagoras **konnte** jedenfalls σοφώτατος gesagt haben. Dass aber der Comparativ in der That vor Plato gebräuchlich war, zeigt der bekannte Ausspruch des delphischen Orakels μηδένα Σωκράτους σοφώτερον εἶναι (Apol. cap. IV). Denn die Zeit, in welcher dieser Orakelspruch gegeben wurde, fällt etwa in das Knaben- oder Jünglingsalter Platos.

2) Dass σόφός und zwar im »subjektiven« Sinne noch ursprünglicher und altertümlicher ist als das objektive σοφόν, beweist der Name des altkorinthischen Σίσυφος, der schon zur Zeit Homers durch seine Schlauheit, List und Habsucht berüchtigt war. Dieses Wort lassen die meisten Etymologen durch Reduplikation der Stammsilbe von σοφός entstanden sein. Also: ohne einen σοφός giebt es keinen Σίσυφος. Vgl. G. Meyer, Griechische Grammatik², Leipzig, 1886, §. 62, S. 75, der dazu noch das homerische ἀσύφηλος insipiens stellt.

in das erwähnte altertümliche, »objektiv-subjektive« σοφόν verwandelt. Aber der Superlativ verrät den jüngeren Ursprung, noch mehr der Zusatz πάντων bei Aelian. Selbst Proclus beweist durch seinen Zusatz τῶν ὄντων, dass er schon ausserhalb dieser alten, objektiven Anschauung steht und sich nur absichtlich in sie zurückversetzt. Der Einwand, dass die Epinomis die nachträgliche Ausführung unseres Akusma sein könne, wird dadurch hinfällig, dass sie von dem Namengeber schweigt und die Antwort giebt, dass die mathematischen Wissenschaften ausschliesslich die Weisheit enthalten. Das hinzugedichtete δεύτερον unseres Akusma stammt aus dem platonischen Dialoge Kratylus: platonisierende Pythagoreer lasen aus dem Dialoge in völligem Missverständnis eine Ansicht heraus, die sie dem Pythagoras unterschoben. Dabei ist im Text des Jamblichus das Neutrum τὸ τὰ ὀνόματα τιθέμενον interessant; denn dieses ist das Ursprünglichere, »da es nicht bloss schwieriger ist, sondern auch besser zum vorangehenden τὸ σοφώτατον stimmt.« Aber es führt uns zugleich zur eigentlichen Quelle, aus der es geschöpft ist: Platos Kratylus 416 b, c, wo Socrates τὸ τὰ ὀνόματα θέμενον durch νοῦς τε καὶ διάνοια erklärt. Allmählich schoben die Neu-Pythagoreer, wie man aus Plutarch (de placit. philos. IV, 2) ersieht, den νοῦς des Aristoteles der Zahl des Pythagoras unter. »Nun aber bezeichnet νοῦς die höchste Stufe der Erkenntnis, διάνοια die zweite [1]), wie auch in der obigen Stelle des Kratylos νοῦς τε καὶ διάνοια zusammengestellt wird; dies konnte nun der Pythagoreer nicht anders verstehen als so: Zahl und Sprache. Wie den νοῦς, so konnte er auch die διάνοια als Sprache bildend nur im absoluten Sinne auffassen, und zwar um so mehr, da es oben ausdrücklich heisst διάνοια θεῶν« (S. 163). So scheint das Akusma in seiner ältesten und einfachsten Form nach Sinn und Ursprung erklärt. Aber es sollte noch manche Wandlungen erleben. Die Beziehung auf die bestimmte Stelle des Kratylus wurde bald vergessen, während der persönliche Wortbildner des Kratylus, der νομοθέτης, um so lebendiger hervortrat. Denn ein objektiver νοῦς, eine objektive διάνοια war der Richtung der Geister in der nachalexandrinischen Zeit ganz ungemäss. So wurde in der zweiten Periode der Geschichte des Akusma aus dem θέμενον ein θέμενος »und so kam die Ansicht in Geltung, Plato habe im Kratylos gelehrt, die Sprache sei φύσει, indem die Wörter von einem weisen Namengeber den Dingen angemessen geschaffen seien, ganz wie Pythagoras« (S. 163). Diesen persönlichen Namengeber musste man sich, wenn auch nicht als den ältesten, so doch als sehr alt denken. Daher stellt Cicero den Wortschöpfer auf eine Linie mit dem Staatenbildner. In einer dritten Periode griffen die Neuplatoniker, welche sich in die Objektivität versenkten und mit Bewusstsein und Absicht die Subjektivität abstreiften, wieder zu der ersten Form, zum Neutrum zurück. Ihr hauptsächlichster Vertreter ist Proclus. Er schwankt allerdings zwischen subjektiver und objektiver, persönlicher oder neutraler Auffassung des Namengebenden; aber dies erklärt sich leicht. Er sagt nämlich διὰ δὲ τοῦ θεμένου τὰ ὀνόματα τὴν ψυχὴν ᾐνίττετο. Da die Zahl den objektiven, absoluten νοῦς bedeutet, das Nächste zum νοῦς aber ἡ ψυχή ist, so ist das oder der Namengebende die Seele, welche gewissermassen Bilder von den Dingen, die ein ursprüngliches Sein nicht besitzen, und eine klare Erkenntnis ihrer wesentlichen Verhältnisse hat. Somit war man sich der Subjektivität des denkenden Erkennens im Gegensatze zur Objektivität der intelligibeln Welt an sich unter der Form des Benennens bewusst; aber diese Subjektivität war φύσει, d. h. sie galt für ein unmittelbares, objektives Abbild der Objektivität. Wenn Proclus gleichwohl am Ende zu einem persönlichen Namengeber zurückkehrt, so lag dies daran, dass es ihm zu einer Zeit, wo Willkür und Unverstand der Subjekte herrschten, unmöglich war, eine objektive, unmittelbare Subjektivität festzuhalten; auch hinderte ihn daran »die Beziehung auf den Kratylos, wo der persönliche Namengeber als eine vorzüglichere Person so unzweideutig hervortrat.« Dieses Schwanken zwischen subjektiver und objektiver Auffassung findet einen merkwürdigen Ausdruck in dem πρεσβύτατον des Theodot, wobei man eigentlich an eine Person

---

[1]) Ich fasse diese Stelle anders auf und bin der Überzeugung, dass Steinthal zu viel in sie hineininterpretiert hat: νοῦς bezeichnet einfach den »Verstand« und διάνοια die Thätigkeit desselben, das »Denken.«

denken müsste. Aber auch hier darf man nur auf Plato zurückgehen, um die Sache aufzuklären. In den Gesetzen (X, 892 a) wird gesagt, dass die Seele früher als sämtliche Körper entstanden sei, und in Übereinstimmung mit dieser Anschauung wird sie später (XII, 966 e. 967 d.) πρεσβύτατον ἁπάντων ὅσα γονῆς μετείληφεν »das Älteste von allem, was einer Entstehung teilhaftig geworden ist,« genannt. Dasselbe wiederholt die Epinomis 480 a., 991 d. Dies wurde nun in folgender Weise verwertet. Zu Ciceros Zeit hatte man die Vorstellung von einem Namengeber in der Urzeit. Nachdem man nun aber an die Stelle des ὁ θέμενος die ψυχή gesetzt hatte, konnte sich zu ihm sehr leicht das Beiwort gesellen, das mit dieser verbunden war: πρεσβύτατον. Dadurch verlor jedoch das πρεσβύτατον »seine ursprüngliche spekulative Bedeutung und bezeichnete nur noch den ältesten Weisen, mit dem Gedanken etwa im Hintergrunde, dass er alle folgenden Weisen gelehrt, selbst aber von Niemandem gelernt habe.« So bildet die Form, welche Theodot bietet, die späteste, vierte Periode, in welcher der Namengeber ganz abgelöst erscheint von σοφώτατον. Soweit Steinthal.

Ich gebe gern zu, dass unster Akusma auf die erwähnte Weise, welche ich ziemlich ausführlich und oft mit Steinthals eigenen Worten im vorstehendem vorgeführt habe, entstanden sein kann, bestreite aber auf das entschiedenste, dass es so entstanden sein muss. Ja, ich gehe noch weiter: ich stelle ihr eine andere Behauptung gegenüber und beanspruche für sie, solange eingehende Untersuchungen über das Verhältnis der Neuplatoniker, insbesondere des Proclus, den ich keineswegs so niedrig schätze als Steinthal, zu ihren Quellen und ihrem Sprachgebrauch nicht vorhanden sind[1]), dasselbe Recht, wie Steinthal für seine Hypothese. Zunächst muss man doch die Frage stellen: Erscheint es aus inneren Gründen möglich, dass Pythagoras einen solchen Ausspruch that? Steinthal selbst giebt die Möglichkeit zu (S. 156). Ich behaupte dagegen: es ist nicht nur möglich, sondern im höchsten Grade wahrscheinlich, dass Pythagoras, dessen Philosophie das Dogma: »Alles ist Zahl« zum Mittelpunkte hatte, der nicht nur die Zahl als das Wesen (οὐσία, vgl. Aristot. Metaph. I, 5, 987 a 14), also als die Substanz aller Dinge bezeichnet, sondern sogar abstrakte Begriffe, wie δικαιοσύνη, καιρός, ψυχή, νοῦς auf Zahlen zurückführte (vgl. Met. I, 5, 985 b 29), der endlich die ganze Welt als einen nach einem Prinzipe, welches auch Zahl ist, geordneten Zahlenkosmos vorstellte (Met. I, 5, 985 a 3: καὶ τὸν ὅλον οὐρανὸν ἁρμονίαν καὶ ἀριθμὸν εἶναι) [2]) —, dass dieser Pythagoras es an irgend einer Stelle klar aussprach: »die Zahl enthält die höchste Weisheit« (»ist das Wichtigste«). Ebenso verhält es sich mit der zweiten Hälfte des Akusma. »Durch das ganze griechische Altertum hindurch zieht sich als volkstümlich der Glaube, dass zwischen den Worten und den von ihnen bezeichneten Gegenständen ein notwendiger, geheimnisvoller Zusammenhang bestehe, so dass der Mensch unbewusst, wie unter Leitung höherer Mächte, in den Wörtern, mit denen er Dinge und Personen benennt, deren innerstes Wesen und zukünftige Schicksale wie in einem ihm selbst noch unverständlichen Symbole darstelle.« [3]) Es ist doch wahrscheinlich, dass auch Pythagoras diesen geheimnisvollen Zusammenhang zwischen Ding und Namen empfand[4]) und dieser Empfindung Ausdruck verlieh, indem er sagte: »das Nächstwichtige ist der Namengeber (oder Namenbildner), ὁ τοῖς πράγμασι τὰ ὀνόματα θέμενος.« Ich halte die Form des Maskulinums für die ursprüngliche; denn die Zahl, welche man in den räumlichen Verhältnissen des Kosmos vermittelst einer gewissen geometrischen Erkenntnis wahrzunehmen vermochte, konnte

[1]) Hier ist eben noch alles zu thun. Die Untersuchung muss von den Citaten der mit Namen angeführten Schriftsteller ausgehen — in dem Index der Ausgabe des Proclus zum Kratylus von Boissonade zähle ich ausser den anonymi, astrologi, Orphici, theurgi und theologi 19 Schriftstellernamen — und durch Vergleichung mit den erhaltenen Schriften klarstellen, welcher Grad von Glaubwürdigkeit diesen Citaten und somit ihren Gewährsmännern zukommt.

[2]) Vgl. E. Zeller: Die Philos. d. Griech. I[3], S. 292 ff.; Peter Sobczyk, das pythagoreische System in seinen Grundgedanken, Dissert. Breslau, 1878, S. 2 ff.

[3]) Schwalbe, Jahrb. des Pädagogiums in Magdeburg, 1838, S. 46 bei Steinthal a. a. O. S. 18.

[4]) Vgl. Polle, Wie denkt das Volk über die Sprache? S. 50.

als Konkretum ohne Schwierigkeit mit dem persönlichen Namengeber zusammengestellt werden: beide waren den einfachen Menschen der ältesten Zeiten gegenständlich; dagegen konnte das Neutrum, wenn es überhaupt für die Bezeichnung dieser Vorstellung verwendet wurde, erst in einer vorgeschritteneren Zeit aufkommen, wo die wissenschaftliche Forschung bereits den Boden für die Aufnahme solcher Begriffe geebnet hatte. Für diese Auffassung spricht auch der Umstand, dass in allen Sprachmythen kein sprachbildendes Prinzip, sondern ein persönlicher Namenbildner erscheint. In dieser ältesten, und ursprünglichen Form gelangte das Akusma zu Cicero, der zwar nicht aus ersten, aber doch immerhin verhältnismässig guten Quellen schöpfte. So gelangte es auch zu den platonisierenden Neupythagoreern Jamblichus und Proclus. Diese fanden nun auch im Kratylus des Plato 416 b den Namengeber ihres Meisters in dem ὁ τὰ ὀνόματα τιθείς vor; aber das weitere Verfahren des Sokrates brachte sie in Verwirrung. Dieser nämlich steigt seiner Gewohnheit gemäss auch hier vom Konkreten zum Abstrakten auf; nachdem er vom Namenbildner allgemein gesprochen hat, geht er zu der Frage über, auf welcher geistigen Thätigkeit der Menschen oder Götter oder beider zusammen das Namengeben beruhe, und findet, dass dies die διάνοια, die er bald darauf noch in der bekannten Form des ἓν διὰ δυοῖν durch den νοῦς ergänzt, ist, also die Thätigkeit des Verstandes, das Denken. So wird aus dem θέμενος ein θέμενον, welches Jamblichus auch in die von ihm überlieferte Form des Akusma aufgenommen hat, während Proclus an der ursprünglichen Form festhielt. Aber beide verschmolzen die Auseinandersetzung des Sokrates mit ihrer Erklärung des Akusma. Es ist nicht unmöglich, dass Jamblichus aus dem ἰατρικόν Platos (416 d) das dritte Element seines pythagoreischen Akusma die ἰατρική hinzugefügt hat. Indessen kehren beide wiederum zum persönlichen Namengeber ihres Meisters zurück. Denn obwohl Jamblichus nach der Ansicht Steinthals (s. S. 161) nur die Form des Neutrums: τὸ τὰ ὀνόματα θέμενον kennt, so sagt er doch an einer anderen Stelle ausdrücklich: ἔτι δὲ τὸν σοφώτατον τῶν ἁπάντων λεγόμενον καὶ συντάξαντα τὴν φωνὴν τοῖς ἀνθρώποις καὶ τὸ σύνολον εὑρετὴν καταστάντα τῶν ὀνομάτων, εἴτε θεὸν εἴτε δαίμονα εἴτε θεῖόν τινα ἄνθρωπον (vgl. oben S. 6). Die letzten Worte scheinen mir offenbar mit Bezug auf die Stelle des Kratylus 416 c gesagt zu sein: Οὐκοῦν διάνοια ἂν εἴη τοῦτο ἤτοι θεῶν ἢ ἀνθρώπων ἢ ἀμφότερα. Somit geraten die Stützen und Pfeiler des Erdgeschosses in dem vierstöckigen Periodengebäude, welches Steinthal mit so grosser Kunst und so grossem Scharfsinn errichtet hat, in's Wanken und der ganze Bau bricht in sich zusammen. Aber aus seinen Trümmern erhebt sich unversehrt der persönliche Namenbildner, wie ihn Pythagoras sich vorgestellt hat. Alle die Schlussfolgerungen, welche in der Form des Neutrums ihren Ausgangspunkt hatten, werden dadurch hinfällig.

Was nun diesen Namenbildner des Pythagoras betrifft, so geht Michelis[1]) jedenfalls zu weit, wenn er demselben die zwischen θέσις und φύσις vermittelnde Stellung, welche Plato im Kratylus einnimmt, zuweist u. a. a. O. S. 30 aussagt: Illum enim ὀνοματοθέτην ita fingere oportebat Pythagoram, ut rerum natura altius, quam nobis iam concessum est, perspecta rebus nomina imponeret, ita ut ne ab hoc quidem aut naturae necessitas aut hominis arbitrium prorsus neglecta esse videantur. Denn einerseits wurde die Lehre von φύσις und θέσις erst bedeutend später, als Pythagoras lebte, ausgebildet, andererseits mussten die Gegensätze erst ganz auf die Spitze getrieben werden und einander schroff gegenüber stehen, ehe eine vermittelnde Ansicht, wie die Platos, dieselben in einer höheren Einheit zusammenfassen konnte. Dass dies aber schon zu Zeiten des Pythagoras geschehen sei, ist schwer zu glauben. Wenn daher Deuschle[1]) von Pythagoras sagt: »Damit (nämlich mit dem erwähnten Akusma) sprach er einerseits aus, dass die Sprache das Werk eines Namenbildners, Onomatotheten sei, trotzdem ist er aber nicht zu den Vertretern des Prinzips der Satzung, der θέσις zu rechnen; denn, was schon aus der ganzen Richtung seiner Philosophie auf das Objektive sich ergeben würde, die Bedeut-

---

[1]) Michelis, De enunciationis natura, sive de vi, quam in grammaticam habuit Plato, diss. inaug., Bonn 1849.
[2]) Übersetzung von Platons Kratylos, Stuttgart 1855, Einl. S. 10.

samkeit der Worte beruht ihm darauf, dass der Sprachbildner, der ja zu den Weisesten zählt, in der Wortbildung die Natur der Dinge berücksichtigt, die er erkannt haben musste,« so muss nachdrücklich darauf hingewiesen werden, dass bei dem Fehlen anderer directer Aussprüche des Pythagoras über die Sprache und ihr Wesen solche Rückschlüsse aus seinem System auf seine besonderen Ansichten über die Sprache jeder sicheren Grundlage entbehren und eben nichts weiter sind als Vermutungen. Wer Deuschles Behauptung mit der Erläuterung des Proclus (s. o. S. 6) vergleicht, wird ohne Mühe erkennen, dass Deuschle diese für das geistige Eigentum des Pythagoras gehalten und aus ihr seine Ansicht geschöpft hat. Daher glaube ich, ohne mit Michelis (a. a. O. S. 25) übereinzustimmen, dass Pythagoras die Frage nach der Entstehung der Sprache durch seine mehr theologische als philosophische Behandlung eher verwirrte als löste und ohne mit Zeller (a. a. O. I, S. 410, Anm. 1 und II, S. 529, Anm. 2) demselben die Möglichkeit einer bestimmten Theorie oder eingehenden Untersuchung abzusprechen, doch nur so viel annehmen zu dürfen, dass Pythagoras, indem er dem Onomatotheten die zweite Stelle unter den Weisen anwies, die Bedeutung und Wichtigkeit der Sprache erkannte und sie in den Kreis seiner Speculation hineinzog.

Für die Eleaten konnte die Sprache, welche den Erscheinungen gilt, nur geringen Wert haben. Nach ihrer Ansicht muss sie dem Gebiete des Nichtseienden angehören und kann nur durch Satzung entstanden sein[1]).

Auch über die Stellung des Heraklit zur Sprachphilosophie sind die Meinungen sehr geteilt. Und darüber darf man sich nicht wundern; denn schwerlich dürfte es einen einzigen Philosophen geben, über dessen System die Darstellungen der besten Schriftsteller so erheblich von einander abweichen, als bei Heraklit. Daher wird das, was Edm. Pfleiderer[2]), der jüngste Bearbeiter der Fragmente des Heraklit, von dem gegenwärtigen Stande der Forschung sagt: »Statt dass die Darstellungen sich nach früherer grösserer Verschiedenheit allmählich einander annähern würden, wie man erwarten sollte, fallen die stärkeren und stärksten Abweichungen vom bisherigen Durchschnitt vielmehr eben in die neueste Zeit«, noch für lange Zeit seine Geltung behaupten.

Fr. Schleiermacher, der zuerst die heraklitischen Fragmente gesammelt, übersetzt und erklärt hat[3]), kommt nur einmal bei der Erklärung des Fragmentes 56 (S. 125): »Bedeutet doch des Bogens (βιοῦ) Name Leben, sein Geschäft aber ist Tod«[4]), darauf zu sprechen, dass »Herakleitos offenbar hier mit Vernachlässigung des Tons die Sprache auf seine Seite ziehen wollte.«

Dagegen hält der geistvolle Lassalle[5]), der bekannte socialistische Agitator, die Philosophie der Sprache für einen höchst wichtigen und principiell wesentlichen Teil der Philosophie Heraklits (II, S. 362 ff.). Gestützt auf das Zeugnis des Proclus zum Parmenides I, pag. 12, T. IV, Cous.: καὶ ἄλλο τι τοῦ Ἡρακλειτείου (sc. διδασκαλείου) τὴν διὰ τῶν ὀνομάτων ἐπὶ τὴν τῶν ὄντων γνῶσιν ὁδόν »Der Weg durch die Benennungen zur Erkenntnis der Dinge sei eine Eigentümlichkeit (ein Vorzug) der Schule Heraklits,« sucht Lassalle zu beweisen, dass, da die Wörter die Vermittelung ihres Seins und Nichtseins, die reine Identität dieses Gegensatzes sind, »die Philosophie des Allgemeinen oder der Negativität oder der processierenden Identität des Gegensatzes« notwendigerweise die Namen als den absoluten Weg der Erkenntnis bestimmen musste. Wie aber damit die Bezeichnung des Vernunftgesetzes durch λόγος und ὄνομα, z. B. im Namen des Zeus, welcher allein ausgesprochen

---

1) Deuschle, Einleitung zur Übersetzung, S. 10 fg.; E. Alberti, die Sprachphilosophie vor Platon, im Philologus, 1856, Bd. XI, S. 685 fg.

2) E. Pfleiderer, die Philosophie des Heraklit von Ephesus im Lichte der Mysterienidee. Berlin 1886, S. 5; vgl. S. 382.

3) In: Dr. Friedr. Schleiermachers philosophische und vermischte Schriften, Bd. II, Berlin 1838, S. 3—146.

4) Ich führe den Wortlaut nicht nach Schleiermachers Sammlung an, sondern nach der ausgezeichneten kritischen Ausgabe von J. Bywater: Heracliti Ephesii reliquiae, Oxonii 1877, frag. 66.

5) F. Lassalle, die Philosophie Herakleitos des Dunklen von Ephesos, Berlin 1858.

werden will und nicht will«[1]), zusammenhängen soll (S. 362—368), ist unfindbar. Auf diesem ersten Teile der Beweisführung lagert nicht allein heraklitische, sondern auch hegelianische Dunkelheit. — Triftigere Gründe bringt L. aus dem Kratylus herbei, indem er nachweist, dass der Kratylus des Dialoges, da er noch nicht zu den auflösenden Consequenzen des absoluten Subjektivismus der letzten Lebenszeit gelangt ist und noch glaubt, dass es etwas Objektives an sich gebe (pag. 490 d), da er endlich sich durch jene Consequenzen, welche die Herakliteer und er selbst später aus Heraklits Lehre zogen, sich widerlegen lässt, weder den über Heraklit hinausgehenden Kratylus der späteren Zeit noch den Protagoras vertrete, sondern ein strenger Repräsentant der Philosophie des Heraklit selbst sei. Auch die Art und Weise, wie Kratylus seine eigenen Theorien aufstelle, erinnere an die verächtlich wegwerfende, an Dünkel grenzende absolute Manier Heraklits (S. 382), worauf auch in den Worten 440 c: διισχυρίζεσθαι ὥς τι εἰδότα »Der vernünftige Mensch solle nicht im Vertrauen auf die Worte und die Wortbildner fest behaupten, er wisse etwas Rechtes,« angespielt werde (S. 386). Das Zeugnis des Ammonius de interpr. 30 b (schol. in Aristot. 103 a, 29): »Die Namen seien so durch Naturnotwendigkeit entstanden, wie Herakleitos behauptete« οὕτω φύσει ὡς Ἡράκλειτος ἔλεγεν, führt Lassalle zwar an, verdächtigt jedoch selbst dessen Glaubwürdigkeit. Die zweimalige Erwähnung des Heraklit am Schlusse des Dialoges führt Lassalle mit Recht als den stärksten Beweis ins Feld; jedoch die Verbindung der μείζων τις δύναμις ἢ ἀνθρωπεία »übermenschlichen Macht« 438 c mit der θεία ἀνάγκη »göttlichen Notwendigkeit« oder dem λόγος »Vernunftgesetze« des Heraklit (S. 383, Anm. 1) oder der Nachahmung der Dinge durch die Namen mit dem durch das ganze System Heraklits sich hindurchziehenden Dogma von der Nachahmung des Gottes und des Weltalls (S. 387—390) ist zu gesucht und weit hergeholt (S. 372 ff.). — Ferner bemerkt Lassalle, dass Sokrates den etymologisierenden Gebrauch, welchen Heraklit von den Principien, dass die Namen die Erkenntnis der Dinge kundgeben, machte, und der von den Sophisten zum tollsten Missbrauch gesteigert wurde, verspottet und dass da, wo ein Wort auf die Bedeutung des Sichhindurchziehens durch alles zurückgeführt werde, Heraklit selbst getroffen werden soll. — In der Lautphysiologie wollte Plato das Verdienst des Heraklit, das Grundwesen der Sprache als Darstellung des Wesens der Dinge erkannt zu haben, anerkennen, dagegen im letzten Teile den Irrtum Heraklits, das Wahre dieses speciellen Gebietes als das Wahre der Philosophie überhaupt und deshalb als Weg und Methode der Erkenntnis zu setzen, bekämpfen (S. 399—405). Zum Schlusse betrachtet Lassalle die Fragmente, in denen sich die etymologisierenden Deutungen Heraklits erkennen lassen: so die Deutung von βιός als Leben und Tod (S. 412), σῶμα als σῆμα der Seele (S. 413), ξυνόν gleich ξὺν νόῳ, τὸ ἀληθές als μὴ λῆθον, αὐγή als αὔη (S. 418). Ebenso wird ζῆν mit ζέω und Zeus wieder mit ζῆν in Verbindung gebracht (S. 419—421).

---

[1]) Die Stelle lautet vollständig: ἓν τὸ σοφὸν μοῦνον λέγεσθαι οὐκ ἐθέλει καὶ ἐθέλει Ζηνὸς ὄνομα. Wie wenig man berechtigt ist, heraklitische Fragmente, deren Erklärung noch nicht sicher und allgemein angenommen ist, als Beweismaterial für bestimmte Ansichten heranzuziehen (vgl. S. 9 und Steinthal a. a. O. S. 159), zeigt diese „berüchtigte“ Stelle, welche der Uebersetzung und Erklärung in jeder Hinsicht Schwierigkeiten bietet. Lassalle trennt den ersten Teil ab. Schleiermacher (a. a. O. S. 15, fr. 11) übersetzt: »Das Eine Weise allein will ausgesprochen nicht werden und doch auch werden, der Name des Zeus« und fügt hinzu: »nicht wie der Uebersetzer des Clemens Quod unum sapiens est solum tamen dici non vult, idemque Jovis nomen amat.« Zeller (a. a. O. I[4], S. 688 Anm. 1) übersetzt: »Eins, das allein Weise, will mit dem Namen des Zeus genannt werden und will es nicht,« weil nämlich mit diesem (mythologischen) Namen sich eventuell auch falsche Nebenvorstellungen verbinden, überhaupt aber jeder Name eine unzureichende Bezeichnung sei. Teichmüller (Neue Stud. z. Gesch. der Begr. I, S. 110) erklärt diese Stelle: »Das Weise ist die Vernunft, welche Heraklit der Gottheit zuschreibt. Diese allein ist wirklich von Allem ausgeschieden und darum die wahrhafte Einheit, welche Heraklit ebenfalls nur der Gottheit zuspricht.« Im Anschluss an seine Auffassung übersetzt Pfleiderer (a. a. O. S 93 f.): »Als Eins will das weise Allwesen, Zeus genannt, nicht bezeichnet werden und will es« und fügt hinzu: »Das soll heissen, dass es seine eigenste Neigung ist, herauszutreten aus der Einheit, die es als seine Grundnatur damit doch nicht verliert, und unentwegt einzugehen in die Entzweiung; das Eine ist ihm so genehm als das Andere.« Schliesslich erwähne ich noch die Uebersetzung von H. Schütz (vgl. Zeitschr. f. d. Gymnasialw., Berlin 1891, S. 456): »Die Weisheit liegt in einem allein: Der Name Zeus lässt sich nicht aussprechen und andererseits doch.« Vgl. Bywater a. a. O. frg. 65, S. 26 und Cron, Platons Verteidigungsrede des Sokrates und Kriton, Leipzig 1888, Einl. S. 7.

Dazu gehören ferner noch einige Wortspiele wie μόρος und μοῖρα u. s. w. (S. 422, Anm. 1). Ja, Lassalle glaubt sogar (bei Suidas s. v. ἀγχιβατεῖν) in dem Worte ἀγχιβασίη dasjenige Wort Heraklits entdeckt zu haben, welches die Kategorien selber des Entgegengesetzten und Widerstreitenden und des Nahen und Identischen als innerlich geeint und identisch darstellte.

Gegen diese weitgehenden Schlussfolgerungen Lassalles wendet sich Steinthal (a. a. O. S. 168—175), indem er nachweist, dass Proclus den Heraklit bei der Erläuterung der Principien, welche bei der Namenbildung walteten, überhaupt nicht erwähne, Ammonius dagegen denselben zusammen mit seinem Anhänger Kratylus erwähne, mithin wohl anzunehmen sei, dass die Ansicht des Kratylus dem Heraklit zugeschrieben werde. Ausserdem weist er nach, dass die Berichterstatter einzelne Teile ihrer Mitteilungen geradezu den platonischen Dialogen Kratylus und Theätet entnommen haben. Die angeführten Etymologien „oder vielmehr Wortbetrachtungen" hält er zum Teil geradezu von Orphikern und Pythagoreern [1]) entlehnt, zum Teil für „Kinder einer ganz gleichartigen Denkweise." »In Heraklit lebte ganz natürlich noch, wie bei den Orphikern und Pythagoreern, jene zum Volksgeiste gehörende sprachbildende Kraft, welche, nachdem die Sprache geschaffen ist, ihren Trieb in Etymologien und Deutungen aufgehen lässt.« (S. 175).

Aber mag man über dieses Etymologisieren Heraklits noch so geringschätzig urteilen, so steht doch jedenfalls so viel fest, dass er in seiner Philosophie, wie seine Fragmente zeigen, nicht allein begriffliche, sondern auch sprachliche Antithesen mit Vorliebe aufstellte, so z. B. anwesend und abwesend sein (frg. 3 Schleiermacher und Bywater), viel und wenig (fr. 7 S. = 8 B.), hören und sprechen (frg. 4 S. = 6 B.), hoffen und unverhofft (fr. 6 S. = 7 B.), trennen und einigen (fr. 27 S. = 45 B.), oben und unten (fr. 28 S. = 69 B.) u. s. w. Das ist mir ein sicherer Beweis dafür, dass er sich der Bedeutung der Worte, soweit dies damals überhaupt möglich war, bewusst war und dieselbe für die Darstellung seiner Lehre benutzte, dass er seine Gedanken vom Gegensatze und der Einheit in ein sprachliches Gewand kleidete, welches schon äusserlich in der Form den Inhalt andeutete. Und es ist doch sehr wahrscheinlich, dass Heraklit auch seine Lehre vom Flusse der Dinge in eine ähnliche Gewandung eingekleidet und auch sie durch sprachliche Beispiele erläutert haben wird. Freilich dürfen wir an diese Etymologien nicht einen modernen Massstab anlegen.

Schuster spricht in seiner gediegenen Arbeit [2]) auch über Heraklits Stellung zur Sprache als Mittel der Erkenntnis. Er hält zwar die Zeugnisse des Proclus und Ammonius ebenfalls für unzuverlässig, erkennt aber Lassalles Verdienst an, zuerst festgestellt zu haben, dass Heraklit den Weg zur Erkenntnis des Seienden durch die Namen der Dinge genommen habe. Er glaubt, dass Heraklit, gerade weil ihm jene alles Sein auflösende Bewegung unbekannt war und weil er von den Sinnen ausging, ein seltenes Verständnis des Lebens als eines in sich abgeschlossenen Organismus und des griechischen Volksgeistes, der in der Sprache waltete, besass und dass er eine Richtigkeit der Namen von Natur (φύσει ὀρθότης ὀνομάτων) annehmen musste. Da nun auch sein Schüler Protagoras die natürliche Richtigkeit der Namen lehrt, welche er aus seiner auf die Spitze getriebenen Lehre von der Bewegung nicht gewonnen haben konnte, so kann er sie nur von Heraklit geerbt haben (S. 307—322). Die Erläuterungen der von Kratylus behaupteten natürlichen Richtigkeit der Namen (p. 385 d bis 391 a) können Heraklits geistiges Eigentum sein. Auch die Aeusserungen, welche Kratylus von p. 427 d bis 440 e macht, kontrastieren keineswegs mit der Lehre Heraklits. »Man lernt daraus einfach, dass Heraklit auch Etymologien als Beweise herbeizog; dass er aber damit gerade seine Lehre vom Nichtstillstande der

---

[1]) Teichmüller, Neue Studien I., S. 98. Anm. bezeichnet einzelne dieser Etymologien als »ein Erbstück aus Aegypten.«

[2]) Heraklit von Ephesus, ein Versuch dessen Fragmente in ihrer ursprünglichen Ordnung wiederherzustellen, in: Acta societatis Lipsiensis, ed. Fr. Ritschelius 1873, p. 1—399).

Dinge belegen wollte, ist nicht bezeugt« (S. 325—327). Nach der Erörterung der etymologisierenden Fragmente Heraklits fasst Schuster das Gesammtresultat dahin zusammen, dass die plumpen Versuche Heraklits zu etymologisieren weniger ein geduldiges Lernen, als ein äusserst resolutes Hineininterpretieren vorhergefasster Meinungen in das Sprachmaterial sind. Gleichwohl sei es eine bedeutende That, zuerst auf die Entstehung der Sprache und den Wert ihrer Bezeichnungen aufmerksam gemacht zu haben. Da nun die Grammatik sich an den Principien der Richtigkeit der Namen durch Naturnotwendigkeit und Satzung entwickelte und Heraklit wahrscheinlich die Lehre von der Richtigkeit der Namen durch Naturnotwendigkeit aufgebracht hat, so bildet er gewissermassen den Anfang der alten Grammatik (S. 328—350).

Teichmüller erwähnt (in seinen »Neuen Studien zur Geschichte der Begriffe«) an mehreren Stellen die etymologischen Versuche Heraklits (vgl. I., S. 28., 98. Anm. und 103 Anm. 3), und bezeichnet sie (S. 28) als Spielereien, während Pfleiderer nur gelegentlich von den Wortspielen Heraklits spricht (vgl. z. B. S. 93, Anm.). — Zeller (a. a. O. I,³ S. 588 mit A. 2) glaubt zwar, dass nicht allein Kratylus, sondern auch die stoische Schule an die Wortspiele Heraklits anknüpfen konnten, hebt jedoch hervor, dass sich bei ihm keine Spur einer sprachwissenschaftlichen Theorie finde. — Auf der anderen Seite geht Alberti (Sprachphilosophie vor Plato, Philol. XI, S. 696; vgl. 688), dessen Ansicht zum Teil mit der von Deuschle (Einl. zur Übersetzung des Kratylus S. 11) und völlig mit der von Lassalle übereinstimmt, zu weit, wenn er behauptet, dass die Sprache nach Heraklit das Princip des Flusses ausdrücke, weil im Flusse das Wesen der Dinge bestehe. — Ich glaube nur soviel mit Sicherheit annehmen zu dürfen, dass Heraklit sich bei der Darstellung seiner Lehre gern an den sprachlichen Ausdruck anlehnte und seine Lehre vom Flusse auch durch diesen sowie durch etymologisierende Antithesen zu stützen suchte.

Dass auch Demokrit sprachliche Untersuchungen anstellte, lernen wir aus Proclus (schol. in Kratyl. cap. 16. S. 6) kennen. Aber Steinthal (a. a. O. S. 176—182) schält aus seiner breiten Auseinandersetzung als echt demokritischen Kern nur das heraus, was mit den im Kratylus gemachten Angaben übereinstimmt. Alles übrige erklärt er mit Recht wegen der grammatischen termini technici, welche zu jener Zeit unmöglich schon vorhanden sein konnten, für späteren Zusatz. Im übrigen folgert er ebenso wie Alberti (a. a. O. 696—98) aus den Andeutungen des Proclus, dass Demokrit eine auf Satzung beruhende Richtigkeit der Worte annahm, welche nach Deuschle (Einl. S. 11 fg.) eine objektive war. Vgl. Zeller a. a. O. I³ S. 745, Anm. 1).

Neues Leben und eine grössere Bewegung kam in die sprachwissenschaftlichen Bestrebungen und Untersuchungen durch die Sophisten. Bei ihrer einseitigen Eristik und ihrem ausgeprägten Streben, das Denken zu untergraben und an die Stelle des Wissens ein Scheinwissen zu setzen, war es natürlich, dass sie auf die sprachlichen Formen und das Verhältnis des Ausdrucks zum Gedanken näher eingingen. Sie missbrauchten die Zweideutigkeit und Vieldeutigkeit der Wörter zu Fangschlüssen und verdrehten das zwischen Wort und Begriff bestehende logische Verhältnis.[1]) Niemand hat dieses tolle Treiben der Sophisten treffender geschildert als Zeller.[2]) Aber auch über ihre sprachlichen Untersuchungen besitzen wir nur sehr dürftige Nachrichten. Dass Protagoras in seiner Schrift Ἀλήθεια auch über die Richtigkeit der Namen sich geäussert und das Princip der Satzung vertreten habe, halten Wecklein[3]) und Schanz[4]) für wahrscheinlich, da im Kratylus seine Behauptung mit der Ansicht des Hermogenes in Verbindung gebracht werde. In seinem praktischen Unterrichte handelte er auch vom

---

[1]) I. Steeger, Platonische Studien I, Innsbruck 1869, S. 22.
[2]) Gesch. der Philos. der Griech. I³, S. 895—916.
[3]) N. Wecklein, die Sophisten und die Sophistik, Würzburg 1866, S. 8. 9. 13. 25. 29.
[4]) M. Schanz, Beiträge zur vorsokratischen Philosophie I: Die Sophisten, Goettingen 1867, S. 156 fg.; vgl. S. 29 ff.

rechten Wortgebrauch, von den Genera, Tempora und Modi. — Prodikus lehrte und schrieb über Synonymik, damit seine Schüler den richtigen Gebrauch der Wörter kennen lernen sollten (vgl. Schanz a. a. O. S. 151—155; Wecklein a. a. O. S. 40. 46.); doch glaubt Schanz mit Recht aus Kratyl. p. 384b schliessen zu dürfen, dass er in seinem teuren Vortrage auch über die Richtigkeit der Namen im Sinne Platos gesprochen habe. (S. 156). — Der oberflächliche Vielwisser Hippias lehrte Grammatik und Orthographie, Harmonielehre, Rhythmik, Physik, Astronomie, Archäologie, Mnemonik (vgl. Wecklein, S. 47—50; Schanz, S. 157 fg.; Steeger, S. 13).

In einer Übersicht über die vorplatonische Sprachphilosophie darf der Name des Sokrates nicht fehlen, der die Sophisten am eifrigsten und wirksamsten bekämpft hat, indem er gegenüber der allgemeinen Erschütterung aller Vorstellungen nach klaren, auf einem sicheren Rechts- und Erkenntnisgrunde ruhenden Begriffen suchte und forschte, und dabei unter anderem entdeckte, »dass gerecht und ungerecht, gut und böse, schön und hässlich einen unwandelbaren, dem Streit der Meinungen enthobenen Sinn haben.«[1]) Dadurch, dass Sokrates solche allgemeine Begriffe vermittelst einer wenn auch noch unvollkommenen Induktion entwarf, indem er die vorläufige Begriffsbestimmung durch entgegenstehende Instanzen verbesserte, bis im Gesichtskreis der Unterredenden keine Instanz gegen die letztgefundene Begriffsbestimmung mehr vorhanden war, hob er, wie Steinthal (a. a. O. S. 120) mit Anerkennung sagt, den menschlichen Geist auf eine ganz neue Stufe und begründete mittelbar auch für die Entwickelung der Sprachbetrachtung einen neuen Anfangspunkt. Und wenn er sich auch nicht auf »spielerische Wortklauberei« (Steinthal) eingelassen hat, so darf man doch wohl nicht zweifeln, dass sein Streben nach klarer Begriffsbestimmung nicht allein zu schärferer Scheidung gleicher, verwandter und entgegengesetzter Begriffe führte und somit mittelbar der Etymologie und Synonymik zu gute kam, sondern dass er auch zu tieferem Nachdenken über die Sprache anregte. Dagegen kann ich mich denen nicht anschliessen, welche den Sokrates unter Berufung auf Xenoph. Mem. III, 14, 2[2]) zu den Etymologen zählen.

Soviel und nicht mehr wissen wir über die Sprachstudien vor Plato. Freilich lassen sich bei dem Mangel anderer Nachrichten aus den Systemen der betreffenden Philosophen auch Rückschlüsse auf den jedesmaligen Standpunkt, den sie der Sprachforschung gegenüber eingenommen haben, ziehen, wie dies Alberti, Deuschle u. a. thaten; indessen ist ein solches Verfahren unzuverlässig und selbst die scharfsinnigsten Schlussfolgerungen bleiben immer hypothetisch. Dasselbe gilt von dem Unfuge, den manche Forscher sich dadurch zu schulden kommen lassen, dass sie aus den blossen Titeln von Schriften alles mögliche erschliessen wollen oder moderne Anschauungen in die Ueberlieferungen der Alten hineintragen. So sind die feinen Unterschiede, welche die nachplatonischen Philosophen und in neuerer Zeit Deuschle (Sprachphilos. S. 55 ff. und Einleitung zur Übersetzung S. 7 ff.) in der Bedeutung der Wörter Natur (φύσις) und Satzung (θέσις) machen, den alten Philosophen und selbst Plato unbekannt. Ja, es kann nicht einmal mit Sicherheit angegeben werden, wann diese Begriffe entstanden und sich zu Gegensätzen ausbildeten. Sie finden sich, wie Steinthal (a. a. O. S. 44 ff.) ausführt, zwar schon bei Heraklit und Empedocles, aber mit einem wesentlich anderen Inhalte, als in der späteren Zeit. Bereits bei Demokrit erfuhren sie eine Umwandlung ihres Inhalts; aber erst von den Herakliteern und Sophisten wurden sie in jenen scharfen Gegensatz zu einander gestellt, in welchem sie gewissermassen als feststehende schulmässige Begriffe auf die Sprache übertragen wurden. Auch Teichmüller (Neue Stud. I, S. 262; II, S. 55 bis 78; vergl. Studien zur Geschichte der Begriffe, Berlin 1874, S. 607) betrachtet die historische Entwickelung dieser Begriffe in älterer Zeit und findet, dass bereits die Eleaten und Heraklit die menschlichen Meinungen und Satzungen der Natur, Wahrheit

---

1) W. Dilthey, Einleitung in die Geisteswissenschaften, I, Leipzig 1883, S. 223.

2) Steinthal (a. a. O. S. 120 Anm.) weist mit Recht darauf hin, dass man vielmehr die Stelle IV, 5, 12 hätte anführen sollen.

und dem göttlichen Gesetz entgegenstellten; dass ferner Xenophanes der Satzung und Autorität der Götter eine vernünftige sittliche Weltordnung gegenüberstellte, welche er als das Wahre und Gerechte bezeichnet. Bei Parmenides tritt nach Teichmüller dieser Gegensatz durch die ganze Einteilung seines Gedichtes noch schärfer hervor. Die Sophisten und Atomiker endlich erschütterten den Götterglauben und bewirkten, dass das Wort Satzung den Nebenbegriff des Willkürlichen erhielt und dass man lehrte, die Staatsgesetze seien aus dem Belieben des Volkes hervorgegangen, die Göttervorstellungen und Gebräuche seien blos durch Satzungen, nicht an sich, ehrwürdig, und auch die Sprache sei willkürlich und konventionell.[1] — Fassen wir die hauptsächlichsten Resultate der Sprachphilosophie vor Plato zusammen, so ergiebt sich folgendes:

1. Bereits in alter Zeit empfand man den engen, geheimnisvollen Zusammenhang zwischen Namen und Ding und schätzte deshalb den Namenbildner hoch (Volksetymologien; Pythagoras).

2. Schon frühzeitig verwerteten die Philosophen mit offenbarer Absicht die Vieldeutigkeit, oft sogar nur den Gleichklang der Wörter, um ihre Ansichten und Lehren zu stützen (Heraklit und seine Schüler; die Sophisten).

3. Die Begriffe »Natur« (φύσις) und »Satzung« (θέσις) sind alt, wechseln jedoch in der Bezeichnung und ihrem Inhalte (Heraklit, Xenophanes, Demokrit); erst bei den Sophisten erscheinen sie in schroffem Gegensatze zu einander und werden als grundlegendes Princip bei dem Streite über die Richtigkeit der Namen angewendet (Demokrit, Protagoras, Prodikus (?)).

4. Es zeigen sich bereits die ersten, freilich noch unvollkommenen und unwissenschaftlichen Anfänge einer Grammatik (Prodikus, Hippias, Protagoras).

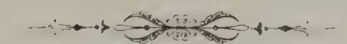
In vorstehendem habe ich auf Grundlage der mir zugänglichen literarischen Hilfsmittel[2] eine gedrängte Übersicht über die Sprachphilosophie vor Plato nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Forschung zu geben versucht. Aus ihr wird man leicht ersehen, dass auch nach der lichtvollen, mustergültigen Darstellung Steinthals manches noch dunkel und unklar, anderes strittig und zweifelhaft ist. Zum grössten Teil ist dies durch das schlecht und lückenhaft überlieferte Material verschuldet. — Ferner geht aus dieser Übersicht hervor, dass Plato Vorgänger hatte, an welche er mit seinem Kratylus anknüpfen konnte, und dass in Griechenland der Boden für sprachwissenschaftliche Erörterungen bereits gelockert und vorbereitet war. Denn wenn auch der Ertrag der Sprachphilosophie vor Plato mager und gering ist, so bietet er doch Material genug, um eine Brücke zu Plato hinüber zu schlagen, der jedem auf den ersten Blick von seinen Vorgängern durch eine schier unüberbrückbare Kluft getrennt zu sein scheint.

---

[1]) Es wäre m. E. eine lohnende Aufgabe, der Sprachgeschichte aller Bezeichnungen für die Begriffe »Natur« und »Satzung« mit ihrem wechselnden Inhalte durch die ganze griechische Litteratur nachzuspüren. Den richtigen Weg hat auch hier, wie in allen diesen sprachwissenschaftlichen Fragen, Steinthal gezeigt und betreten; aber er berücksichtigt mehr die historische und philosophische Seite dieser Frage. Seine Arbeit bedarf in diesem Abschnitte einer Ergänzung nach der philologischen Seite hin. — Teichmüller hat in seiner stets anregenden, aber abspringenden und niemals gründlich belehrenden Art zwar auch diese Fragen behandelt, ist bis auf das mosaische Gesetz zurückgegangen und hat sogar die Entwickelung der Begriffe in grosse Perioden eingeteilt. Aber viele seiner Behauptungen hat er nicht unter Beweis gestellt.

[2]) Der Güte des Herrn Geheimen Regierungsrates Professor Dr. Hertz in Breslau verdanke ich die Kenntnis mehrerer Bücher, die mir sonst unzugänglich geblieben wären. Ihm spreche ich dafür auch hier meinen ergebensten Dank aus.

Nachrichten
über das Schuljahr 1891/92.



I. Allgemeine Lehrverfassung.

1. Übersicht über die einzelnen Lehrgegenstände und die für jeden derselben bestimmte Stundenzahl.

	I	OII	UII	OIII	UIII	IV	V	VI	Sa.	Dazu Singen
Evangel. Religion .	2	2	2	2	2	2	2	3	17	I—IV . . 1
Kathol. Religion. .		2		2			2		6	I—OIII . 1
Deutsch	3	2	2	2	2	2	2	3	18	UIII u.IV. 1
Latein	8	8	8	9	9	9	9	9	69	VI, V . . 2
Griechisch	6	7	7	7	7	—	—	—	34	5
Französisch	2	2	2	2	2	5	4	—	19	
Hebräisch.	[2]	[2]	[2]	—	—	—	—	—	6	
Geschichte . . . / Geographie . . .	3	3	3	3	3	4	3	3	25	
Mathematik, Rechnen	4	4	4	3	3	4	4	4	30	
Naturkunde	2	2	2	2	2	2	2	2	16	
Schreiben.	—	—	—	—	—	—	2	2	4	
Zeichnen			2			2	2	2	8	
Turnen	2	2		2		2	2	2	12	
	32(2)	32(2)	32(2)	32	32	32	32	30	264	

2. Verteilung des Unterrichts unter die Lehrer während des Winterhalbjahres 1891/92.

№	Lehrer.	Ordin.	I	OII	UII	OIII	UIII	IV	V	VI	Sa.
1.	Radtke	I	Deutsch 3 St. Latein 8 „	—	—	—	(Latein 4 St.)	—	—	—	15
2.	Prof. Witte, 1. Oberlehrer.		Mathem. 4 St.	Mathem. 4 St.	Mathem. 4 St.	Mathem. 3 St.	—	Mathem. 4 St.	(Geom. Zeich. 1 St.)	—	20
3.	Prof. Schaube, 2. Oberlehrer.	OII	Geschichte u. Erdkunde 3 St.	Geschichte u. Erdkunde 3 St. Deutsch 2 „	—	Geschichte u. Erkunde 3 St. Deutsch 2 St.	—	Gesch. 2 St.	Erdkunde 2 St.	Erdkunde 2 St.	19
4.	Dr. Kirchner, 3. Oberlehrer.	UII	Religion 2 St. Griechisch 4 „	Latein 6 St.	Religion 2 St. Latein 6 „	—	—	—	—	—	20
5.	Nitschke, 4. Oberlehrer.	UIII	-	Religion 2 St. Homer 2 „	Geschichte u. Erdkunde 3 St. Homer 2 St. Vergil 2 „	Religion 2 St.	Religion 2 St. Deutsch 2 „ Geschichte u. Erdkunde 3 St.	—	—	—	20
6.	Dr. Reinhold, 1. Gym.-Lehrer		Hebräisch 2 St.	Hebräisch 2 St. Vergil 2 „	Hebräisch 2 St.	(Ovid 2 St.)	Cäsar 3 St. Latein. Dichter 2 St.	Deutsch 2 St. Nepos 3 „	—	—	20
7.	Dr. Doormann, 2. Gym.-Lehrer		Physik 2 St.	Physik 2 St.	Physik 2 St.	Naturbeschr. 2 „	Mathem. 3 St. Naturbeschr. 2 St.	Naturbeschr. 2 St.	(Rechnen 3 St.)	Rechnen 4 St.	22
8.	Dr. Fiebiger, 3. Gym.-Lehrer	IV	zu sprachlichen Studien nach Frankreich beurlaubt.								
9.	Jonetz, 4. Gym.-Lehrer	OIII	Griech. Dichter 2 St.	Griech. 5 St.	(Griech. 5 St.) Deutsch 2 St.	Latein 7 St.	—	(Wiederholung d. lat. Formenl. 1 St.)	—	—	22
10	Keferstein, 5. Gym.-Lehrer	VI	—	—	Französ. 2 St.	Griech. 7 St.	—	Religion 2 St. Erdkunde 2 „	Turnen 2 St.	Latein 9 St. Turnen 2 St.	22 und 4 St. Turn.
11.	Heuber, wissenschaftl. Hülfslehrer.	V	—	—	—	— Turnen 2 St. (OIII–UIII)	Griech. 7 St. Französ. 2 „	Turnen 2 St.	Latein 9 St. Deutsch 2 „ (Gesch. 1 „) Religion 2 „	Gesch. 1 St.	24 und 4 St. Turnen.
12.	Postler, techn. Lehrer.		Turnen 2 St.	Turnen 2 St. (OII–UII)		—	—	Zeichnen 2 St.	Naturbeschr. 2 St. Zeichnen 2 „ Schreiben 2 „	Naturbeschr. 2 St. Religion 3 „ Deutsch 3 „ Schreiben 2 „ Zeichnen 2 „	24 und 5 St. Gesang
13.	Hettwer, kath. Pfarrer.		Religion 2 St. (I–UII)			Religion 2 St. (OIII–UIII)		Beligion 2 St. (IV–VI)			6
14.	Dr. Rudkowski, Candidat des höh. Schulamts		—	—	—	Ovid 2 St.	—	Wiederholung d. lat. Formenl. 1 St.	—	—	3
15.	Wattmann, Candidat des höh. Schulamts		—	—	—	—	—	—	Geom. Zeich. 1 St. Rechnen 3 „	—	4
16.	Willner, cand. proband.		—	—	Griech. 5 St.	—	Lat. Gram. 4 St.	—	Gesch. 1 St.	—	10
17.	Dr. Schmirgel, cand. proband.	IV	Französ. 2 St.	Französ. 2 St.	—	Französ. 2 St.	—	Latein 5 St. Französ. 5 „	Französ. 4 St.	—	20

3. Übersicht über die im abgelaufenen Schuljahre durchgenommenen Lehrabschnitte.

Prima. Ordinarius: Der Direktor.

1. **Religonslehre**. a. evangelische. (2 St. — Hollenberg, Hülfsbuch; Schles. Provinzial-Gesangb.) Kirchengeschichte bis zu den Vorläufern der Reformation. Lektüre des Römerbriefes, im Anschluss daran passende Abschnitte aus der Glaubenslehre. Dabei Wiederholungen der wichtigsten Abschnitte aus der Geschichte des Alten und Neuen Testaments. Im Sommer G.-L. Dr. Fiebiger, im Winter Oberlehrer Dr. Kirchner.

b. katholische, kombiniert mit II. (2 St. — König, Lehrbuch für die oberen Klassen.) König, Kursus II. Geschichte der christlichen Kirche Pfarrer Hettwer.

2. **Deutsch**. (3 St. — Orthogr. Regelbuch.) Goethe und Schiller. Lektüre von Dramen Goethes. Privatlektüre aus Goethes Wahrheit und Dichtung und aus seiner italienischen Reise. Zuletzt ein Drama Shakespeares. Elemente der Logik; Dispositions-, Memorier- und Vortragsübungen. Monatlich ein Aufsatz.

Aufgaben für die Aufsätze waren: 1. Was verdankte der junge Goethe seinem Aufenthalte in Leipzig? 2. Fürstenpolitik in Goethes Götz. 3. (Klassenaufsatz.) Wodurch charakterisiert sich Geothes Götz von Berlichingen als ein Produkt der Sturm- und Drangperiode? 4. Welche Hindernisse stehen der Erforschung Afrikas entgegen? 5. (Abiturientenaufsatz.) Wie wurde Goethe in Strassburg „allen französischen Wesens bar und ledig" und dem deutschen Wesen zugewandt? 6. Durch welche Vertreter schildert Goethe das Volk im Egmont? 7. Welche Umstände erklären Goethes Sehnsucht nach Italien? 8. (Klassenaufsatz.) Wie machte Agricola Britannien zur römischen Provinz? 9. a. Wie ist es zu erklären, dass gerade die Stoa und der Epikureismus in Rom so viele Anhänger fanden? b. Wie konnte Tacitus im Thor den griechischen Herakles erkennen? 10. (Abiturientenaufsatz.) Welche ungünstigen Wirkungen übt die Einsamkeit auf Goethes Tasso aus? 11. (Klassenaufsatz.) Durch welche von Tacitus bezeugten Eigenschaften zeigte sich das Volk der Germanen zur Lösung der ihm gewordenen weltgeschichtlichen Aufgabe geschickt, Träger des Christentumes zu sein? Der Ordinarius.

3. **Latein**. (8 St. — Ellendt-Seyffert, Grammatik.) Cic. Brutus, Auswahl. De officiis, Auswahl. Briefe, Auswahl. Sall. coni. Cat. Tac. Agricola und Germania. Hor. carm. III. IV und einige Episteln. Grammatische Wiederholungen nach stilistischen Kategorien. Wöchentlich eine Klassenarbeit im Anschluss an die Lektüre. Der Ordinarius.

4. **Griechisch**. (6 St. — Bamberg, Syntax.) Thucyd. VI. Plat. Crito, Anfang und Schluss des Phaedo. Isocr. Paneg. Xen. Memor. II. Wiederholung der Syntax. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. (4 St.) Oberlehrer Dr. Kirchner. Ilias XIII—XXIV, Soph. Aias. (2 St.) G.-L. Jonetz.

5. **Französisch**. (2 St. — Plötz, Schulgr.) Gelesen wurden Lanfrey, Hist. de Napol. und Corneille, Horace. Französische Inhaltsangaben und Sprechübungen. Alle 3 Wochen ein Extemporale. Im Sommer G.-L. Dr. Fiebiger, im Winter Dr. Schmirgel.

6. **Hebräisch**, fakultativ. (2 St. — Gesenius-Kautzsch, Grammatik; Heidrich, Materialien.) Gelesen wurden Genesis und ausgew. Ps. Grammatische Repetitionen. Syntax des Artikels, der Kasus, der Zahlwörter, des Verbums, der Konjunktionen, der Pronomina. Vokabeln nach Heidrich gelernt. Monatlich eine schriftliche Arbeit. G.-L. Dr. Reinhold.

7. **Geschichte** und **Geographie**. (3 St. — Herbst, hist. Hülfsb. I, II u. III; Gehring, Tabellen; Daniel, Lehrbuch.) Geschichte des M. A. Wiederholungen aus der Geschichte des Altertums und der Neuzeit. Geographische Repetitionen. Prof. Schaube

8. **Mathematik**. (4 St. — Kambly, Stereom. Kambly, Trigon. Kambly, Planim. Greve, Logarithmen; Bardey, Aufgaben.). Wiederholung der Trigonometrie, Stereometrie. Arithmethische und geometrische Reihen. Gleichungen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Binomischer Lehrsatz. Planimetrische Konstruktionen. Monatlich eine grössere schriftliche Arbeit.

Aufgaben bei der Reifeprüfung Mich. 1891 waren: 1. Durch die Ecken eines Quadrates von der Seite a und durch einen in der Entfernung b senkrecht über seiner Mitte liegenden Punkt ist eine Kugel beschrieben. Wie gross ist der Inhalt der über dem Quadrate in der Kugel beschriebenen geraden Doppelpyramide? $a = 6$, $b = 3$. 2. Der Umfang eines Dreiecks ist $2s = 770$, sein Inhalt $F = 27720$, ein Winkel $\alpha = 50^0\ 6'\ 55''$; wie gross ist die Gegenseite des Winkels? 3. Ein Dreieck zu zeichnen aus der Differenz der Quadrate zweier Seiten $a^2 - b^2 = K^2$, der dritten Seite c und ihrem Gegenwinkel γ. 4. Zwei Lichtquellen von den Stärken a und b haben voneinander den Abstand d; welche Stelle ihrer Verbindungslinie ist von beiden gleich stark beleuchtet?

Aufgaben für die Reifeprüfung Ostern 1892 waren: 1. Aus einer Kugel ist ein gerader Cylinder so herausgeschnitten, dass seine Grundkreise um 2 α^0 von einander abstehen. Wie gross ist der um den Cylinder liegende körperliche Ring? 2. Auf ein Prisma von dem brechenden Winkel α fällt in der Ebene dieses Winkels ein Lichtstrahl von dem Brechungsexponenten n so, dass er unter demselben Winkel aus- und eintritt. Um wieviel wird er abgelenkt? $\alpha = 30^0$, $n = 1{,}6$. 3. Ein rechtwinkliges Dreieck zu zeichnen aus der Kathetensumme s und dem Rechteck aus den Katheten $= K^2$. 4. $\frac{383}{210}$ in drei Partialbrüche mit den Nennern 5, 6 und 7 zu zerlegen. Professor Witte.

9. **Physik.** (2 St. — Kambly, Physik.) Statik und Mechanik der festen Körper. Akustik. Mathematische Geographie. Optik. G.-L. Dr. Doormann.

Obersekunda. Ordinarius: Prof. Schaube.

1. **Religionslehre.** a. evangelische. (2 St. — Hollenberg, Hülfsbuch; Schles. Prov.-Gesangbuch.) Lektüre der Apostelgeschichte; dazu Wiederholung der Hauptstücke, Sprüche und Lieder; kurze Durchnahme des Inhalts der wichtigsten Briefe des N. T. nach Hollenberg. Im Sommer G.-L. Dr. Fiebiger, im Winter Oberlehrer Nitschke..

b. katholische, kombiniert mit I.

2. **Deutsch.** (2 St. — Orth. Regelbuch.) Gelesen wurden Lessings Abhandlung über die Fabel und Wie die Alten den Tod gebildet. Ferner Minna von Barnhelm und Schillers Maria Stuart, privatim Nibelungenlied, Gudrunlied, Walther von der Vogelweide. Vortrags- und Dispositionsübungen. Monatlich ein Aufsatz. Der Ordinarius.

Aufgaben für die Aufsätze: 1. Welchen Einblick gewinnen wir durch den ersten Aufzug von „Minna von Barnhelm" in das Wesen der auftretenden Personen? 2. Welches sind die Hauptunterschiede zwischen der Servianischen und der Solonischen Verfassung? 3. (Klassenarbeit.) Werner und Franziska im dritten Aufzuge von Lessings „Minna von Barnhelm". 4. Das Uebernatürliche in der ersten Hälfte des Nibelungenliedes. 5. (Klassenarbeit.) Wie erklärt es sich, dass die Römer, trotz der schweren Niederlagen im Anfange des 2. punischen Krieges, dennoch die Oberhand behielten? 6. In welcher Weise bringt Minna von Barnhelm ihre zu Franziska geäusserte Absicht (III 2), Tellheim wegen seines Stolzes einen Streich zu spielen, zur Durchführung? 7. Die Missstände im römischen Reiche zur Zeit des Auftretens der Gracchen. 8. (Klassenarbeit.) Aus welchen Gründen verwirft Maria Stuart (I 3) das gegen sie angestrengte Gerichtsverfahren? 9. Charakteristik der Personen in der nächsten Umgebung der Königin Elisabeth. (Maria Stuart.) 10. (Klassenarbeit.) Der Ordinarius.

3. **Latein.** (8 St. — Ellendt-Seiffert, Grammatik; Süpfle II.) 1. Gramm. und Prosalektüre (6 St.) Wiederholungen aus dem Gebiete der Grammatik. Durchnahme der §§ 202 bis 233 und 243 bis 350. Gelesen wurden Cic. in Catil. I., II. und Cato maior. Liv. 24. Die wichtigsten Regeln der Stilistik. Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. Oberlehrer Dr. Kirchner. 2. Verg. Aen. VIII bis X. G.-L. Dr. Reinhold.

4. **Griechisch.** (7 St. — Koch, Grammatik; Bamberg, Hauptregeln der griech. Syntax; Bamberg, Übungsbuch zum Übersetzen ins Griechische.) 1. Gelesen wurden Herod. VI bis VIII (Ausw.). Xen. Mem. (Ausw.). Syntax nach Bamberg § 62—168. Repetition der Präpositionen, der Formenlehre und der Kasuslehre. Alle 14 Tage ein Exercitium oder Extemporale. (5 St.) G.-L. Jonetz. 2. Hom. Od. V—XXIV. (2 St.) Oberlehrer Nitschke.

5. **Französisch.** (2 St. — Ploetz, Schulgrammatik.) Gelesen wurde Thiers, Napol. en Égypte. Französische Inhaltsangaben. Syntax des Verbums, Gebrauch des Artikels, der Pronomina und der Kasus nach Ploetz 58—79. Alle 14 Tage ein Exercitium oder Extemporale. G.-L. Dr. Fiebiger.

6. **Hebräisch,** fakultativ. (2 St. — Gesenius-Kautzsch, Grammatik und Lesebuch; Heidrich, Materialien.) Formenlehre, Vokabellernen, Ubersetzungsübungen. G.-L. Dr. Reinhold.

7. **Geschichte und Geographie.** (3 St. — Herbst, hist. Hilfsbuch I; Gehring, Tabellen; Daniel, Lehrbuch.) Geographie Italiens. Römische Geschichte. Repetition der griechischen Geschichte. Geographische Repetitionen. Prof. Schaube.

8. **Mathematik.** (4 St. — Kambly, Planim.; Kambly, Trig.; Bardey, Aufgabensammlung; Greve, Logarithmen.) Wiederholung ausgewählter Kapitel der Planimetrie und Arithmetik. Planimetrische Konstruktionsaufgaben. Algebra: Logarithmen. Gleichungen 2. Gr., Exponential-

Gleichungen. Kambly §§ 57—77. Anhang I. und III. Diophantische Gleichungen. Kettenbrüche. Ebene Trigonometrie. Bardey XXV—XXX. 10 grössere schriftliche Arbeiten. Prof. Witte.

9. **Physik.** (2 St. — Kambly, Physik.) Magnetismus und Elektricität. Galvanismus. Hydrostatik und Aërostatik. Bewegungslehre und Fallgesetze. G.-L. Dr. Doormann.

Untersekunda. Ordinarius: Oberlehrer Dr. Kirchner.

1. **Religionslehre.** a. evangelische, (2 St. — Hollenberg, Hülfsbuch; Schl. Prov.-Gesangbuch.) Einleitung in das N. T. und Geschichte des Reiches Gottes im N. T. Lektüre des Evangel. Lucae und der Bergpredigt. Wiederholungen der Hauptstücke, Sprüche und Lieder. Der Ordinarius.

b. katholische, komb. mit I.

2. **Deutsch.** (2 St. — Orthogr. Regelbuch.) Wesen der 3 Dichtungsarten, Unterschiede der metrischen Formen. Gelesen wurde Herders Cid, Schillers Lied von der Glocke und Tell, priv. Uhland, Ernst von Schwaben und Schillers 30jähriger Krieg. Übungen im Halten von freien Vorträgen. Dispositionsübungen. Vierwöchentlich ein Aufsatz.

Aufgaben für die Aufsätze: 1. Warum kehrte Cäsar im Jahre 55 nach kurzem Aufenthalte aus Germanien nach Gallien zurück? (Nach Caes. bellum Gallicum lib. IV.) 2. Welches Bild wird uns in den ersten fünf Romanzen des Herderschen „Cid" von der Persönlichkeit des Don Diego entworfen? 3. Wie kommt man durch die Welt? (Klassenarbeit.) 4. Durch welche Umstände sieht sich Kaiser Konrad veranlasst gegen Herzog Ernst streng vorzugehen? (Nach Uhlands Herzog Ernst von Schwaben.) 5. Welche Opfer brachte Herzog Ernst von Schwaben seiner Freundschaft mit Werner von Kiburg? (Klassenarbeit.) 6. Wie rechtfertigt Schiller das Bestreben der Schweizer, ihre Freiheit wiederzugewinnen? (Nach Sch. Wilhelm Tell.) 7. Weshalb trat Erzherzog Matthias gegen Kaiser Rudolph auf? (Nach Schillers Gesch. d. dreissigj. Krieges.) 8. Xen. Cyropaed. Lib. I, Cap. II, § 1 u. 2 ins Deutsche zu übertragen. (Klassenarbeit.) 9. Welche Umstände tragen dazu bei, das Auftreten Gesslers in der Apfelschussscene wirkungsvoll zu machen? 10. Klassenarbeit. G.-L. Jonetz.

3. **Latein.** (8 St. — Ellendt-Seiffert, Grammatik; Süpfle II.) Gelesen wurde Cicero pro Archia poeta, pro rege Deiotaro, pro Ligario, Livius 24. Memorieren einiger Stellen aus Vergil. In der Syntax wurden behandelt die orat. obl., der Imperat., die Bedingungs- und Fragesätze; Repetitionen aus der Kasus- und Moduslehre; mündliches Übersetzen aus Süpfle. Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. Der Ordinarius. Verg. Aen. I u. II. Oberlehrer Nitschke.

4. **Griechisch.** (7 St. — Koch, Homerische Formenlehre; Koch, Schulgrammatik; Bamberg, Hauptregeln und Übungsbuch II.) 1. Gelesen wurde Xen. Hellen. I u. II und Cyrop. I. Repetition der Formenlehre. Syntax des Artikels, der Kasus und der Präpositionen. Alle 14 Tage ein Exercitium oder Extemporale. (5 St.) G.-L. Jonetz, im Winter cand. Willner. 2. Hom. Od. I—IV (2 St.) Oberlehrer Nitschke.

5. **Französisch.** (2 St. — Plötz, Schulgrammatik.) Gelesen wurde Michaud, Première croisade. Grammatik aus Plötz, Lektion 38—57. Französische Inhaltsangaben und Diktate. Alle 14 Tage ein Exercitium oder Extemporale. G.-L. Keferstein.

6. **Hebräisch,** fakultativ. (2 St. — Gesenius-Kautzsch, Gramm. und Lesebuch; Heidrich, Materialien.) Formenlehre, Vokabellernen, Übersetzungsübungen. G.-L. Dr. Reinhold.

7. **Geschichte und Geographie.** (3 St. — Herbst, Hülfsbuch I.; Gehring, Tabellen.) Griechische Geschichte bis 300 v. Chr. Geb. Geographie Griechenlands und der Küstenländer des Ägäischen Meeres, Repetition des Pensums der Tertia. — Geographische Repetitionen. Oberlehrer Nitschke.

8. **Mathematik.** (3 St. — Kambly, Planimetrie; Bardey, Aufgabensammlung.) Algebra: Gleichungen des 1. Gr. mit mehreren, des 2. Gr. mit 1 Unbekannten. Anwendung der Algebra auf Geometrie. Wiederholung der Potenz- und Wurzellehre. — Geometrie: Proportionalität von Strecken. Ähnlichkeit. Rektifikation und Quadratur des Kreises. Harmonische Teilung. Lehre von den Transversalen. Lösung von Konstruktionsaufgaben. Vierwöchentlich eine grössere schriftliche Arbeit. Professor Witte.

9. **Physik.** (2 St. — Kambly, Physik; Arendt, Leitf. der Chemie.) Einleitung in die Physik. Elemente der Chemie. Wärmelehre. G.-L. Dr. Doormann.

Obertertia. Ordinarius: Gymnasiallehrer Jonetz.

1. **Religionslehre.** a. evangelische. (2 St. — Hollenberg, Hülfsbuch; Schlesisches Prov.-Gesangbuch; Bibel.) Geschichte des Reiches Gottes im Alten Bunde, nach Hollenberg §§ 29—44. Bibellektüre. 5 Kirchenlieder. Repetition des ganzen Katechismus, der früher gelernten Sprüche und Lieder. Oberlehrer Nitschke.

b. katholische, kombiniert mit UIII. (2 St. — König, Lehrbuch für die mittleren Klassen.) König, 1. u. 4. Buch. Die göttliche Offenbarung und Kirchengeschichte. Pfarrer Hettwer.

2. **Deutsch.** (2 St. — Hopf und Paulsiek für III. Orthogr. Regelbuch.) Lektüre (Dichter der Freiheitskriege, Uhland, Schillersche Balladen u. a.) und Memorierübungen aus dem Lesebuch. Die Dichtungsarten und das Notwendigste über Metrik. Übungen im Disponieren. Dreiwöchentlich ein Aufsatz. Prof. Schaube.

3. **Latein.** (9 St. — Ellendt-Seyffert, Grammatik; Süpfle I.) 1. Gelesen wurde Caes. de bello Gall. IV—VII. Repetition und Ergänzung der Kasus-, Tempus- und Moduslehre, mündliches Übersetzen aus Süpfle. Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. (7 St.) G.-L. Jonetz. 2. Ovid Met. Auswahl. (2 St.) G.-L. Dr. Reinhold.

4. **Griechisch.** (7 St. — Koch, Schulgrammatik; Wesener, Übungsbuch II.) Gelesen wurde Xen. Anab. I u. II. Grammatik: Verba auf μι (§§ 52—56). Augment und Reduplikation (57—61). Unregelm. Verba (62—66), §§ 67, 68. Repetition der Formenlehre (§§ 18—52). Mündliches Übersetzen aus Wesener. Bei Erörterung der Lektüre wurden die wichtigsten Syntaxregeln durchgenommen und eingeprägt. Alle 8 Tage ein Exercitium oder Extemporale. G.-L. Keferstein.

5. **Französisch.** (2 St. — Plötz, Schulgrammatik.) Gelesen wurde aus Rollin, Hist. romaine. Schulgrammatik von Plötz, Lektion 34—38. Wiederholung der früheren Pensen. Französische Inhaltsangaben und Diktate. Alle 14 Tage ein Exercitium oder Extemporale. Im Sommer: G.-L. Keferstein, im Winter: Dr. Schmirgel.

6. **Geschichte.** (2 St. — Eckertz, Hülfsbuch). Brandenburgisch-preussische Geschichte mit Berücksichtigung der deutschen Geschichte bis 1871. Repetitionen aus dem Pensum der UIII. Prof. Schaube.

7. **Geographie.** (1 St. — Daniel, Hülfsbuch). Allgemeines über Europa. Die Länder Europas mit Ausnahme von Deutschland. Prof. Schaube.

8. **Mathematik.** (3 St. — Kambly, Planimetrie; Bardey, Aufgabensammlung.) Arithmetik: Wiederholung der Division. Zerlegung in Faktoren. Kürzung von Brüchen. Proportionslehre, Potenzen und Wurzeln. Gleichungen des 1. Gr. mit 1 Unbekannten. Geometrie: Lehrsätze von der Gleichheit der Flächen, Teilungs- und Verwandlungskonstruktionen. Berechnung von Strecken im Dreieck mit Hülfe des Pythagor. Lehrsatzes. Alle 3 bis 4 Wochen eine schriftliche Arbeit. Prof. Witte.

9. **Naturlehre.** (2 St. — Bail, Leitfaden.) Anatomie und Physiologie der Pflanzen und Tiere. Bau des menschlichen Körpers. Mineralogie. G.-L. Dr. Doormann.

Untertertia. Ordinarius: Oberlehrer Nitschke.

1. **Religionslehre.** a. evangelische. (2 St. — Hollenberg, Hülfsbuch; Schlesisches Prov.-Gesangbuch; Bibel.) Geschichte des Reiches Gottes im Alten Bunde bis zur Teilung des Reiches. Das Wichtigste aus der Bibelkunde. Repetition der ersten drei Hauptstücke, Erklärung des vierten und fünften. Memorieren der dazu gehörigen Sprüche und von 5 Kirchenliedern. Oberlehrer Nitschke.

b. katholische, kombiniert mit IIIa.

2. **Deutsch.** (2 St. — Hopf und Paulsiek für III. Orthogr. Regelbuch.) Lektüre und Memorierübungen aus dem Lesebuch. Erweiterung und Erneuerung des über deutsche Deklination

und Konjugation Gelernten. Aufsätze über eingehend durchgesprochene Themata (dreiwöchentlich). Der Ordinarius.

3. **Latein.** (9 St. — Gramm. von Ellendt-Seyffert; Süpfle I.; Ostermann, Vokabular für III; Tiroc. poet. von Siebelis.) 1. Gelesen wurde: Caesar de bell. Gall. 1, 2, 3. Tiroc. I, 1—4, und III. mit Auswahl. Hexameter und Distichon, im Anschluss daran Quantitäts- und Verslehre. G.-L. Dr. Reinhold. 2. Grammatik: Tempus- und Moduslehre (§§ 234—342.), Repetition der Kasus-Syntax, sowie der Orts-, Raum- und Zeitbestimmungen. Übersetzen aus Süpfle. Wöchentlich ein Extemporale oder Exercitium. Kand. Willner.

4. **Griechisch.** (7 St. — Koch, Grammatik; Wesener, griech. Elementarbuch.) Regelm. Formenlehre bis zu den verbis liquid. einschl. Übersetzen und Vokabellernen aus Wesener. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. G.-H.-L. Heuber.

5. **Französisch.** (2 St. — Plötz, Schulgrammatik.) Gelesen wurde Rollin, Hommes illustres. (Crésus — Miltiade.) Schulgrammatik von Plötz, Lektion 1—34. Alle 14 Tage ein Exercitium oder Extemporale. Dictées. G.-H.-L. Heuber.

6. **Geschichte.** (2 St. — Hülfsbuch von Eckertz.) Deutsche Geschichte bis 1648. Der Ordinarius.

7. **Geographie.** (1 St — Daniel, Lehrbuch.) Die aussereuropäischen Erdteile. Allgemeines. Grundzüge der mathematischen Geographie. Der Ordinarius.

8. **Mathematik.** (3 St. — Kambly, Planimetrie; Bardey, Aufgabensammlung.) Geometrie: Dreieck, Parallelogramm, Kreis. Kambly §§ 70—110. Konstruktionsaufgaben. Arithmetik: die Grundrechnungen mit Buchstaben. Übungen nach Bardey I—VIII. Alle 3 Wochen eine schriftliche Arbeit. G.-L Dr. Doormann.

9. **Naturlehre.** (2 St. — Bail, Leitfaden.) Botanik: Natürliches Pflanzensystem. Bestimmungen von Pflanzen nach demselben. Zoologie: Übersicht über das Tierreich. Die in der Quarta nicht besprochenen Klassen der wirbellosen Tiere. G.-L. Dr. Doormann.

Quarta. Ordinarius: Im Sommer G.-L. Dr. Fiebiger, im Winter Dr. Schmirgel.

1. **Religionslehre.** a. evangelische. (2 St. — Hollenberg, Katechismus. Zahn, Bibl. Gesch. Schles. Gesangbuch.) Wiederholung und Vertiefung der biblischen Geschichten des Alten u. Neuen Testaments, Wiederholung des ersten u. zweiten Hauptstücks und der dazu gelernten Sprüche, sowie der Kirchenlieder. Erklärung des dritten Hauptstücks. Neu gelernt wurden 6 Kirchenlieder, 1 Psalm, das 4. und 5. Hauptstück. Geographie von Palästina. Ordnung des evangelischen Gottesdienstes. Im Sommer der Ordinarius, im Winter G.-L. Keferstein.

b. katholische. (2 St. — Neuer Katechismus für die Diöcese Breslau; Schuster, Bibl. Geschichte.) I. u. III. Hauptstück. Abriss der Religionsgeschichte vor Christus. Die Perikopen im Neuen Testament. Pfarrer Hettwer.

2. **Deutsch.** (2 St. — Hopf und Paulsiek, Lesebuch; Orthogr. Regelbuch.) Lesen, Erklären und Nacherzählen ausgewählter Stücke aus dem Lesebuch. Memorierübungen. Das deutsche Verbum. Allwöchentlich abwechselnd eine häusliche Arbeit und ein Diktat. G.-L. Dr. Reinhold.

3. **Latein.** (9 St. — Ellendt-Seiffert, Gramm.; Ostermann, Übungsbuch und Vokabular für IV.) 1. Gelesen wurde aus Cornel. Nepos: Aristides, Pausanias, Alcibiades. G.-L. Dr. Reinhold. 2. Wiederholung der Formenlehre. Syntaxis convenientiae, Kasuslehre, Zeit- und Ortsbestimmungen; Übersetzen aus Ostermann. Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. Der Ordinarius.

4. **Französisch.** (5 St. — Plötz, Elementarbuch und Schulgrammatik.) Aus Plötz, Elementarbuch Lektion 60—85 und Schulgrammatik Lektion 1—23: Vollständige Einübung der 4 regelm. Konjugationen; Verbes pronom.; Pronoms conjoints und absolus; einige unregelmässige Verba. Gegen 1200 Vokabeln gelernt, desgleichen einige Fabeln und Anekdoten. Französische Diktate. Alle 8 Tage ein Exercitium oder Extemporale. Der Ordinarius.

5. **Geschichte.** (2 St. — Jäger, Hülfsbuch für die alte Geschichte.) Griechische und römische Geschichte. Professor Schaube.

6 **Geographie.** (2 St. — Daniel, Leitfaden.) Deutschland. Die Alpen. Übungen im Kartenzeichnen. G.-L. Keferstein.

7. **Mathemathik und Rechnen.** (4 St. — Kambly, Planimetrie. Böhme, Rechenheft 5.) Geometrie: Gerade Linien, geradlinige Winkel, Parallelen und die Winkel an ihnen. Dreieckslehre nach Kambly bis § 69. Rechnen: Wiederholung der Dezimalbruchrechnung, Zinsrechnung, Berechnung von Flächen und Körpern. Abgekürzte Rechnungsarten. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Prof. Witte.

8. **Naturlehre.** (2 St. — Bail, Leitfaden.) Im S. Botanik: Wiederholung. Bestimmen von Pflanzen nach dem Linnéschen System. Wichtigste natürliche Familien. — Im W. Zoologie: Wiederholung. Gliedertiere. G.-L. Dr. Doormann.

Quinta. Ordinarius: Gymnasial-Hülfslehrer Heuber.

1. **Religionslehre.** a. evangelische. (2 St. — Hollenberg, Katechismus; Zahn, Bibl. Geschichte; Schles. Prov.-Gesangbuch.) Biblische Geschichten des Neuen Testaments. Erklärung des 2. und 3. Artikels, die Sprüche dazu, 5 Kirchenlieder und Psalm 103 gelernt. Wiederholung des 1. Hauptstücks und des 1. Artikels mit den Sprüchen, der in VI gelernten Kirchenlieder und des 1. und 23. Psalms. Memorieren des 3. Hauptstücks. Der Ordinarius.

b. katholische, kombiniert mit Quarta.

2. **Deutsch.** (2 St. — Hopf und Paulsiek, Lesebuch; Orthogr. Regelbuch.) Lesen, Erklären und Nacherzählen ausgewählter Stücke aus dem Lesebuch. Lehre vom zusammengesetzten Satze und von der Interpunktion. Memorierübungen. Alle 8 Tage ein orthographisches Diktat oder eine kleinere häusliche Arbeit (Nacherzählung). — Die deutsche Deklination des Nomens. Im Sommer Oberlehrer Nitschke, im Winter der Ordinarius.

3. **Latein.** (9 St. — Weller, Lesebuch; Grammatik von Ellendt-Seyffert; Ostermann, Übungsbuch und Vokabular für V.) Gelesen wurden ausgewählte Abschnitte aus Weller. Repetition der regelmässigen Formenlehre. Unregelmässige Verba mit Einschluss der Verba defectiva und impersonalia. Übersetzen aus Ostermann, Übungsbuch (Acc. c. inf., Partic., Ablat. absol.). Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. Der Ordinarius.

4. **Französisch.** (4 St. — Plötz, Elementarbuch.) Formenlehre nach Plötz, Lektion 1—60 und die 4 regelmässigen Konjugationen. Alle 14 Tage ein Exercitium oder Extemporale. Im Sommer der Ordinarius, im Winter Dr. Schmirgel.

5. **Geschichte.** (1 St.) — Biographische Erzählungen aus der deutschen und brandenburg-preussischen Geschichte. Kandidat Willner.

6. **Geographie.** (2 St. — Daniel, Leitfaden.) Allgemeines über Europa. Die ausserdeutschen Länder Europas. (§§ 71—84.) Prof. Schaube.

7. **Rechnen.** (4 St. — Böhme, Übungsbücher No. 4.) — Gründliche Durchnahme des dezimalen Zahlensystems und im Zusammenhang damit Rechnen mit Dezimalbrüchen. Gemeine Brüche. Einübung der eingeführten Masse, Anwendung des Rechnens auf einfache Aufgaben des bürgerlichen Lebens. Geometrisches Zeichnen. 1 St. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Kand. Wattmann.

8. **Naturlehre.** (2 St.) Botanik: Das Linnésche System. Zoologie: Die Wirbeltiere in vergleichender Beschreibung. T. L. Postler.

Sexta. Ordinarius: Gymnasiallehrer Keferstein.

1. **Religionslehre.** a. evangelische. (3 St. — Hollenberg, Katechismus; Zahn, Bibl. Geschichte; Schles. Prov.-Gesangbuch) Bibl. Geschichte des A. T. bis zur Teilung des Reiches. Das erste und zweite Hauptstück gelernt, das erste Hauptstück und der erste Artikel erklärt und Sprüche dazu gelernt, desgleichen 5 Kirchenlieder und 2 Psalmen. T. L. Postler.

b. katholische, kombiniert mit IV.

2. **Deutsch.** (3 St. — Hopf und Paulsiek, Lesebuch für VI; Orthographisches Regelbuch.) Die Regeln der Orthographie durch Diktate eingeübt. Lehre vom einfachen Satz. Lesen, Erklären, Erzählen des Gelesenen und Auswendiglernen von Gedichten aus dem Lesebuch. Wöchentlich ein orthographisches Diktat. t. L. Postler.

3. **Latein.** (9 St. — Ellendt-Seyffert, Grammatik; Ostermann, Übungsbuch und Vokabular für VI.) Die regelmässige Formenlehre, eingeübt an Ostermann, Übungsbuch; gegen 1200 Vokabeln aus der Lektüre gelernt. Wöchentlich ein Extemporale, auch schriftliche häusliche Übungsarbeiten. Der Ordinarius.

4. **Geschichte.** (1 St.) Biographische Erzählungen aus der griechischen und römischen Geschichte und Sagenwelt. Dr. Rudkowski.

5. **Geographie.** (2 St. — Daniel, Leitfaden. Debes, Schultatlas für mittlere Stufen.) Die Grundbegriffe der Geographie. Die Erdteile ausser Europa. Prof. Schaube.

6. **Rechnen.** (4 St. — Böhme, Übungsbücher No. 3.) Übungen im Numerieren. Die vier Grundrechnungen mit benannten Zahlen Zeitrechnung. Einführung in die gemeinen Brüche. G.-L. Dr. Doormann.

7. **Naturlehre.** (2 St.) Im S. Botanik: Einzelbeschreibung lebender Blütenpflanzen. Im W. Zoologie: Säugetiere und Vögel in Einzelbeschreibungen. t. L. Postler.

* * *

Dispensationen vom christlichen Religionsunterricht haben nicht stattgefunden.

4. Mitteilungen über den technischen Unterricht.

a. **Turnen.** Im Sommer wurde in 6 Abteilungen (I. II. III. IV. V. VI.) auf dem Turnplatze, im Winter in 5 Abteilungen (I. und II, OIII und UIII., IV., V., VI.) in der Turnhalle geturnt. Jede Abteilung hatte 2 Turnstunden. Im Sommer leitete in I und II t. L. Postler, in den mittleren Klassen G.-H.-L. Heuber, in V und VI G.-L. Keferstein die Übungen. Dispensiert waren beide Semester auf Grund eines ärztlichen Attestes: 2 Primaner, 3 Obersekundaner, 1 Untersekundaner, 3 Obertertianer, 3 Untertertianer, 1 Quartaner, 1 Sextaner, zusammen 14, d. i. $7^1/_2$ % der gesamten Schülerzahl; und zwar: 1 Schüler wegen Rückgratsverkrümmung, 1 wegen Überbeinbildung an den Handgelenken, 2 wegen skrophulöser Knochenhauterkrankung, 3 wegen Bruchleidens, 1 wegen chronischen Leidens des linken Oberschenkels, 2 wegen Disposition zur Blinddarmentzündung, 1 wegen Rheumatismus, 1 wegen Herzvergrösserung, 1 wegen Kniegelenk-Entzündung, 1 wegen zu dünner Knochenbildung.

b. **Gesang.** Die Schüler bildeten 3 Gesangabteilungen, von denen jede wöchentlich 2 Stunden übte. Den Unterricht erteilte t. L. Postler.

c. **Unterricht im Zeichnen** für die Schüler der Klassen III bis I (fakultativ) konnte auch in diesem Jahre leider nur im Sommer erteilt werden. Im Winter war kein Klassenzimmer in der zur Verfügung stehenden Zeit für diesen Unterricht geeignet, da keines das nötige Licht besitzt. Auch diesen Unterricht erteilte t. L. Postler.

5. Zusammenstellung der eingeführten Lehrbücher.

I: Hollenberg, Hülfsbuch für den evangel. Religionsunterricht, Auflage von 1890. Gesangbuch der evang. Gemeinden Schlesiens. Ellendt-Seyffert, lateinische Grammatik, neueste Auflage. Koch, griechische Schulgrammatik. Seyffert-v. Bamberg, Hauptregeln der griechischen Syntax. Plötz, französische Schulgrammatik. Herbst, hist. Hülfsbuch für die oberen Klassen I, II, III. Gehring, Geschichtstabellen. Daniel, Lehrbuch der Geographie. Kamblys mathematische Lehrbücher. Bardey, Aufgabensammlung. Greve, Logarithmen. Kambly, Physik. Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung. Im Hebräischen: Gesenius, Grammatik, neueste Auflage v. Kautzsch; hebr. Bibel; Heidrich, Materialien für den Unterricht im Hebräischen. (Lexikon von Gesenius empfohlen.)

O II: Hollenberg und Gesangbuch wie in I. Ellendt-Seiffert, latein. Grammatik. Koch, griech. Grammatik; Seyffert-v. Bamberg, Hauptregeln und Übungsbuch zum Übersetzen ins Griechische für II. Plötz, französische Schulgrammatik. Herbst, historisches Hülfsbuch für die oberen Klassen I. Gehring, Geschichtstabellen. Daniel, Lehrbuch der Geographie. Kamblys mathematische Lehrbücher; Bardey, Aufgabensammlung; Greve, Logarithmen.

Kambly, Physik. Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschr. Im Hebräischen: Gesenius, Grammatik; Gesenius, Lesebuch; Heidrich, Materialien.

UII: Hollenberg und Gesangbuch wie in I. Ellendt-Seyffert, latein. Grammatik. Koch, griech. Grammatik. Seyffert-v. Bamberg, Hauptregeln der griech. Syntax und Übungsbuch. Plötz, französ. Schulgrammatik. Eckertz, Hülfsbuch. Gehring, Geschichtstabellen. Daniel, Lehrbuch der Geographie. Kamblys mathematische Lehrbücher; Bardey, Aufgabensammlung. Kambly, Physik. Arendt, Elemente der Chemie. Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung. Im Hebräischen: wie OII.

OIII: Hollenberg, Hülfsbuch und Gesangbuch wie in I. Hopf und Paulsiek, deutsches Lesebuch für III. Ellendt-Seyffert, lat. Grammatik. Koch, griech. Grammatik. Wesener, griech. Elementarbuch 1 u. 2. Plötz, franz. Schulgrammatik. Eckertz, Hülfsbuch für die brandenburg.-preuss. Geschichte; Gehring, Geschichtstab. Daniel, Lehrbuch der Geographie. Kambly, Planimetrie; Bardey, Aufgabensammlung. Bail, Leitfaden für den Unterricht in der Naturgeschichte. Arendt, Elemente der Chemie. Kambly, Physik. Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung.

UIII: Hollenberg, Hülfsbuch und Gesangbuch wie in I. Hopf und Paulsiek, deutsches Lesebuch für III. Ellendt-Seyffert, lat. Gramm. Koch, griech. Schulgramm. Wesener, griech. Elementarbuch 1. Plötz, franz. Elementarbuch. Eckertz, Hülfsbuch für den ersten Unterricht in der deutschen Geschichte. Jäger, hist. Hülfsbuch. Gehring, Geschichtstab. Daniel, Lehrbuch der Geographie. Debes, Schulatlas. Kambly, Planimetrie; Bardey, Aufgabensammlung. Bail, Leitfaden für den Unterricht in der Naturgesch. Regeln und Wörterverzeichn. für die deutsche Rechtschreibung.

IV: Hollenberg, Katech.; Bibel; Zahn, bibl. Geschichte; Gesangbuch. Hopf und Paulsiek, deutsches Lesebuch für IV. Ellendt-Seyffert, lat. Grammatik. Ostermann, lat. Übungsbuch; Lattmann, Cornelii Nepotis liber de exc. ducibus suppletus. Plötz, französ. Elementarbuch. Jäger, hist. Hülfsbuch. Daniel, Leitfaden der Geogr. Debes-Kropatschek, Atlas. Kambly, Planimetrie. Böhme, Rechenheft 5. Bail, Leitfaden für den Unterricht in der Naturgesch. Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung.

V: Zahn, bibl. Gesch.; Hollenberg, Katech.; Gesangbuch. Hopf und Paulsiek, deutsches Lesebuch für V. Ellendt-Seyffert, lat. Grammatik. Ostermann, lat. Übungsbuch für V. Weller, lat. Lesebuch für Anfänger. Daniel, Leitfaden in der Geogr. Debes-Kropatschek, Schulatlas für mittlere Stufen. Böhme, Übungsbuch im Rechnen, Heft 4. Bail, Leitfaden der Naturgesch. Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung.

VI: Zahn, bibl. Geschichte; Hollenberg, Katechismus; Gesangbuch. Hopf und Paulsiek, deutsches Lesebuch für VI. Ellendt-Seyffert, lat. Grammatik; Ostermann, lat. Übungsbuch für VI. Daniel, Leitfaden in der Geographie. Debes-Kropatschek, Schulatlas für mittlere Stufen. Böhme, Rechenheft 3. Bail, Leitfaden der Naturgeschichte. Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung.

In dem kathol. Religions-Unterricht: I. II.: Lehrbuch von König für obere Klassen. III. IV.: Dasselbe für mittlere Klassen. V. VI.: Biblische Geschichte von Schuster und Breslauer Diözesan-Katechismus.

Im Gesangunterricht werden gebraucht: VI. V.: Karow, Choralmelodien (nur für die Evangelischen) und 2. Buch der »Deutschen Lieder« (Verlag Bertelsmann, Gütersloh). — In den übrigen Klassen: Peter Stein, Auswahl von Gesängen.

II. Verfügungen der vorgesetzten Behörden
von allgemeinerem Interesse.

1. Das Königl. Prov.-Schul-Koll. teilt unter dem 30. April einen Erlass des Herrn Justizministers an die Ober-Staatsanwälte mit, durch den bestimmt wird, dass, wenn gegen den Schüler einer öffentlichen Lehranstalt wegen eines Verbrechens, eines Vergehens oder einer Übertretung das Verfahren eröffnet oder die öffentliche Klage erhoben wird, hiervon sofort unter kurzer Angabe der Veranlassung oder unter Mitteilung der Anklageschrift dem zuständigen Schulvorstande Nachricht zu geben ist. 2. Das Königl. Prov.-Schul-Koll. erinnert unter dem 18. Juli an eine Bestimmung der Prüfungsordnung vom 6. Juli 1886, nach welcher junge Leute, die sich dem

Maschinenbaufach widmen und dann in den Staatsdienst treten wollen, ein Jahr, beziehungsweise ein halbes Jahr lang als Eleven unter der Aufsicht des Präsidenten einer Königlichen Eisenbahn-Direktion praktisch arbeiten sollen, bevor sie die technische Hochschule beziehen. 3. Das Königl. Prov.-Schul-Koll. übersendet unter dem 7. Oktober die Bilder der Kaiser Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II. als Schmuck für die Gymnasial-Turnhalle. 4. Das Königl. Prov.-Schul-Kollegium setzt für das Schuljahr 1892/93 die Ferien fest, wie folgt: 1. Osterferien von Sonnabend den 9. April bis Dienstag den 26. April, 2. Pfingstferien von Freitag den 3. Juni bis Donnerstag den 9. Juni, 3. Sommerferien von Donnerstag den 7. Juli bis Dienstag den 9. August, 4. Herbstferien von Freitag den 30. September bis Dienstag den 11. Oktober, 5. Weihnachtsferien von Dienstag den 20. Dezember bis Mittwoch den 4. Januar 1893. 5. Das Königl. Prov.-Schul-Koll. beauftragt unter dem 19. Dezember den Direktor, den fremden Schulen, welche die Gymnasial-Turnhalle bisher mitbenutzen durften, baldigst zu eröffnen, dass vom 1. April 1892 ab diese Mitbenutzung infolge Vermehrung der Turnstunden für die Gymnasiasten nicht mehr gestattet werden kann. 6. Das Königl. Prov.-Schul-Koll. fordert unter dem 9. Januar zu Beiträgen für die König Wilhelm-Stiftung auf. 7. Das Königl. Prov.-Schul-Kollegium teilt den Allerhöchsten Erlass über die Berechtigungen der lateinlosen höheren Lehranstalten vom 1. Dezember 1891 mit. 8. Das Königl. Prov.-Schul-Koll. teilt unter dem 16. Januar mit: 1. die Lehrpläne vom 6. Januar 1892, nach denen vom neuen Schuljahre ab zu unterrichten ist, 2. die Ordnung der Entlassungsprüfungen und die Ordnung der Abschlussprüfungen nach dem sechsten Jahrgange der neunstufigen Lehranstalten von demselben Tage. 9. Das Königl. Prov.-Schul-Koll. ordnet unter dem 13. Februar an, dass die Schüler, welche der evangelischen Konfession nicht angehören, von der Teilnahme an den Schulandachten und an den Übungen im Choralgesang zu entbinden sind. 10. Das Königl. Prov.-Schul-Kollegium teilt unter dem 24. März einen Erlass des Herrn Ministers vom 22. März mit, nach dem vom 1. April d. J. ab das Schulgeld auf 120 Mark jährlich erhöht wird.

III. Chronik der Schule.

Am 6. April vormittags 8 Uhr begannen wir das neue Schuljahr in gewohnter Weise mit einer Andacht. Nach derselben gedachten wir zuerst der beiden Lehrer, die am Schlusse des alten Schuljahres aus unserer Mitte geschieden waren, des Professors Dr. Langen, der in derselben Stunde als Direktor des Königl. evangelischen Gymnasiums zu Glogau eingeführt wurde, und des Gymnasiallehrers Dr. Krüger, der in den Osterfesttagen die behördliche Benachrichtigung von seiner definitiven Anstellung am Königl. Gymnasium zu Pless erhalten hatte. Nur ein halbes Jahr hat dieser junge Lehrer an unserer Schule gewirkt, aber diese kurze Zeit hat völlig hingereicht, ihn seinen Amtsgenossen und seinen Schülern überaus lieb und wert zu machen. Bei der Gründlichkeit seiner wissenschaftlichen Bildung, bei seiner Pflichttreue, bei seiner allem Unwahren und Unehrenhaften abholden Gesinnung, vor allem bei seiner aufrichtigen Teilnahme für das Wohl unserer Schüler hat er hier eine segensreiche Wirksamkeit entfaltet. An die Stelle des Professors Dr. Langen, dessen Verdienste um unsere Schule wir schon im vorigen Programm hervorgehoben haben, hatte die Behörde den Professor Witte[1]) aus Pless in O./Schl. berufen. So war es dem Berichterstatter, der vordem selbst fast ein Dezennium an dem Plesser Gymnasium gewirkt hat, vergönnt, einen Amtsgenossen hier willkommen zu heissen und in sein hiesiges Amt einzuführen, von dem er in jüngeren Jahren auf dem Gebiete der Wissenschaft und in pädagogischen Fragen gar manche fruchtbare Anregung erfahren hatte. Ebenso wurden der vom Königl.

[1]) Emil Witte, geb. 1842 zu Wahrenberg im Kreise Osterburg, evangelisch, besuchte das Joachimsthalsche Gymnasium zu Berlin und bezog Ostern 1861 die Universität Berlin, um Mathematik und Naturwissenschaften zu studieren. Nachdem er kürzere Zeit auch auf der Universität Greifswald den Studien obgelegen hatte, bestand er in Berlin die Oberlehrer-Prüfung, legte sein Probejahr von Michaelis 1866 bis Ostern 1867 am Sophien-Gymnasium in Berlin, von da bis Michaelis 1867 am Gymnasium in Landsberg a. d. Warthe ab. An der letzteren Anstalt blieb er dann bis Ostern 1868 als Hülfslehrer. Hierauf ging er als ordentlicher Lehrer an die neugegründete Fürstenschule in Pless, wurde daselbst am 4. März 1873 Oberlehrer, am 13. August 1881 Professor. Von ihm sind in den Annalen der Physik und Chemie von Poggendorf mehrere Abhandlungen erschienen: Über die spezifische Wärme der Luft bei constantem Volumen, Versuch eines Gesetzes über die Meeresströmungen, Zur Theorie der Meeresströmungen. Über den letzteren Gegenstand schrieb er auch zwei Programme, Pless 1878 und 1879, und veröffentlichte einen Artikel »Über das Emporquellen von kaltem Wasser an meridionalen Küsten« in den Annalen der Hydographie 1880. Auch aus dem Gebiete der Nationalökonomie hat er eine grössere Anzahl von Aufsätzen in der Vierteljahresschrift für Volkswirtschaft und in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik veröffentlicht. Ausserdem schrieb er: Arbeit und Besteuerung des Menschen und der Maschinen, Leipzig 1881. Die soziale Krankheit, Leipzig 1883. Das Recht auf Arbeit. Minden i. W. 1885. Unser Geldwesen, Berlin 1886.

Prov.-Schul-Koll. in die Stelle des rem. Hülfslehrers berufene Kandidat Heuber[2]), ferner der der Anstalt als freiwilliger Hülfslehrer zur Beschäftigung zugewiesene Dr. Rudkowski[3]) und endlich der cand. prob. Willner[4]) für ihr Amt verpflichtet. Daran schloss sich die Bekanntmachung und Besprechung unserer Schulordnung, sowie eine Ansprache an die 36 neu aufgenommenen Schüler. Am Nachmittag begann dann der lektionsplanmässige Unterricht.

Während der Osterferien waren die G.-L. Dr. Doormann und Jonetz vom Herrn Minister nach Berlin einberufen, ersterer zur Teilnahme an einem naturwissenschaftlichen, letzterer zur Teilnahme an einem archäologischen Ferienkursus.

Das Winterhalbjahr wurde am 8. Oktober durch eine Andacht eröffnet und hierbei der cand. prob. Dr. Schmirgel[5]) in sein Amt eingeführt, welcher von der Behörde zur Vertretung des G.-L. Dr. Fiebiger an unsere Anstalt versetzt worden war. Der Herr Minister hatte nämlich dem letztgenannten Lehrer unter Bewilligung eines Stipendiums Urlaub auf ein halbes Jahr erteilt, damit er in Ländern französischer Zunge sprachliche Studien treiben könne.

Am 15. Oktober waren 25 Jahre verflossen, seitdem Professor Witte ins Lehramt eingetreten war. Der Direktor brachte ihm, von sämtlichen Amtsgenossen begleitet, noch vor Beginn des Unterrichts in seiner Wohnung herzliche Glückwünsche dar, nachdem der Schülerchor ihn ebendort mit einem Morgengesang begrüsst hatte.

Die Reden bei den Schulfeierlichkeiten des verflossenen Jahres haben gehalten: 1. am 15. Juni G.-L. Keferstein; 2. am 18. Oktober Professor Witte; 3. am 31. Oktober (Reformationsfest) G.-H.-L. Heuber; 4. am 21. Dezember (Abrahamstag) Oberlehrer Nitschke; 5. am 9. März G.-L. Jonetz; 6. am 22. März G.-L. Keferstein. Am 23 September erneuerte in jeder Klasse der Lehrer, welcher die letzte Vormittagstunde erteilte, das Andenken an Theodor Körner, seit dessen Geburt an diesem Tage ein Jahrhundert verflossen war. Am Sedanfeste, das wir gleich dem Geburtstage Seiner Majestät durch einen öffentlichen Redeaktus begingen, hielt G.-L. Dr. Doormann, am Geburtstage des Kaisers der Berichterstatter die Rede. Jeder dieser beiden Festtage wurde durch eine Vorfeier ausgezeichnet, welche in den Abendstunden des Tages zuvor in unserer Aula stattfand, und welche von den Freunden der Anstalt zahlreich besucht war. Am 1. September wurde Margolds Melodram »Fürs Vaterland« aufgeführt. Die Deklamation hatten die Primaner Riedel, v. Miaskowski, Klinnert und Blümner, die Ober-Sekundaner Maiss, Blümner und Hertz, der Unter-Sekundaner Radtke und der Ober-Tertianer Dultz, die Sologesänge die Ober-Sekundaner Kuske und Wabnitz, der Quartaner Burkert und die Quintaner Zahn, Anton, Tietze und Steidel übernommen. Das Programm für die Vorfeier am 26. Januar war folgendes. I. Teil: 1. Jubelouverture von C. M. von Weber, auf dem Flügel vorgetragen von den Ober-Sekundanern Kuske nnd Wabnitz, 2. Prolog, vorgetragen von dem Unter-Sekundaner Kemna, 3. Schlaft in Ruh, Chorlied von Möhring, 4. a. Serenata von Moskowski, auf der Violine mit Flügelbegleitung vorgetragen von dem Ober-Sekundaner Volkmann und dem Ober-Tertianer Walter, b. Transcription aus Lohengrin, vorgetragen von den Ober-Sekundanern Wabnitz und Kuske, c. Ave Maria von Schubert, auf Violine und Flügel vorgetragen von den Ober-Sekundanern Volkmann und Kuske. 5. Drei Volkslieder mit Zitherbegleitung, gesungen von den Quintanern Steidel und Witzschel und den Sextanern Weber und Langner. (Die Zither spielte der Ober-Tertianer Mix.) 6. Zum Geburtstage des Kaisers, Chorlied von Göttling. II. Teil. Columbus, Melodram von Becker. Die Deklamationen waren dem Primaner Blümner, den Ober-Sekundanern Wiedemann,

---

[2]) Gotthard Heuber, geb. 1859 zu Wüstewaltersdorf, Kreis Waldenburg i. Schles., evangelisch, erhielt seine Vorbildung auf dem Gymnasium in Schweidnitz, studierte auf den Universitäten Breslau, Leipzig und Halle a. S. vorzugsweise die altklassischen Sprachen, bestand am 6. Juni 1885 die Lehramtsprüfung, legte von Ostern 1886 bis dahin 1887 sein Probejahr an unserem Gymnasium ab, war dann wissenschaftlicher Hülfslehrer an der hiesigen Landwirtschaftsschule und trat nun als solcher zum Gymnasium zurück.

[3]) Wilhelm Rudkowski, geb. 1863 zu Siersza, evangel., besuchte das Gymnasium zu Schweidnitz, studierte in Breslau und Halle Geschichte, Erdkunde und alte Sprachen, wurde Ostern 1888 zu Halle zum Doktor promoviert, bestand dort das Staatsexamen und legte sein Probejahr von Michaelis 1889 bis dahin 1890 am Magdalenen-Gymnasium zu Breslau ab.

[4]) Hans Willner, geb. 1860 zu Amandhof, Kreis Ratibor, katholisch, besuchte die Fürstenschule zu Pless und bestand dort das Abiturienten-Examen. Er studierte darauf in Berlin und Breslau und erwarb sich am 8. November 1889 die Unterrichtsberchtigung in den alten Sprachen und in der philosophischen Propädeutik. Von Ostern 1890 bis dahin 1891 legte er sein Seminarjahr am Königl. Gymnasium in Leobschütz ab.

[5]) Karl Schmirgel, geb. 1859 zu Falkenau, Kreis Grottkau, evangelisch, bestand Michaelis 1878 das Abiturienten-Examen, studierte an der Universität Breslau neuere Sprachen, wurde am 13. Oktober 1886 auf Grund seiner Dissertation »Stil und Sprache des mittelenglischen Epos Sir Bewes of Hamtoun« von der philosophischen Fakultät derselben Hochschule zum Doktor ernannt, erlangte in seiner Staatsprüfung (Juli 1890) die Unterrichtsberechtigung in den neueren Sprachen und trat Michaelis 1890 sein Seminarjahr am Königl. Gymnasium in Hirschberg in Schl. an. Nach dessen Beendigung wurde er dem Gymnasium zu Brieg überwiesen.

Hertz und Blümner, den Unter-Sekundanern Kemna und Radtke anvertraut. Beide Aufführungen gelangen vollständig und erfreuten sich der wohlwollendsten Aufnahme seitens der Zuhörer.

Im Laufe des Schuljahres fand zwei Mal eine Abiturienten-Prüfung statt: am 7. September und am 3. März. Am ersteren Termine erhielten Riedel und v. Miaskowski, dieser unter Erlass der mündlichen Prüfung, am letzteren Jorke, Jung und Wersch das Zeugnis der Reife. Beide Prüfungen leitete der Königl. Prov.-Schulrat Herr Hoppe.

Die Ferien wurden, wie bestimmt, inne gehalten. Ihrem Unterrichte waren zeitweise entzogen 1. G. L. Dr. Reinhold vom 10. Juni bis zum 3. Juli, weil er auf ärztlichen Rat sich einer Badekur unterziehen musste, 2. G. H. L. Heuber vom 5. August bis 17. September, weil er als Seconde-Lieutenant der Reserve des Königs-Grenadier-Regiments zum Manöver eingezogen war, 3. Kandidat Wattmann vom 14. November bis zum 23. Dezember infolge von Krankheit, 4. G. L. Jonetz vom 8. bis 23. Dezember aus demselben Grunde, 4. Dr. Rudkowski vom 18. Januar bis zum Ende des Schuljahres, weil ihm die Vertretung eines erkrankten Oberlehrers an einer höheren Lehranstalt in Breslau übertragen worden war.

Die Ausflüge der Klassen wurden in der gewohnten Weise auch in diesem Jahre veranstaltet, und zwar am 19. Juni von den Klassen Sexta, Quinta, Quarta, Unter- und Ober-Tertia und Unter-Sekunda, welche teils den Oderwald besuchten, teils näher gelegene, durch landschaftliche Schönheit ausgezeichnete Ortschaften zum Ziel ihrer Wanderung machten. Am 1. Juli unternahmen die Primaner unter Führung des Professors Witte einen Ausflug in den Leubuscher Wald, am 21. August bestiegen die Ober-Sekundaner, geführt von Professor Schaube, die Bischofskoppe.

Am 2. Juli erhielten wir den Besuch des Herrn General-Superintendenten der Provinz Schlesien, Professors Dr. theol. Erdmann, welcher von dem Stande des evangelischen Religionsunterrichtes an der Anstalt eingehende Kenntnis nahm. Nachdem von 8 bis 12 Uhr die einzelnen Religionsklassen des Gymnasiums geprüft worden waren, schloss der Herr Revisor mit einer gemeinsamen Andacht, in welcher er Worte freundlicher Anerkennung und ernster Mahnung an die Schüler richtete. Auch von unserem Departementsrat, dem Herrn Prov.-Schulrat Hoppe, wurde die Anstalt im Laufe des Jahres zwei Mal revidiert: am 21. Dezember und am 3. März. An beiden Tagen besuchte derselbe den Unterricht mehrerer Lehrer, wohnte an dem ersteren auch der Abrahamsfeier bei und nahm schliesslich an einer Konferenz teil, in der er uns wertvolle Hinweise und Erklärungen über die in den neuen Lehrplänen enthaltenen Grundsätze gab. Eine herzliche Freude für die Anstalt war es, als er dem zur Abrahamsfeier versammelten Cötus eröffnete, dass der Herr Minister dem Oberlehrer Schaube den Professortitel verliehen habe. Diese Auszeichnung verdankt unser verehrter Amtsgenosse nicht weniger seiner verdienstvollen Thätigkeit in der Schule als seinen anerkannt tüchtigen wissenschaftlichen Arbeiten.

Am Schluss des Schuljahres verlassen uns die Kandidaten des höheren Schulamtes Dr. Rudkowski und Wattmann, welchen die Anstalt für ihre treue Mitarbeit bei der Erziehung und dem Unterrichte unserer Schuljugend immerdar zu aufrichtigem Danke verpflichtet bleibt.

Schliesslich ist noch zu berichten, dass die Lehrer mit ihren Familien und die konfirmierten Schüler, viele derselben begleitet von ihren Angehörigen, am 29. März gemeinschaftlich zum heiligen Abendmahl gingen.

IV. Statistische Mitteilungen.

A. Frequenztabelle für das Schuljahr 1891/92.

	OI	UI	OII	UII	OIII	UIII	IV	V	VI	Sa.
1. Bestand am 1. Februar 1891	8	7	12	18	18	29	23	35	33	183
2. Abgang bis zum Schluss des Schuljahres 1890/91	6	1	1	1	1	3	2	4	4	23
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern 1891	3	10	15	11	19	16	27	24	—	128
3b. Zugang durch Aufnahme zu Ostern 1891	—	—	—	1	—	—	—	1	32	34
4. Frequenz am Anfang des Schuljahres 1891/92	5	13	16	17	22	23	32	29	37	194
5. Zugang im Sommersemester 1891	—	1	—	1	2	1	—	—	—	5
6. Abgang im Sommersemester 1891	2	3	1	1	—	1	4	2	—	14
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis 1891	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7b. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis 1891	—	—	—	1	—	1	—	—	1	3
8. Frequenz am Anfang des Wintersemesters 1891/92	3	11	15	18	24	24	28	27	38	188
9. Zugang im Wintersemester 1891/92	—	—	—	—	—	—	1	1	—	2
10. Abgang im Wintersemester 1891/92	—	—	—	1	—	—	1	—	2	4
11. Frequenz am 1. Februar 1892	3	11	15	17	24	24	28	28	36	186
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1892	19,7	19,0	17,9	17,0	16,1	15,1	13,5	12,4	11,6	—

B. Religions- und Heimats-Verhältnisse der Schüler.

	Evang.	Kath.	Diss.	Jüd.	Einh.	Ausw.	Ausl.
1. Am Anfang des Sommersemesters 1891	134	44	—	16	144	50	—
2. Am Anfang des Wintersemesters 1891/92	130	42	—	16	140	48	—
3. Am 1. Februar 1892	127	43	—	16	139	47	—

C. Das Zeugnis für den einjährigen Militärdienst

haben erhalten Ostern 1891: 16, Michaelis 1891: 1, von diesen verliessen 2 sofort nach Empfang des Zeugnisses die Anstalt, um sich praktischen Berufszweigen zu widmen.

D. Übersicht über die Abiturienten.

No.	Name mit sämtlichen Vornamen.	Geburts- Datum.	Geburts- Ort.	Name, Stand u. Wohnort des Vaters.	Jahre im hies. Gymn.	Jahre in der I.	Konf.	Erwählter Beruf
Zu Michaelis 1891:								
27	von Miaskowski, *Friedrich* Theodor	1871, 25.10.	Riga in Russland	Dr. v. Miaskowski, Professor der Staatswissenschaft an der Universität Leipzig.	2	2	ev.	Militär
28	Riedel, *Alfred* Richard	1871, 3. 4.	Kl.-Peiskerau bei Ohlau	Riedel, Gendarmerie-Wachtmeister zu Brieg.	$9^1/_2$	$2^1/_2$	kath.	Medicin.
Zu Ostern 1892:								
29	Jorke, *Paul* Hermann	1872, 13.10.	Brieg	Jorke, Schmiedemeister in Brieg.	9	2	kath.	Medicin
30	Jung, *Walther* Bernhard Alexander	1872, 22. 6.	Brieg	† Jung, Musikdirektor in Brieg.	10	2	ev.	Geschichte
31	Wersch, *Richard* Johannes	1872, 11. 2.	Brieg	Wersch, Uhrmacher in Brieg.	9	2	kath.	Theol.

V. Sammlung von Lehrmitteln.

Die Sammlungen der Lehrmittel sind aus den etatsmässigen Mitteln entsprechend vermehrt worden.

Der Katalog der **Lehrer-Bibliothek**, welche Oberlehrer Nitschke verwaltet, weist folgende Zugänge auf:

1. Aus den etatsmässigen Mitteln wurden angeschafft:

a) als Fortsetzungen der Zeitschriften und Werke: Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik; Petermanns geographische Mitteilungen; Sybel, historische Zeitschrift; Bursians Jahresbericht; Zarnckes Zentralblatt; Zeitschrift für Gymnasialwesen; Zentralblatt für die Unterrichtsverwaltung; Grimms deutsches Wörterbuch; Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens; Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit. Lief. 90, 91; Oncken, Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen, Lief. 185—191; Koser, Forschungen zur brandenb.-preuss. Geschichte, Bd. 4; Lutsch, Kunstdenkmäler Schlesiens; Reymanns Karte von Europa.

b) Ferner wurden angeschafft: Grünhagen, Geschichte Schlesiens, 2 Bde.; Grünhagen, Geschichte Schlesiens unter Friedrich dem Grossen, 2 Bde.; Der erste schlesische Krieg, herausgegeben vom Generalstabe, Bd. 1; Koser, Friedrich der Grosse als Kronprinz; Volz, Unsere Kolonien; Ranke, Ursprung der Revolutionskriege 1791/92; Moltke, gesammelte Schriften, Bd. II, III, IV; Protokollarischer Bericht der Schulconferenz vom Jahre 1890; Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft der Griechen und Römer, 1890, 1 Bd; Gardthausen, Augustus und seine Zeit, Bd. I^1 und II^1; Aristoteles' Schrift vom Staat der Athener ed. Kaibel-Wilamowitz; dieselbe Schrift übersetzt von Kaibel-Kiessling; die Bücher Samuelis ed. Thenius; die Bücher der Chronika ed. Thenius; Hollenberg, Hülfsbuch für den evangel. Religionsunterricht; Suphan, Herders Werke, Bd. 5 und 8; Instruktion für den Unterricht an den Gymnasien Oesterreichs; Olshausen, Strafgesetzbuch des Deutschen Reiches.

2. Geschenkt wurden von der Behörde:

a) die Fortsetzungen von: Crelles Journal für reine und angewandte Mathematik; Philologus.

b) ausserdem: Zahn, Melodien der evangel. Kirchenlieder, Heft 27—35; Urkunden zur Geschichte des grossen Kurfürsten, Bd. XIV^2; Geselschap, die Wandgemälde in der Ruhmeshalle; Trzoska, Katechismus der Gesundheitslehre für Schulen.

Noch wurden der Bibliothek geschenkt:

1. von der Schlesischen Zeitung: 150 Jahre der Schlesischen Zeitung. 1892.
2. Geschichte des Hauses Posadowsky-Wehner, ed. Graf Posadowsky, vom Verfasser.
3. von der Görlitzer Gesellschaft: Neues Lausitzer Magazin, Bd. 65, 66.
4. Lorenz, aus der Vergangenheit der evangel. Kirchengemeinde zu Brieg, vom Verfasser.

Die **Schülerbibliothek**, deren Verwaltung den Klassen-Ordinarien obliegt, erhielt folgenden Zuwachs:

I. A. 96. Wissmann, Im Innern Afrikas. A. 97. von Bayer, Über den Polarkreis A. 98. von Werner, Deutsches Kriegsschiffsleben. A. 99. von Wissmann, Zweite Durchquerung Afrikas. A. 100. Aly, Cicero, sein Leben und seine Schriften. A. 101. von Nordenflycht, Französische Revolution. A. 102. Freund, Wanderungen auf klassischem Boden. A. 103. Weissenfels, Entwickelung der griechischen Tragödie. A. 104. Pohlmey, Triumph bei den Römern. A. 105. Menge, Troja und die Troas. A. 106. Meyer, Goethe und seine italienische Reise. A. 107. Bellermann, Schillers Dramen. A. 108. Menge, Antike Kunst. A. 109. Lehr- und Lesebuch der Geschichte. B. 203. Leinbach, Neue Schulreden. B. 204. Klaucke, Deutsche Aufsätze. B. 205. Büchle, Vaterländische Festspiele. B. 206. Köhler, Neue und neueste deutsche Kaiserlieder. (Geschenk der Behörde.) B. 207. Rinne, Praktische Dispositionslehre. C. 14. Grundriss der Schulhygiene.

IIa. A. 147. Berner, Geschichte des preussischen Staates. A. 148. Wissmann, Unter deutscher Flagge.

IIb. 75. Menge, Ithaka. 76. Vilmar, Nationallitteratur. 77. Simrock, Nibelungenlied. 78. von Maltzahn, Ausgewählte Werke Schillers. 79. Michaelis, Herders Cid. 80. Jaeger, Geschichte der Römer.

III. 246. Das neue Universum, Jahrgang 12. 247. Richelmann, Meine Erlebnisse in der Wissmann-Truppe.

IV. 42. Geographische Bildertafeln, 2 Bde. 43. Stacke, Abriss der Geschichte der preussischen Monarchie. 44. Hoffmann, Columbus, Cortez, Pizarro. 45. Brendel, Erfahrungen aus dem Leben der Tiere, 2 Bde. 46. Grube, Tier- und Jagdgeschichten. 47. Joh. v. Wildenradt, Geschichte und Dichtung.

V. 1. Grosse, Aus dem Tierleben der Heimat. 2. Abicht, Lesebuch aus Sage und Geschichte. 3. Geographische Bildertafeln, 2 Bde.

VI. 40. Lohmeyer, Deutsche Jugend, Bd. 2. 41. Dasselbe, Bd. 3. 42. Dasselbe, Bd. 4. 43. Dasselbe, Bd. 5. 44. Dasselbe, Bd. 6. 45. Bahmann, An der römischen Grenzmark. 46. Moebius, Deutsche Göttersagen. 47. Bahmann, Im Strome der Völkerwanderung.

VI. Stiftungen und Unterstützungen von Schülern.

1. Gymnasiasten:

a) Freischule wurde, wie bisher, bis zu 10 % der Ist-Einnahme des Schulgeldes fleissigen und bedürftigen Schülern gewährt.
b) Die Zinsen der Schönwälder-Stiftung erhielt in diesem Jahre der Primaner Slotty.
c) Bücher aus der Schmieder-Stiftung erhielten der Primaner Slotty, die Ober-Sekundaner Wiedemann und Kuske, die Unter-Sekundaner Schlaffke und Vollrath.
d) Bücher aus dem dafür bestimmten Titel des Anstaltsetats erhielten: der Sextaner Sebulke, der Quintaner Zahn, der Quartaner Klaar, der Unter-Tertianer Schottländer, der Ober-Tertianer Holdt, der Unter-Sekundaner Schlaffke, der Ober-Sekundaner Wiedemann.
e) Die Zinsen der Adolf-Cohn-Stiftung (zum Andenken an den am 19. Oktober 1883 plötzlich verstorbenen Ober-Sekundaner Cohn) erhielt der Ober-Sekundaner Wiedemann.

2. Studierende:

a) Die Zinsen der Jubiläums-Stiftung pro 1892 erhalten: Küntzel, stud. math., Hübner, stud. hist. und Wanke, stud. theol. ev.
b) Die Zinsen der Guttmann-Stiftung: Duda, stud. med.
c) Die Zinsen der Haber-Stiftung soll zufolge der Auslegung der bezüglichen Bestimmung der Stiftungsurkunde seitens des hiesigen Magistrates, welcher das Stiftungskapital zu verwalten hat, für seine ganze Studienzeit der stud. philol. Seiffert erhalten, so dass die im vorigen Programm über den Nutzniesser mitgeteilte Angabe zu berichtigen ist.
d) Die Zinsen der Gumprecht-Stiftung behält: Czeczatka, stud. theol. ev.



VII. Mitteilungen an die Eltern.

1. Die Entlassung der Abiturienten findet Sonnabend den 9. April vormittags 10 Uhr in der Aula statt. Zu derselben laden wir die Freunde unserer Schule ergebenst ein.

2. Nach Entlassung der Abiturienten, um 11 Uhr, versammelt sich die Schulgemeinde in der Aula zum Schlussgebet und zur Censur und Versetzung.

3. Das neue Schuljahr beginnt Dienstag den 26. April vormittags um 8 Uhr mit einer Andacht, der Einführung der neuen Schüler und der Erklärung der Schulgesetze.

4. Am Tage zuvor, Montag den 25. April, erfolgt von 9 Uhr vormittags ab die Prüfung und Aufnahme der neuen Schüler. Dieselben haben bei der Prüfung vorzulegen: 1. Das Abgangszeugnis, wenn sie bereits eine öffentliche Lehranstalt besucht haben, und die bisherigen Arbeitshefte; 2. den Tauf-, beziehungsweise Geburtsschein; 3. den Impfschein, falls sie aber das 12. Lebensjahr schon überschritten haben, den Wiederimpfungsschein. Schreibmaterialien hat jeder Schüler für diese Prüfung mitzubringen.

5. Die Wahl der Pension, sowie jede Aenderung derselben unterliegt den gesetzlichen Bestimmungen gemäss der vorher einzuholenden Genehmigung des Direktors. Bei dem so grossen Einfluss, welchen die Pension auf die Zöglinge ausübt, kann nicht dringend genug zur Vorsicht bei deren Wahl gemahnt werden. Der Direktor ist gern erbötig, den Eltern bei derselben mit seinem Rate zur Seite zu stehen.

6. Mit Beginn des neuen Schuljahres treten die neuen Lehrpläne in Kraft. Dieselben sind bei Wilh. Hertz in Berlin im Druck erschienen und in jeder Buchhandlung für 75 Pf. verkäuflich. Es wird deshalb hier nur darauf hingewiesen, dass das Französische hinfort erst in Quarta beginnt, das Zeichnen aber von Quinta bis Ober-Tertia verbindlicher Lehrgegenstand ist. Das Zeugnis zum einjährigen Militärdienste wird in Zukunft nur durch das Bestehen einer Prüfung erworben, welche am Schlusse des Unter-Sekundaner-Cursus abzulegen ist. Die in dieser Prüfung zu stellenden Anforderungen erhellen aus der ebenfalls bei Wilh. Hertz in Berlin erschienenen »Ordnung der Reifeprüfungen und Ordnung der Abschlussprüfungen.«

7. Das Schulgeld ist am 1. oder 2. Schultage jedes Vierteljahres pränumerando gegen Quittung des Rendanten der Königlichen Gymnasialkasse, des Herrn Rechnungsrat Fischer, zu entrichten. Es beträgt hinfort 120 Mark jährlich.

8. Nach der Schulordnung soll, wenn ein Zögling durch Krankheit gehindert ist, die Schule zu besuchen, schon am **ersten** Tage seiner Schulversäumnis, und zwar bis **spätestens 9 Uhr vormittags**, eine Mitteilung des Hauses über seine Erkrankung in das Gymnasium geschickt werden.

9. Es wird die Ministerial-Verfügung vom 14. Juli 1884 in Erinnerung gebracht, welche lautet: § 1. Zu den Krankheiten, welche vermöge ihrer Ansteckungsfähigkeit besondere Vorschriften für die Schulen nötig machen, gehören: a. Cholera, Ruhr, Masern, Röteln, Scharlach, Diphtherie, Pocken, Flecktyphus, Rückfallsfieber; b. Unterleibstyphus, kontagiöse Augenentzündung, Krätze, Keuchhusten, der letztere, sobald und solange er krampfartig auftritt. § 2. Kinder, welche an einer der im § 1 a oder b genannten Krankheiten leiden, sind vom Besuche der Schule auszuschliessen. § 3. **Das Gleiche gilt von gesunden Kindern, wenn in dem Hausstande, welchem sie angehören, ein Fall der in § 1 a genannten Krankheiten vorkommt**, es müsste denn ärztlich bescheinigt sein, dass das Schulkind durch ausreichende Absonderung vor der Gefahr der Ansteckung geschützt ist. § 4. Kinder, welche gemäss § 2 oder 3 vom Schulbesuche ausgeschlossen worden sind, dürfen zu demselben erst dann wieder zugelassen werden, wenn entweder die Gefahr der Ansteckung **nach ärztlicher Bescheinigung** für beseitigt anzusehen oder die für den Verlauf der Krankheit erfahrungsmässig als Regel geltende Zeit abgelaufen ist. Als normale Krankheitsdauer gelten bei Scharlach und Pocken 6 Wochen, bei Masern und Röteln 4 Wochen. Es ist darauf zu achten, dass vor der Wiederzulassung zum Schulbesuche das Kind und seine Kleidungsstücke gründlich gereinigt werden. § 5. Für die Beobachtung der unter § 2 bis 4 gegebenen Vorschriften ist der Vorsteher der Schule **verantwortlich.**

10. Der Direktor ist im Sommer von 11—1 Uhr, im Winter von 12—1 Uhr täglich (mit Ausnahme des Sonntages) in seinem Amtszimmer in Schulangelegenheiten für jedermann zu sprechen.

Buchdruckerei Emil Kirchner, Brieg.

Königl. Gymnasium zu Brieg.

BERICHT

über das

Schuljahr 1900/1901

erstattet von

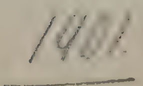
Dr. Paetzolt,
Gymnasialdirektor.



Beigegeben ist die Abhandlung des Professors Dr. Hans Kirchner:
Die verschiedenen Auffassungen des platonischen Dialogs Kratylus.
IV: Gang und Gliederung des Dialogs.



1901. Progr. No. 194.





IV.
Gang und Gliederung des Dialogs.

Der Eingang des Gesprächs führt uns mitten in die Streitfrage hinein, ob die Richtigkeit der Worte auf Natur oder Satzung beruhe. Die beiden Prinzipien der Natur und Satzung werden sogleich zu Anfang in schroffster Einseitigkeit, zu der sie im Laufe der Zeit zugespitzt waren, einander gegenübergestellt. Kratylus nämlich erklärt nach der Angabe des Hermogenes (383 A.), ohne sich auf eine nähere Begründung seiner Ansicht einzulassen, es gebe von Natur (φύσει) für jeden Gegenstand eine gewisse Richtigkeit der Namen, und zwar gelte sie in gleicher Weise für Griechen wie für Nichtgriechen. Hermogenes dagegen leugnet dies und lässt für die Richtigkeit der Namengebung nur das Prinzip der ξυνθήκη καὶ ὁμολογία oder des νόμος καὶ ἔθος gelten (384 D; vgl. 383 A. ξυνθέμενοι καλεῖν) [1]). Da er aber von der Ansicht des Kratylus keine klare Vorstellung hat, so bittet er den anwesenden Sokrates, ihm Aufklärung zu geben oder ihm vielmehr mitzuteilen, wie er selbst über die Streitfrage denke. Es ist ein feiner Zug sokratischer Ironie, dass der Meister der Dialektik gegenüber Kratylus und vollends gegenüber dem beschränkten Hermogenes, welche ihre Behauptungen mit dem Anspruche auf widerspruchslose Anerkennung seitens der Zuhörer vortragen, in bescheidener Weise erklärt, er könne ihm über die Richtigkeit der Namen nichts Rechtes mitteilen, indem er wiederholt auf die Schwierigkeit sprachlicher Forschung und Erkenntnis hinweist; aber er sei zu gemeinschaftlicher Untersuchung der Frage bereit. Wer das Verhältnis des Sokrates zu den Sophisten kennt, ist nicht erstaunt, wenn er sieht, wie jener seinen Gegnern bei dieser Gelegenheit einen Hieb versetzt durch die Bemerkung, dass er wohl im stande wäre, die Wahrheit über die Richtigkeit der Namen mitzuteilen, wenn er bei Prodikus den teuren Vortrag für fünfzig Drachmen gehört hätte; aber leider habe er nur den für eine Drachme, in dem man den wahren Sachverhalt in diesen Dingen nicht erfahre, gehört. Nach dieser ersten Probe sokratischen Spottes lässt sich erwarten, dass auch ferner die Sophisten als die hauptsächlichsten Vertreter und Lehrer der einseitigsten Satzungstheorie wiederholt werden angegriffen werden. — Hermogenes trägt nun seine erwähnte Ansicht vor und folgert aus ihr nicht allein, dass jedem derjenige Name zukomme, welchen man ihm beilege (383 B. 384 D. 385 A.); sondern er zieht auch die äusserste Konsequenz durch die Behauptung, dass jeder nach Belieben umnennen könne und dass dann dieser neue Name richtig sei (384 D. 385 A).

---

[1]) Th. Benfey (Über die Aufgabe des platon. Dialogs Kratylos, Göttingen 1866, S. 230; vgl. 278) schliesst aus der kurzen Auseinandersetzung der Ansicht des Hermogenes auf eine auffallend grosse Übung in der Behandlung sprachwissenschaftlicher Fragen, wie man sie auch nach den Nachrichten über die sprachwissenschaftlichen Betrachtungen der Philosophen, Sophisten, Mythologen und Exegeten vor und zu Platons Zeit voraussetzen dürfe. — Dass sprachliche Untersuchungen zu Socrates Zeit nicht mehr ungewöhnlich waren und besonders die Frage nach der Richtigkeit der Namen mannigfach erörtert wurde, beweisen die Worte des Hermogenes: „Ich, mein lieber Socrates, habe mich oft mit diesem und vielen anderen unterredet und kann nicht die Überzeugung gewinnen, dass es eine andere Richtigkeit der Namen (Bezeichnungen) giebt als Verabredung und Übereinkunft«.

Nach dieser Einleitung schreitet Sokrates zur Widerlegung des Hermogenes, wobei er sich selbst auf den Standpunkt der strengsten φύσις stellt; aber seine Worte: »Vielleicht sagst du etwas von Bedeutung« (385 A) lassen uns schon jetzt ahnen, dass auch das Prinzip der θέσις im Verlaufe des Gespräches zu seinem Rechte kommen wird.

Damit beginnt

I. Der erste Teil des Gespräches (385 B—390 E).

Im Anschluss an die erwähnte Konsequenz der Ansicht des Hermogenes, in welcher, diesem unbewusst, schon die sophistische Ansicht verborgen war, dass eigentlich ein falsches Urteil gar nicht möglich sei (vgl. Deuschle, Einleit. zu seiner Übersetzung des Kratylus, Stuttgart, 1855, S. 26), untersucht Socrates Wahrheit und Irrtum der Rede und gelangt zu dem wichtigen Satze, dass diejenige Rede, welche das Seiende so bezeichnet, wie es ist, wahr ist, dagegen diejenige falsch ist, welche das Seiende so bezeichnet, wie es nicht ist (385 B). Wenn er nun aber weiter folgert, dass die Richtigkeit und Unrichtigkeit der Rede auch die ihrer einzelnen Teile, der Wörter oder Benennungen, in sich schliesse, so ist dieser Schluss vom Ganzen auf die Teile unlogisch und falsch, weil die Teile nicht der gleichen Qualität wie das Ganze sind, sondern sowohl in ihrer Form und lautlichen Zusammensetzung als auch in ihrer Bedeutung verschieden sind. Dazu kommt, dass viele Wörter in vielfacher Bedeutung gebraucht werden und ihre verschiedene Stellung im Satze bisweilen den Sinn wesentlich verändert, wie es z. B. bei den Negationen der Fall ist. Aber mit Recht urteilt Susemihl (Die genetische Entwickelung der platonischen Philosophie. I. Bd., Leipz. 1855, S. 147), dass man Plato nicht die mechanische Ansicht unterschieben könne, als ob es nur auf die Zusammenordnung richtiger Worte und nicht vielmehr auf die richtige Zusammenordnung der Worte ankäme, als ob Wahrheit und Irrtum in den einzelnen Begriff und nicht vielmehr in das Urteil verlegt würde. Im Gegentheil, schon diese Entwickelung geht vom Standpunkte der strengsten φύσις aus, bei welchem die Sprache als Ganzes, wie in ihren einzelnen Teilen gleichmässig Produkt der Naturnotwendigkeit ist, wobei also in der Verbindung der richtigen Wörter die Richtigkeit der Verbindung implicite mit enthalten ist, wogegen andererseits, wenn es überhaupt falsche Wörter gäbe, auch die Zusammenstellung derselben schon an sich notwendig unrichtig sein müsste. Die Gründe, welche H. Schmidt (Platos Kratylus, im Zusammenhange dargestellt u. s. w., Halle 1869, S. 15 fg. mit Anm.) gegen diese Auffassung Susemihls ins Feld führt, sind weder stichhaltig noch überzeugend. Auch wird man Susemihl zugeben, dass diese Erörterung nur dazu dient, die notwendige Konsequenz der Satzungstheorie aufzudecken; denn wenn in der That schon das einzelne Wort, die Benennung, welche man als eine verkürzte Aussage betrachten könne, ein Urteil über das Ding sei, so müsse bei dem Festhalten der abstrakten Satzungstheorie jedes beliebige Urteil richtig und der Irrtum ganz ausgeschlossen sein (vgl. auch Deuschle, Die platonische Sprachphilosophie Marburg 1852, S. 61 und Einleit. S. 27). Nach meiner Meinung hatte Plato zunächst nur die Absicht, im Anschluss an die auch von Hermogenes zugestandene Wahrheit der Erfahrung, dass es wahre und falsche Rede giebt, durch einen, den Laien überzeugenden Schluss vom Ganzen auf die Teile eine vorläufige (vgl. 430 D. 431 B) Definition des Wortes zu geben und die Möglichkeit festzustellen, dass wie die ganze Rede, so auch das Wort als Teil der Rede falsch sein könne. — Socrates lässt sich von Hermogenes noch einmal die Möglichkeit wahrer und falscher Wörter bestätigen und fragt ihn wiederum, ob er trotz der ermittelten Ergebnisse der Untersuchung bei seiner früheren Ansicht verharre. Dieser ergreift die Gelegenheit, um nochmals ausdrücklich das nunmehr zur subjektivsten Willkür erweiterte Prinzip der Satzung als Richtigkeit der Namen hinzustellen (385 D). Dabei spricht er den immerhin bedeutsamen Satz aus: »Ich sehe, dass auch die Staaten besondere Namen für dieselben Gegenstände haben, und zwar Griechen im Gegensatz zu den andern Griechen, und Griechen im Gegensatz zu Nichtgriechen«. Was lag näher als mit dieser auf die Spitze getriebenen Willkür den Subjektivismus eines Protagoras und eines Euthydemus zu verknüpfen und somit jener den Stempel sophistischer Weisheit aufzudrücken? (Vgl. Susemihl a. a. O. S. 145. 147). Folgt doch aus dem

Satze des Protagoras: »Der Mensch ist das Mass aller Dinge,« dass für jeden die Dinge so sind, wie sie ihm erscheinen, dass jede Wahrheit und Richtigkeit des Urteils aufhört (386 A-C).[1] Diese Folgerung ergiebt sich nicht allein auf dem Gebiete der Erkenntnis und Wissenschaft, sondern auch auf dem der Ethik: der Unterschied zwischen Vernünftigem und Unvernünftigem und ferner, da das Gute das Vernünftige, das Schlechte das Unvernünftige ist, zwischen Gutem und Schlechtem ist aufgehoben. K. Steinhart (Einleitung zu H. Müllers Übersetzung des Kratylus, Leipz. 1851, S. 555) sieht darin, dass Socrates die Streitfrage auf das ethische Gebiet hinüberspielt, »eine ebenso feine, als auf die Fassungskraft des Hermogenes berechnete, zugleich auf die früheren ethischen Dialoge zurückweisende Wendung«. Das ist unzweifelhaft richtig, trifft aber nicht allein für diese Unterredung mit Hermogenes zu, sondern entspricht überhaupt der Gewohnheit des Socrates, der stets Wissen und tugendhaftes Handeln in engste Verbindung brachte und dieses aus jenem hervorgehen liess. — Dieselbe Folgerung wie die aus dem Grundsatze des Protagoras ergiebt sich aus dem des Euthydemus, dass allen alles in gleicher Weise zugleich und jederzeit eigne (386 D). Auch diesen Grundsatz wendet Socrates auf das ethische Gebiet an und zeigt, dass nach ihm allen in gleicher Weise und jederzeit Tugend und Schlechtigkeit eignet. Dieser Satz ist offenbar nur eine Ergänzung, Erweiterung und Begründung des Ausspruches des Protagoras und sagt dasselbe von dem Objekt der Erkenntnis aus, was Protagoras von dem erkennenden Subjekt aussagte. Da allen Personen und Dingen alle, selbst entgegengesetzte Eigenschaften zugleich und jederzeit zukommen, so müssen nach sophistischer Anschauung alle Urteile, mögen sie noch so verschieden von einander, ja sogar einander entgegengesetzt sein, der Wahrheit entsprechen. Wenn daher der eine eine Person oder Sache für gut, der andere dagegen für schlecht erklärt, so haben beide recht, da eben Tugend und Schlechtigkeit, wie allen, so auch dieser Person oder Sache auf gleiche Weise und jederzeit zukommt. Indessen Euthydemus und sein Satz sind nicht so wichtig; daher erwähnt Plato beide nur flüchtig, während er dem Protagoras, den er hier viermal mit Namen nennt, und seinem Ausspruche ein ganzes Kapitel gewidmet hat. Dass er aber gerade die subjektive Auffassung des Protagoras und Euthydemus vom Sein mit der subjektiven Willkür des Hermogenes hinsichtlich der Namengebung in Verbindung bringt, erklärt sich demnach daraus, dass von der Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung des

[1]) Gegen diese Auslegung des sogenannten homo-mesura-Satzes haben in neuerer Zeit hervorragende Männer der Wissenschaft ihre Stimme erhoben und für die Sophisten, besonders für Protagoras eine Lanze gebrochen, so Grote, Peiprs, Laas und in jüngster Zeit Gomperz in seinem klassischen Werke: Griechische Denker, Leipzig 1896, Bd. I, S. 361—370; vgl. S. 473, Anm. zu S. 369), während Zeller u. a. der platonischen Auffassung beipflichten. Gomperz geht jedenfalls zu weit, wenn er S. 366 sagt: »Da hätten wir denn jene vielberufene, angeblich protagoreische Doktrin vor Augen, der man noch zu viel Ehre erweist, wenn man sie extremen Subiectivismus oder Skepticismus nennt. Sie lässt sich vielmehr von ganz eigentlichem Wahnwitze kaum unterscheiden. Sie macht jedem geordneten Denken, jeder auch nur verständigen Lebensführung ebenso eine Ende, wie allem Unterricht, aller Voraussicht, aller Wissenschaft und Lehre«. Und S. 473 erklärt er mit grimmigem Spott: »Dass diese subjektivistische Lehre in jenem Satze unmittelbar enthalten sei und dass das Absehen des Sophisten auf sie gerichtet war, dies werde ich gleichfalls zugeben, sobald jemand meine Argumente gegen die herkömmliche Auffassung des Satzes widerlegt hat. Dazu hat edoch keiner meiner Kritiker auch nur einen Versuch gemacht«. Indessen spricht Gomperz selbst am Ende seiner mit grossem Scharfsinn, aber zu modernem Masstab geführten Untersuchung die Vermutung aus (S. 370), dass Protagoras »in seiner Fehde gegen die Eleaten zwischen Empfindung, Wahrnehmungsurteil uud Urteil überhaupt nicht mit der nötigen Schärfe unterschied und eben dadurch den Vorwurf, wenn nicht verdiente, so doch veranlasste, er behaupte die gleiche Wahrheit aller Vorstellungen und Meinungen«. Dieser Vorwurf möge dann seinerseits wieder an der falschen Auslegung des homo-mensura-Satzes seinen Anteil gehabt haben. E. Pfleiderer (Socrates und Plato, Tübingen 1896 S. 9 ff.) nimmt eine vermittelnde Stellung ein; indessen mit seiner kategorischen Deutung: »Selbst ist der Mann!« (S. 11) werden sich nicht viele einverstanden erklären. Ich kann mich hier nicht tiefer in die Streitfrage einlassen und will nur kurz bemerken, dass ich im allgemeinen zu der Deutung hinneige, welche Johannes Böhme in seiner interessanten Schrift »Zur Protagoras-Frage« (Beilage zum Bericht der Realschule auf der Uhlenhorst, Hamburg 1897, S. 7) gegeben hat: »Überall entscheidet das Wahrnehmungsvermögen des Menschen, ob etwas ist oder nicht ist. Dabei nehmen wir an, dass Protagoras es im Unklaren gelassen hat, ob er unter Wahrnehmung nur die sinnliche Wahrnehmung oder jede Art von Kenntnisnahme verstanden hat, ob der Mensch als Individuum oder als Gattung zu fassen sei, ob über die Existenz von Dingen oder von Eigenschaften entschieden werden soll. Zugleich aber glauben wir, dass Protagoras durch die Fassung seiner Lehre, durch die Beweisführung und die Beispiele, ja sogar durch die Tendenz, in welcher er den Satz niederschrieb, dem Plato ein gutes Recht gegeben hat, seine Lehre aufzufassen als den Ausdruck des Subjektivismus auf sensualistischer Grundlage.«

Seienden mit den Worten die Wahrheit oder Falschheit dieser abhängig gemacht und gezeigt wird, dass es in der That auch falsche Wörter giebt, mithin die Behauptungen beider Sophisten hinfällig sind. Gegenüber diesen Behauptungen, welche unter Zustimmung des Hermogenes verworfen werden, stellt Socrates seinerseits die Ansicht auf, dass die Dinge von Natur ein ihnen eigentümliches, bestimmtes und von der Vorstellung des Menschen unabhängiges Wesen oder Sein besitzen (386 D). Ihm entsprechen die auf die Dinge bezüglichen Handlungen, welche offenbar nur eine besondere Art des Seienden oder, wie Susemihl (a. a. O. S. 148) sagt, nur eine besondere Klasse der Objekte sind. Wie nun alle Thätigkeiten nicht zweckentsprechend ausgeübt werden können, wenn nicht nur sie selbst, sondern auch die Werkzeuge, deren man sich bei ihrer Ausübung bedient, der Natur der Dinge angemessen sind, so sei es auch mit dem Reden, welches ebenso wie das Benennen, als Teil des Redens, eine Handlung sei. Auch hier vertritt Socrates mit der Behauptung, dass nur dann benannt werde, wenn es nicht nach Willkür, sondern der Natur der Dinge gemäss geschehe (387 C.), die strengste φύσις: nicht nach unserer Vorstellung, sondern nach der den Dingen eigentümlichen Natur müssen sie benannt werden. Mit Recht bemerkt Deuschle (Sprachphilos S. 59; vgl. Susemihl a. a. O. S. 148) dazu, dass hier die Thätigkeiten rein objektiv, d. h. passiv aufgefasst werden: »es gehört zur Natur der Dinge, benannt und zwar ihrem Wesen gemäss benannt zu werden.« Durch diese Gegenüberstellung des aktiven Nennens und des passiven Benanntwerdens gemäss der Natur der Dinge wird dasselbe von verschiedenem Standpunkte, zuerst von dem des Subjekts, dann von dem des Objekts ausgesagt und dadurch die Wahrheit der Behauptung gewissermassen verstärkt. Aber diese Erörterung dient auch noch einem anderen Zwecke: sie ist das Gegenstück zu den Behauptungen der beiden Sophisten Protagoras und Euthydemus, von denen jener vom Subjekt, dieser vom Objekt ausging, um ihre Theorie von der Berechtigung subjektiver Willkür bei der Namengebung zu beweisen (386 E bis 387 D). — Bei seinem weiteren Vergleiche der Namengebung mit anderen Thätigkeiten kommt Socrates zu dem Resultate, dass wie diese so auch jene eines Werkzeuges bedürfe, nämlich des Wortes. Und indem Socrates die Weberlade und ihren Zweck mit dem Worte vergleicht, folgert er daraus, dass, wie die Weberlade Einschlag und Kette der Gewebe sondert, so auch das Wort das Mittel oder Werkzeug ist, objektiv die Dinge zu sondern und zu unterscheiden, subjektiv über ihr Wesen Mitteilung zu machen und zu belehren (387 D — 388 C) [1]. Diese Definition des Namens oder Wortes als eines Werkzeuges des Redens und seines Zwecks wird später

[1] K. Lersch (Sprachphilosophie der Alten, 3. Bd. S. 22) glaubt, dass Plato »auf einem Abwege« und durch eine »unglückliche Wendung des Gespräches« zu der Behauptung gekommen sei, dass der jedesmalige Name das Werkzeug des Benennens ausmache. Hieronymus Müller (in der Anmerkung 7, S. 670 seiner Übersetzung des Dialogs Kratylus, Leipz. 1851) meint, dass es wohl angemessener war, die Sprachwerkzeuge mit den Werkzeugen des Webers oder des Bohrenden, die Wörter oder Benennungen aber mit der Wolle, die der Weber zu seinem Gewebe, oder mit dem Holze, welches der Bohrende zu seinen Erzeugnissen verwendet, zu vergleichen. Deuschle (Sprachphil. S. 46) sagt, Plato habe den Irrtum, das Wort als ein mechanisches Werkzeug des Redners hinzustellen, absichtlich begangen, um nur zu einem δημιουργός zu gelangen und durch eine feine, dem Missbrauch huldigende Ironie eine Handhabe für die nachfolgende Kritik zu erzielen; denn »gewiss entging ihm so wenig — das beweisen zahlreiche Stellen – als es Lersch (Sprachphilos. u. s. w. S. 22) entging, dass das Organ des Redens die Stimme ist«. Diese Ansicht berichtigt Deuschle in der Anmerkung zu seiner Übersetzung (S. 41) mit offenbarer Berücksichtigung Susemihls (a. a. O. 148 mit Anm.) dahin, dass die Behauptung Platos, das Wort sei das Werkzeug des Benennens und Redens, nur ein scheinbarer Irrtum sei; objektiv betrachtet könne zwar das Wort als Mittel zum Zweck der Mitteilung angesehen werden; aber subjektives Mittel seien die Sprachwerkzeuge, was auch 423 B anerkannt sei. Ich kann dieser Ansicht nicht beistimmen, sondern stelle mich ebenso wie Luckow (De Platonis Cratylo dialogo, Progamm, Treptow a. R. 1868, S. 7 fg.) und Steinthal (Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern, Bd. I² S. 92) entschieden auf die Seite Platos. Denn der Zweck der menschlichen Sprache ist doch der Ausdruck des Gedankens. Wie aber der Gedanke, wenn er klar werden soll, gegliedert sein muss, so muss auch der menschliche Geist den sprachlichen Ausdruck artikulieren oder gliedern, indem er die verschiedenen Sprachlaute, die er vermittelst der Sprachwerkzeuge bildet, dem Gedanken entsprechend zusammenordnet und gliedert. Diese Gliederung ist nicht eine nur physiologische und lediglich durch die Sprachlaute bedingte und gegebene, sondern ebenso sehr eine von dem menschlichen Geiste für den Zweck des sprachlichen Ausdrucks gewollte. Aus diesem zweifachen, einerseits physischen, andererseits psychischen Processe geht das Wort hervor, welches zum Ausdruck oder zur Mitteilung des Gedankens dient, folglich ein Werkzeug des Redens ist. Der einzelne sprachliche Laut ist nicht im stande einen Gedanken zu vermitteln. (Vgl. G. von der Gabelentz, die Sprachwissenschaft, Leipzig 1891 S. 5. ff.). — Schmidt (a. a. O. S. 21) benutzt Deuschles Erörterung mit Unrecht zur Unterstützung seiner Behauptung, dass hier nicht von dem die Sprache Bildenden, sondern von dem des fertigen Wortes sich Bedienenden die Rede sei.

(430 ff; 433 u. 435) nicht unwesentlich verändert; danach ist auch der Satz zu beurteilen, dass nur der des Mitteilens Kundige die Wörter richtig gebrauchen werde (388 C). — Da nun der Brauch, das Gesetz, uns die Worte überliefert, so muss der, welcher den zum Gesetz gewordenen Brauch (νόμος [1]) 388 D) eingeführt und überliefert hat, also der Gesetzgeber (νομοθέτης 388 E. 389 A) zugleich auch der Wortbildner sein, der natürlich die Kunst des Benennens versteht.[2]) An diese Erörterung schliesst sich ungezwungen eine Betrachtung des Gesetzgebers in seiner wortbildenden Thätigkeit. An ihn stellt Socrates dieselbe Forderung, wie an jeden anderen Künstler, nämlich dass er die allgemeine Idee des Gegenstandes mit Berücksichtigung seines besonderen Zweckes wiedergeben müsse, wobei, wie Benfey (a. a. O S. 240) richtig bemerkt, auch auf den Stoff bereits Rücksicht genommen ist. Demnach muss auch der Gesetzgeber einerseits das Urbild des Wortes, andererseits die naturgemässe, besondere Eigentümlichkeit des Wortes in Lauten und Silben wiedergeben. Trotz dieser Naturbedingtheit des Wortes wird gleichwohl allen Völkern eine besondere und zwar richtige Sprache zugestanden, wofern nur die Worte nach demselben Prinzipe der Richtigkeit gebildet sind und der Grundtypus oder allgemeine Charakter der dadurch bezeichneten Gegenstände in ihnen ausgedrückt ist (389 — 390 A). Treffend erkannten Steinhart (a. a. O. S. 558 und Susemihl (a. a. O. S. 150 Anm 254) darin den freien Blick Platos, dass er auch den barbarischen Sprachen eine gleiche Richtigkeit wie der griechischen Sprache zuerkennt. — Dem sprachbildenden Gesetzgeber tritt der die Sprache gebrauchende, in Fragen und Antworten geübte Dialektiker (390 C. D) zur Seite, der, da er die Wörter gebraucht und deshalb das massgebendste Urteil über ihren Wert fällen kann, die Beurteilung und Leitung der Thätigkeit und des Werkes des Sprachbildners zugewiesen erhält. Es ist interessant und für die Beurteilung des Dialogs als eines Kunstwerks wichtig, dass Plato am Schlusse dieses ersten Teiles seiner Untersuchung zum Anfange zurückkehrt und dadurch gewissermassen einen Kreislauf herstellt, indem er folgende Sätze des Anfangs in einer zum Teil erweiterten Form wiederholt: 1) Die Namengebung ist nichts Unbedeutendes (390 D; vgl 384 B). Erweiterung: Sie ist auch nicht die Aufgabe oder Sache unbedeutender Männer oder des ersten besten (390 D u. 391 B). — 2) Die Behauptung des Kratylus, dass den Wörtern eine naturnotwendige Richtigkeit der Namen zukommt (383 A), ist richtig (390 D). Erweiterung: Daher hat Kratylus auch recht, wenn er sagt, dass nur der ein Meister der Wortbildung ist, der dabei sein Augenmerk darauf richtet, das Wort zu bilden, welches dem Dinge zukommt und entspricht, und den Begriff oder die Ideen des Wortes in die Buchstaben und Silben einzuprägen versteht (390 E). — 3) Socrates erklärt, über die Richtigkeit der Namen nichts Rechtes zu wissen, ist jedoch zu gemeinsamer Untersuchung bereit (384 B. C; vgl. 391 A). — Dieser erste Abschnitt des Dialogs führt zunächst in die Streitfrage ein und entwickelt dann in aufsteigender Reihe einige vorläufige Begriffsbestimmungen, die zwar im dritten Abschnitte zum Teil eingeschränkt, zum Teil zurückgenommen werden, aber für den Gang und die Entwickelung der Untersuchung immerhin von Bedeutung sind. Daher haben zahlreiche Kratylusforscher wie Schleiermacher, Luckow, Classen u. a. diesen Abschnitt für ernsthaft angesehen, während Susemihl und Deuschle einzelne seiner Teile nicht ernst nehmen zu müssen glaubten. Niemand aber hat den Ernst dieser Untersuchungen mehr hervorgehoben, als J. Steinthal (a. a. O. I², S. 96 fg.), der die ganze Entwickelung als echt platonisch betrachtet und zur Rechtfertigung Platos einen kleineren Auschnitt aus der induktiven Logik des englischen Philosophen John Stuart Mill wiedergiebt, in dem unter anderen wörtlichen Anklängen an Platos Kratylus sich auch der platonische Ausspruch findet: »Die

---

[1]) Die Ansichten der Gelehrten über den Gesetzgeber als Wortbildner werde ich in einem besonderen Anhange ausführlicher erörtern, damit nicht die Darstellung des Gedankenganges des Dialogs zu lange unterbrochen wird.

[2]) Deuschle (Sprachphil. S. 46), dem sich Susemihl (Gen. Entw. S. 146. 149) anschliesst, folgert aus 385 A »indirekt«, dass nach Plato die Benennung der Dinge keineswegs die Sache des Einzelnen sei, sondern vielmehr des Staates: »Doch der Einzelne überkommmt von dem Ganzen der Gesellschaft, in der er lebt, die nationale Sprache, ohne das Recht nach Willkür umzunennen. Die Sprache fände sich sonach mit dem Grunde ihres Entstehens in ganz gleichem Verhältnis wie der Staat.« Und Susemihl (149) sagt, die Sprache werde von Plato für ein — »ungeschriebenes — Staatsgesetz erklärt. Die angezogene Stelle giebt jedoch keinen zwingenden Grund zu solchen Deutungen.

Sprache ist ein Instrument des Gedankens und ein Mittel zur Mitteilung der Gedanken« (= 388 C). Damit stimmt die Schlussfolgerung Mills überein: »Wir müssen also bei der Aufzählung und Klassifikation der Dinge bei den Namen anfangen und sie als einen Schlüssel zu den Dingen gebrauchen, sodass wir uns alle Distinktionen, nicht wie sie ein einziger Forscher von vielleicht beschränkten Ansichten, sondern wie sie der Gesammtgeist der Menschen erkannt hat, vor Augen bringen«. Daher bezeichnet Steinthal Mill geradezu als einen Cratylus redivivus.

II. Der zweite Teil des Gespräches (391 A — 427 D).

Dieser, der sogenannte etymologische Teil des Gespräches, ist der längste und zerfällt in mehrere Unterabteilungen, deren erste bis 397 A reicht und gewissermassen die Einleitung bildet Hermogenes nämlich, welcher gegen die von Socrates behauptete naturnotwendige Richtigkeit der Namen nichts einwenden kann, sich aber doch auch nicht sonderlich von ihrer Wahrheit überzeugt fühlt, drängt den Socrates zu der Untersuchung, wie in der Sprache, und zwar im besonderen in den einzelnen Benennungen diese Richtigkeit sich nachweisen lasse (391 A; vgl. 397 A). Socrates verweist ihn auf seine frühere Erklärung, dass er selbst nichts wisse, und macht den Vorschlag, sie sollten beide behufs gemeinsamer Belehrung bei den Sachverständigen, nämlich den Sophisten Unterricht nehmen, und zwar bei Kallias, dem Bruder des Hermogenes und Schüler des Protagoras, der die Richtigkeit der Namen kennen müsse, weil er dies alles für viel Geld von Protagoras gelernt habe. Auch bei Beginn dieses Abschnitts zeigt Plato, wie zu Anfang des ersten, seine Gegner, die Sophisten, in einem keineswegs günstigen Lichte; denn er spricht offen von ihrem handwerksmässigen Unterrichte und ihrer Geldgier. — Da Hermogenes des Socrates Vorschlag zurückweist, weil er die »Wahrheit« des Protagoras überhaupt verwerfe, so erklärt Socrates, man solle sich bei Homer und den übrigen Dichtern Rat holen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Plato mit diesem Ausspruche gewisse philosophische Richtungen, besonders die der Sophisten, treffen wollte, welche sich, wie z. B. der Dialog Protagoras zeigt, mit der Erklärung der Schriftsteller, besonders Homers beschäftigten, hauptsächlich um aus ihren Schriften Beweise für ihre philosophischen und sprachlichen Forschungen zu gewinnen. Daraus würde es sich auch — freilich nur zum Teil — erklären, weshalb Plato gerade diesem Abschnitte eine so grosse Dosis Ironie beimischte. Denn einen grossen Teil der Ironie richtet Plato gegen sich selbst. Er fühlt sich auf dem Boden der Etymologie, den er betreten hat, weder heimisch noch sicher. Dies geht hervor aus den einschränkenden Zusätzen »ich glaube«, »es scheint so«, »vielleicht« u. a., mit denen die Untersuchung ihren Fortgang nimmt, ferner aus dem nach meiner Meinung völlig ernst zu nehmenden Bekenntnis des Socrates, dass es seine und des Hermogenes Kräfte vielleicht übersteige, zu ermitteln, ob den Bezeichnungen, welche die Götter bei Homer gebrauchen, eine grössere Richtigkeit zukomme als den von den Menschen für dieselben Menschen und Dinge gebrauchten (392 A B). Selbst die berüchtigte und in der That ziemlich verdächtige Berufung des Socrates auf Euthyphron aus dem Demos Prospalte, »den wir aus dem gleichnamigen Dialoge Platos als einen wahnbegeisterten Vertreter einer falschen Frömmigkeit und unkritischen Mythologen kennen« (Deuschle, Einl. S. 19), der ihm in seiner Begeisterung Leib und Seele mit seiner dämonischen Weisheit erfüllt habe, so dass er sich morgen, wenn möglich, durch einen Priester reinigen lassen, jetzt aber ihr noch folgen werde — diese Berufung richtet nach meiner Meinung ihre Spitze ebenso sehr gegen Plato selbst als gegen die Willkür und die Spitzfindigkeiten gewisser Philosophen (wahrscheinlich auch Sophisten, vgl. Benfey S. 249) bei der Behandlung solcher Fragen. Er deutet damit an, dass er sich dessen wohl bewusst ist, wie gross das Wagnis sei, wenn er als erster nach einer gewissen Methode (τύπος) etymologische Forschungen anstellt, ohne Vorarbeiten anderer benützen zu können; daher verspottet er sich selbst und nennt Euthyphron als den Urquell seiner in mächtiger Fülle hervorsprudelnden neuen Weisheit, die doch nicht immer einwandfrei ist. Von demselben Gesichtspunkte aus muss man auch den köstlichen Humor Platos an der Stelle (392 D) beurteilen, wo Sokrates den Hermogenes, weil er zu bereitwillig und voreilig dem gefundenen Ergebnisse

zustimmt, mit den Worten anführt: »Wie, du willst die Sache verstehen, während ich selbst sie noch nicht verstehe?«, so dass Hermogenes eingeschüchtert gesteht: »Wahrhaftig, auch ich verstehe es nicht«. Doch wenden wir uns nun zu den einzelnen Erörterungen dieses Abschnitts. Zunächst weist Socrates auf die bei Homer nur von den Göttern gebrauchten Wörter im geraden Gegensatze zu den bei den Menschen üblichen Bezeichnungen hin und hält die Unterscheidung Homers für eine wichtige und herrliche Beobachtung; denn die von den Göttern gebrauchten Bezeichnungen müssen richtig sein, da ihnen die naturgemässen Benennungen bekannt sind. Inwiefern diese Worte nicht ernst gemeint sein sollen, vermag ich nicht einzusehen. Haben doch sicherlich viele Leser vor und nach Plato diese Unterscheidung einer Götter- und Menschensprache bei Homer wahrgenommen und nach ihrem Grund und Zweck gefragt. Und sollte es wirklich so sehr lächerlich sein, wenn Plato den altertümlichen und — weil sie dem Volksbewusstsein entschwunden waren — auf die Götter als Urheber zurückgeführten Wörtern eine grössere Richtigkeit als den späteren durch Satzung und Übereinkunft gebildeten Wörtern zuschreibt, da doch bei allen Völkern in den ältesten Zeiten der schöpferisch gestaltende Sprachquell breiter und tiefer fliesst, sodass die älteren Wortbildungen den Begriff der Sache deutlicher hervortreten lassen? Freilich den Grund für die grössere Richtigkeit der dem Sprachschatze der Götter entlehnten Wörter vermag Plato nicht anzugeben. — Auch die Bemerkung Platos, dass, wenn Menschen doppelte Namen beigelegt werden, derjenige Name, welcher Frauen seinen Ursprung verdankt, eine geringere Richtigkeit besitze, als der von Männern ausgehende, darf nicht befremden, da die Griechen bei ihrer bekannten Geringschätzung der geistigen Fähigkeiten der Frauen diese eben für weniger verständig hielten als das männliche Geschlecht. Aus der weiteren Untersuchung der Eigennamen, bei der Plato grosse Unsicherheit und Vorsicht zeigt (vgl. 393 B), ergiebt sich der Satz, dass die Namen ursprünglich Gattungsnamen sind; denn gemäss der unmittelbaren Naturnotwendigkeit muss der Sprössling der Gattung auch den Namen der Gattung tragen, wofern er nicht etwa wie durch ein Wunder aus der Art schlägt (393 B). Aber die hinzugefügte Warnung Platos vor täuschender und irreführender Anwendung dieses Satzes darf nicht übersehen werden. Denn während der Satz für die naturgemässe Art seine volle Gültigkeit behält, ist seine Anwendung auf den Stand oder Beruf ganz falsch (Vgl. Benfey a. a. O. S. 248); denn »hier hört die Gattung auf eine Naturnotwendigkeit in sich zu tragen und beruht nur auf der subjektiven Zusammenfassung vieler Erscheinungen derselben Art in eine Einheit, aber mit der Möglichkeit des Wechsels selbst an denselben Individuen. Der König gehört nur mit Notwendigkeit zur Gattung Mensch; aber er selbst kann aufhören, König zu sein, wie vielmehr noch seine Söhne!« (Deuschle, Sprachphilos. S. 60). Noch bedenklicher ist es, wenn dasselbe Prinzip auf das freie sittliche Gebiet übertragen wird (394 A. D), sodass von einem Guten ein Guter, von einem Schönen ein Schöner abstammen muss, wofern der Sprössling nicht wie durch ein Wunder aus der Art schlägt. Dadurch würden auch auf sittlichem Gebiete Gattung und Art mit unabänderlicher Naturnotwendigkeit bestimmt sein. Das aber ist eine Überspannung des eben gewonnenen Grundsatzes; denn wenn auch der Name an sich eine Gattung bezeichnet, so wird doch bei der Bildung der Eigennamen die Naturnotwendigkeit durch die Freiheit und Eigentümlichkeit des denkenden Menschen beschränkt. Deuschle findet es erklärlich, dass Plato in dem Namensunterschiede der Griechen, die doch nur einen, individuellen Namen besassen, auch deren sittliches Wesen charakterisiert wissen wollte, da er die Eigennamen als ein Urteil über die Natur des Menschen ansah, so dass sie den Satzbegriff schon in sich schliessen. D. verweist dabei auf 430 E; indessen noch treffender ist die Erklärung des Namens Zeus, bei der wohl eine Erinnerung an Heraklits Aussprüche wirksam gewesen sein mag (Steinthal I [2], Seite 176, unter 8); Programm Brieg, 1892, S. 14 Anm. 1). — Aber innerhalb dieser strengen Naturnotwendigkeit gestattet dennoch Plato mit seinem weiten, die ganze Fülle der Einzelerscheinungen umfassenden Blicke dem Wortbildner in der lautlichen Zusammensetzung seiner Wortgebilde eine grosse Freiheit durch das Zugeständnis: »Ob der Name dasselbe in diesen oder jenen Silben bedeutet, das thut nichts zur Sache; auch nicht, ob ein Buchstabe hinzutritt oder weggelassen wird, solange nur das Wesen des Gegenstandes in dem Namen sich kundzugeben im stande ist (390 D)«. Denselben Gedanken wiederholt

Plato etwas später (394 B) und erläutert ihn durch folgenden, treffend gewählten Vergleich: »Es ist erlaubt in den Silben Mannigfaltigkeit walten zu lassen, sodass die Worte einem Laien wohl von einander verschieden erscheinen, während sie doch dieselben sind. So erscheinen uns ja auch die von den Ärzten gegebenen Heilmittel, sobald in ihren Farben oder Gerüchen Mannigfaltigkeit herrscht, verschieden, während sie doch dieselben sind. Dagegen dem Arzte, der auf die Wirkung (Heilkraft) der Heilmittel sieht und sich durch die Zusätze nicht irreführen lässt, zeigen sie sich als gleich. So sieht vielleicht auch der auf dem Gebiete der Wortbildung Sachverständige auf die Wirkung (Bedeutung) der Worte und lässt sich nicht irreführen,wenn ein Buchstabe zugesetzt oder umgestellt oder weggelassen ist oder wenn überhaupt die Wirkung des Wortes in ganz anderen Buchstaben liegt« (394 A. B; vgl. 394 C). Kein anderer als der Altmeister der allgemeinen Sprachwissenschaft, Steinthal hat die Tragweite dieses Gedankens mit den Worten gewürdigt: »Kann die Wissenschaft der Etymologie heute anders sagen, als Plato? Das angeführte Gleichnis mit der Arznei könnte in einem Buche unseres Pott stehen; auch er würde sagen: nicht nach dem äusseren Laute müsst ihr das Wort beurteilen, sondern nach der δύναμις der Laute; denn es giebt einen inneren, dem sinnlichen Ohre nicht vernehmbaren Gleichklang. Diese Erkenntnis Platon zutrauen muss ihn ehren; und so dürfen wir ihn auch ehren« (Sprachwiss. I², S. 100). Diese Wertschätzung würde auch nicht sonderlich gemindert werden, wenn jemand behaupten wollte, Plato habe seinen Satz aufgestellt, weil er den Inhalt (Begriff, die Idee) des Wortes für wichtiger hielt als die Form, in die es gekleidet war, und deshalb diese hinter jenem zurücktreten liess. — Socrates weist nun an einigen Paaren von Eigennamen, die nur einen oder gar keinen Buchstaben gemeinsam haben und doch dasselbe bedeuten, nach, dass die Identität der Benennungen einer und derselben Sache nicht von der Identität ihrer Laute, sondern ihres begrifflichen Inhalts abhängt (393 B; vgl. Benfey S. 247). Indessen auch die Untersuchung der Etymologie der nun folgenden Eigennamen [1]) ergiebt nicht mit Sicherheit die Richtigkeit der Namen; dagegen zeigt es sich schon jetzt, dass das Prinzip der Naturnotwendigkeit erheblich eingeschränkt wird. Der Zufall, der bereits 394 E (vgl. 397 A) als Namenbildner erwähnt wird, erscheint 395 E noch einmal als Bildner der Sage und der mythischen Namen [2]). Viele führen dieselben Namen wie ihre Vorfahren, ohne dass sie allen von ihnen immer zukommen; die Namen anderer hinwiederum bezeichnen nicht das Wesen ihrer Träger, sondern nur die Wünsche derer, welche ihnen diese Namen beilegten (397B). So ist das Prinzip der Naturnotwendigkeit bei der Namengebung bereits mehrfach durchbrochen.

Die Untersuchung wendet sich jetzt mit Ausschluss der üblichen Namen von Heroen und Menschen, welche als trügerisch und irreführend verworfen werden (397 B; vgl. 394 E), der Betrachtung derjenigen Bezeichnungen zu, die ein ewig sich gleich bleibendes Wesen besitzen, da man hier die grösste Sorgfalt in der Beilegung der Namen voraussetzen und ein objektives Verhältnis der Worte zu dem Wesen der Dinge erwarten darf (397 B). Allerdings ist es hier nicht ausgeschlossen, dass diese Namen mehr unter Einwirkung der Götter als der Menschen gebildet wurden (397 C). Aber schon aus der bei der Etymologie von θεοί gemachten Bemerkung, diese Benennung sei wahrscheinlich von den ersten Menschen Griechenlands gebildet worden, welche, wie auch gegenwärtig noch viele Barbaren, die sich bewegenden Himmelskörper als Götter angesehen hätten (377 C. D.), geht später der wichtige Satz hervor, dass in den Namen der Götter sich nicht ihr wirkliches Wesen, sondern nur die Vorstellung der Menschen über sie kundgebe (401 A). Also auch diese Wörter ermöglichen dem Menschen keine Einsicht in die Richtigkeit der Namenbildung. Dadurch wird nicht nur das einseitige

[1]) Auch hier zeigt sich Plato in der Anordnung der Reihenfolge der von ihm vorgeführten Eigennamen als wahrhafter Künstler; denn, wie Schmidt (a. a. O. S. 31) schön und treffend sagt, »es ist jedenfalls eine sinnige Zusammenstellung, dass uns im Uranus mit dem zum Himmel gerichteten Blick zunächst der den reinen Gedanken repräsentierende Gott entgegentritt, aus diesem Zeus als der Schöpfer alles Lebens hervorgeht und dann die direkten Nachkommen desselben (Pelops, Atreus, Agamemnon, Orestes) als die Träger aller Arbeit und alles Leids der Erde genannt werden».

[2]) Diesen Gedanken Platos hat erst die mythologische Forschung des 19. Jahrhunderts aufgenommen und verwertet durch die Annahme sogenannter »ätiologischer« Sagen, d. h. Sagen, bei denen entweder der Inhalt zur Bildung des Namens oder der Name zur Bildung der Sage geführt hat.

und starre Prinzip der Naturnotwendigkeit gewaltig erschüttert, sondern auch das im dritten Hauptteile sich ergebende Resultat vorbereitet, dass, da die Vorstellung richtig und falsch sein kann, die Sprache nicht Quelle unserer Erkenntnis sein kann. Die nun folgende Unterabteilung des zweiten Hauptteils zerfällt in zwei Abschnitte, deren erster (bis 421 C) die vermittelst anderer Wörter etymologisch erklärlichen, also ableitbaren Wörter, und zwar sowohl einfache als auch zusammengesetzte behandelt, deren zweiter Abschnitt aber die unableitbaren Wörter, welche nach Socrates die Elemente der ableitbaren sind (421 D), zum Gegenstande hat. Wie zweckmässig und von Platos Einsicht zeugend diese Umkehrung der natürlich erscheinenden Ordnung ist, hat Benfey (a. a. O. S. 253 fg.) erkannt und dargelegt.

In der Untersuchung des ersten Abschnitts werden die etymologischen Erklärungen folgender drei Wörterklassen gegeben: 1) der Begriffe »Gott«, »Mensch« sowie der Bestandteile des Menschen (»Leib« und »Seele«), und der einzelnen Götternamen, bei denen nach altem Brauch Hestia den Anfang macht (bis 408 D); 2) der Namen der Naturelemente, wie Sonne, Mond und Sterne, Erde, Äther, Luft, Feuer, Wasser u. s. w. (bis 410 D); 3) der ethischen und metaphysischen Begriffe (bis 421 B). Socrates will also zunächst die Richtigkeit der ableitbaren Wörter zeigen. Die technischen Ausdrücke, deren er sich bei diesem Geschäfte der Identifizierung des begrifflichen Inhalts mit dem etymologischen Werte der Namen bedient, um ihre Richtigkeit, Ableitung, Trennung oder Verbindung, endlich die Erkenntnis sowie die Absicht des Onomatotheten zu bezeichnen, hat Benfey (a. a. O. S. 256—262) ebenso fleissig gesammelt als scharfsinnig unter allgemeine Gesichtspunkte gruppiert. — Die Etymologieen werden auf wenige Stämme zurückgeführt, welche zumeist das Gehen, Fliessen und überhaupt Bewegung bedeuten, zum Teil aber das Gegenteil davon bezeichnen, nämlich das, was die Bewegung hemmt oder fesselt. Somit wird ein metaphysisches Prinzip in der Sprachbildung vorausgesetzt, nämlich das des Heraklit, der wiederholt erwähnt wird, von dem ewigen Werden und Flusse aller Dinge. Gleichwohl nimmt Plato dieses Geständnis, dass ein oder mehrere solcher metaphysischer Prinzipien bei der Bildung der Worte wirksam waren, insofern im dritten Hauptteile zurück, als er erklärt, dass, wenn die Wortbildner die Worte wirklich mit dem Gedanken bildeten, alles sei immer in Gang und Fluss, — und er glaubt, dass sie dies thaten — sich die Sache nicht so verhält, sondern dass die Wortbildner gleichsam in einen Wirbel geraten sind, in den sie uns nachziehen (439 C; vgl. 411 B. C). Vollends in der praktischen Verwendung dieser Prinzipien, besonders von 411 B an, liegt eine unverkennbare Verspottung der Etymologieen, deren sich Kratylus und andere bedienten, um die Sprache als Beweis für ihr philosophisches System, nämlich das erwähnte Prinzip Heraklits, zu benützen. Gegen sie polemisiert Socrates, indem er darauf aufmerksam macht, dass der Schwindel, die rastlose Bewegung, von dem das Subjekt, nämlich der Namenbildner befallen werde, auf die Objekte übertragen werde (411 B). Daher haben wir den Eindruck als ob diese von dem Subjekte den Dingen angedichtete rastlose Bewegung, der fortwährende unruhige Wechsel von ihnen selbst ausginge. Aber der Sprachbildner, der die Erscheinung der Dinge mit ihrem Sein verwechselte, hat diese seine Vorstellung in das Wort hineingelegt. Dieses gewährt uns daher keine objektive Erkenntnis, sondern spiegelt nur die subjektive Auffassung des Wortbildners wieder (411 B; 439 C; vgl. Deuschle, Sprachphil. S. 62).

Die einzelnen Etymologieen dieses Abschnitts vorzuführen kann ich füglich unterlassen; sie sind vollständig verzeichnet in meiner Inhaltsangabe des Dialogs (Programm Brieg 1893, S. 3—14). Dagegen ist es von grossem Interesse zu sehen, welche Methode (τύπος) Plato bei der Etymologisierung angewandt hat und welches ihr Ergebnis ist. Wenn man den Sinn der Worte (= das was sie sein wollen oder was sie gemäss der Erkenntnis und Absicht des Namenbildners sein sollen: 401 C. 414 B. C. D. 415 B. 417 D. 418 B. C.) ergründen will, so muss man sich vor Augen halten, dass die meisten Wörter mannigfaltige lautliche Veränderungen erfahren haben: Einzelne Wörter haben eine kleine Verschiebung erlitten (398 C. D), zum Teil infolge veränderter Quantität der Silben (Längung oder Kürzung des Vokals) und des dadurch bedingten Klanges des Wortes (416 B). Buchstaben sind entweder in der Mitte (403 A. 414 C. D. 417 B. 419 B.) eingeschoben oder am Anfang und Ende zugesetzt (414 C. 418 A). Andererseits sind Buchstaben aus der Mitte (407 A. 412 A. 413 E. 414 D.

418 A) ausgestossen oder am Ende abgeworfen (407 B. 414 C). Oft werden Buchstaben mit einander vertauscht (404 C. 407 B. 418 C. 419 A. B). Andere Wörter erhalten dadurch eine veränderte Gestalt, dass infolge einer anderen Betonung eine leichte Silbe schwer wird und umgekehrt (399 A). Auch sonst finden sich kleine Abweichungen, welche durch die Aussprache hervorgerufen sind (410 A). Am schwierigsten ist der Sinn derjenigen Wörter zu ermitteln, in denen mehrere Buchstaben oder Silben zusammengezogen sind oder welche selbst aus mehreren Wörtern, aus einem Satze »zusammengehämmert« sind; diese muss man wieder auseinanderhämmern (421 A. C). — Welches sind nun die Ursachen dieser lautlichen Veränderungen? Offenbar war es sehr oft die leichtere, bequemere Aussprache, welche die Leute höher schätzten als den wahren Sinn der Wörter (404 C. 413 A. 414 C.) Einzelnen Wörtern wollte man ein gefälligeres (402 E.) oder prächtigeres, prunkvolleres (418 B. C) Äussere verleihen und gab ihnen daher eine neue, moderne Aussprache, indem man einzelne Verschönerungen (407 C. 408 B. 414 C. 417 E) anbrachte; ja sogar ein tragisches Pathos suchte man in die Wörter hineinzulegen (414 C. 418 D), sodass bisweilen schon die Stamm- oder Grundwörter, welche durch ihre Form die Bedeutung mehr als die neugebildeten Wörter erkennen liessen, seitens der Vorfahren verändert wurden (414 C. 418 C). Und doch giebt es gerade im tragischen Lebenskreise die meisten Mythen und Lügen. Aber auch ferner liegende Ursachen führten die Veränderung der Wörter herbei: Die Furcht der Menschen, welchen die richtige Bedeutung des Wortes verborgen blieb, es möchte das Wort in seiner ursprünglichen Gestalt von schlimmer Vorbedeutung sein (405 E), die Vorliebe der Vorfahren für die Buchstaben δ und ι (418 B), die absichtliche Verdunkelung der Worte (404 C. vgl. 402 C. 405 E), das Streben, neben der ernsthaften Form noch eine andere zu schaffen, welche einer mehr scherzhaften Auffassung der Dinge entspricht (418 B)[1]), endlich die durch die Länge der Zeit bewirkten Veränderungen (414 C. 419 D). Denn die Alten (407 A. vgl. 308 B. D. 418 B. 419 B), ganz Alten (411 B) und Uralten (418 C) sprachen zwar auch den attischen Dialekt (398 D, vgl 398 B. 418 B. 419 B); aber es war der altattische Dialekt (410 C). Daher erklärt es sich, dass einzelne alte Wörter und auch bisweilen die alte Aussprache uns erhalten sind, besonders durch die Frauen (418 C. 419 E); dagegen die meisten alten Wörter sind lautlichen Veränderungen unterworfen worden, obwohl sie den ursprünglichen Sinn besser bezeichneten als die Neubildungen (419 E). Auch die griechischen Dialekte werden zur Erklärung herangezogen (401 C 407 B), so der dorische (409 A. 412 B) und der thessalische (406 A). Endlich ist auch anzunehmen, dass auch ausländische (barbarische) Wörter in die griechische Sprache eingedrungen sind, da diejenigen Griechen, welche unter fremder Herrschaft standen, sicherlich viele Wörter von den Barbaren angenommen haben (409 E; vgl. 406 A). So wird πῦρ auf die Sprache der Phryger zurückgeführt (410A). Diesen Fremdwörtern darf man bei ihrer Erklärung keine Gewalt anthun, sondern sie auf sich beruhen lassen (410 A). Sie bieten sogar dem Worterklärer, wenn er nicht weiss, was er mit den Wörtern anfangen soll, eine gute Handhabe, ein Kunstmittel, nämlich alle Wörter, die er nicht deuten kann, kurzweg für Fremdwörter zu erklären (409 E). — Schliesslich zieht Socrates-Plato noch die Ansichten und Aussprüche der Dichter herbei, so besonders Homers (402 A. C. 408 A. 410 B. 412 B. 417 C. und sonst) und seiner zeitgenössischen Erklärer (407 A), Hesiods (496 C), des Orpheus und der Orphiker (402 A und C. 400 C), der Philosophen, wie Heraklit (401 D. 402 A), auf dessen Prinzip der Bewegung er auch sonst noch wiederholt, ohne seinen Namen zu nennen, hinweist (wie 400 C. 412 D. 418 A.), ferner das Anaxagoras (409 A. 413 C), der Philosophen seiner Zeit (411 B), endlich derer, welche eine feinere, tiefere Kenntnis der Musik und Astronomie besitzen (405 D). — Wer nun dies alles berücksichtigt, die lautlichen, Veränderungen und ihre Ursachen, die dialektischen und ausländischen Wörter, die Aussprüche und Zeugnisse der Dichter und Philosophen, der ist wohl im stande den Sinn und die Bedeutung der Wörter (401 C. 414 B. C. D. 415 B. 417 D. 418 B.) oder den Sinn, welchen der Wortbildner hineinlegen wollte (418 C), zu erschliessen — dies ist eine grosse Kunst (414 C. D.) — und die beiden in ihnen waltenden Prinzipien der Bewegung und ihres

[1]) Diese Formen sind wohl auf die griechische Volksetymologie zurückzuführen.

Gegensatzes, nämlich dessen, was der Strömung entgegengesetzt ist und sie hemmt, der Ruhe (403 A. 404 D. 412 B. 413 E. 416 B. D. 419 A) in ihnen zu entdecken. Die Wörter, welche nur den konträren Gegensatz bezeichnen und mit α privativum gebildet sind, bedürfen keiner Erklärung (417 D). Aber hier zeigt sich sogleich das Bedenkliche dieses Prinzips: wenn man es überall nachweisen will, so ist man schliesslich gezwungen oder versucht, soviel einzuschieben und wegzunehmen, dass man jedes Wort für jedes Ding passend machen kann und dass schliesslich infolge der vielen Zusätze zu den Stammwörtern niemand mehr den eigentlichen Sinn der Wörter versteht (414 D); denn wenn man die Wörter nur ein wenig dreht und wendet, so wird im Handumdrehen jedes Wort so verändert, dass es den Gegensatz von dem, was es vorher bedeutete, kundthut (418 A). Daher begegnete es den Menschen der alten Zeit, welche die Namen gaben, sowie den meisten Weisen der Gegenwart, dass es ihnen, wenn sie nach dem Wesen der Dinge forschten, bei dem häufigen Hin- und Herdrehen schwindlich wurde und sie dann meinten, die Dinge drehten sich und befänden sich in fortwährender Bewegung. Sie übertrugen den Zustand ihres Inneren, der doch diese Meinung hervorrief, auf die Gegenstände und behaupteten, die Dinge hätten kein bleibendes, festes Sein, sondern seien immer in Fluss und Bewegung (411 B. C). Hier haben wir den Schlüssel zu der Beurteilung dieses ganzen etymologischen Teiles und besonders der in ihr hervortretenden Ironie. Plato hat kein rechtes Vertrauen zu seiner Forschung; dies beweisen seine Ausdrücke: »es scheint mir,« »ich mutmasse,« »vielleicht sage ich nichts von Bedeutung«, ferner die Warnung vor Täuschung und der Hinweis, er sage dies wie ein Mann, der nichts wisse (z. B. 397 C. D. 398 B. 401 E. 413 D. 415 D). Er sieht ein, dass er, wenn er das heraklitische Prinzip als wirksam in der Sprachbildung erweisen will, der Sprache Gewalt anthun muss und dass seine an sich richtigen Prinzipien in ihr Gegenteil umschlagen. Denn wo war hier die Grenze, jenseits welcher das Massvolle und Wahrscheinliche aufhörte? (414 E). Daher die Fülle von Spott, welche Plato gegen sich selbst richtet, wenn er sagt, Euthyphron habe seine Weisheit ihm eingeflüstert (399 A), oder wenn er mit einer Anspielung auf Homers Ilias sich auf die Trefflichkeit der Rosse Euthyphrons (407 D) oder auf dessen Muse beruft (409 D). Hierher gehören auch die Äusserungen des Socrates, er müsse sich hüten, dass er — durch Euthyphron — nicht noch weiser werde als nötig sei (399 A); er habe einen ganzen Bienenschwarm von Weisheit wahrgenommen und mache immer grössere Fortschritte in der Weisheit (410 E); ferner, er habe nun einmal die Löwenhaut angelegt und dürfe daher nicht feige sein, d. h. tapfer darauf los etymologisieren (417 E); endlich die Aufforderung an Hermogenes, nicht zu peinlich und scharf zu sein, damit er ihn nicht der Kraft entkleide (Anspielung auf Homers Ilias) (414 E). Einen grossen Teil des Spotts legt er dem Hermogenes in den Mund, indem er ihn das Ergebnis seiner Forschung beurteilen lässt. Dieser findet eine Wortdeutung, welche Socrates selbst als spitzfindig und lächerlich (402 A) bezeichnet, kunstvoll (400 B), ein Wort, welches Socrates als wohl zusammengefügt erschlossen hat, absonderlich (405 A), ein anderes dithyrambisch (409 C), eine andere Erklärung als ziemlich dunkel und dialektisch klingend, wiederum eine andere (414 C) als schlüpfrig (wenig begründet). Als Sokrates das Wort βουλαπτεροῦν bildet (417 E), da deucht es dem Hermogenes, als habe ihm jener das Flöten-Vorspiel zum Gesange auf Athena mit dem Munde vorgeflötet (gepfiffen) und als seien die Worte kunstvoll. Die Kürze der Erklärungen und die schnelle Aufeinanderfolge der zu erklärenden Worte, welche Socrates gegen das Ende der Untersuchung an die Stelle der weitläufigen Erörterungen treten lässt, veranlassen den Hermogenes zu der ironischen Bemerkung, dass jener die Wörter in zu dichtgedrängten Scharen herbeiführe (420 D).

Aber auch die Gegner gehen nicht leer aus. Die Bemerkung des Socrates, dass die Namenbildung das Werk himmelskundiger Leute gewesen sei (401 B; vgl. 396 C), ist eine Anspielung auf die jonischen Naturphilosophen und ihre Jünger, welche wahrscheinlich durch allegorische Tüfteleien die Wörter zu deuten suchten. Andere suchten die Lehre des Anaxagoras für die Erklärung der Wörter zu verwerten (413 C). Mit schneidender Ironie wendet sich Socrates-Plato gegen die Erklärer Homers und die Gelehrten, besonders die zeitgenössischen (407 A. 411 B), auf dem Gebiete der Musik, Astronomie und Philosophie, die Herakliteer, welche die Lehre ihres Meisters auf die Spitze trieben und in allen

Erscheinungen der Natur und des Lebens wiederfinden wollten (vgl. besonders 401 D. 402 A. 405 D. 407 A. 411 B. 412 D. 414 D. 418 A). Ihnen schreibt er, wie ich oben (S. 11) gezeigt habe, mit strafender Ironie den Schwindel zu, den sie in den Namen und den durch sie bezeichneten Gegenständen finden wollten. Ohne sie immer mit Namen zu nennen, verliert er sie doch niemals aus den Augen. Merkwürdigerweise begegnen uns dagegen verhältnismässig selten die Sophisten; hauptsächlich nur an zwei Stellen, an denen ihr anspruchsvolles, selbstgefälliges Wesen und ihre Sucht, in den Heroen und berühmten Männern der Vorzeit ihre Vorgänger zu erblicken, gegeisselt wird. An der ersten Stelle heisst es nämlich, dass die Heroen in der attischen Sprache Redner und Fragekünstler heissen und daher das Geschlecht der Heroen zu einem Geschlecht der Rhetoren und Sophisten wird (398 E). Und 403 E lässt Plato den Socrates sagen: »So schöne Reden weiss Hades vorzutragen und so ist Hades, wenigstens gemäss dieser unserer Erörterung, ein vollkommener Sophist und ein grosser Wohlthäter derer, die sich bei ihm aufhalten, da er ja auch den Menschen hier in der Oberwelt so viele Güter heraufsendet«. Ähnliches lesen wir im Dialoge Protagoras (316 C—E). Da aber die Sophisten auch das hochtrabende Pathos nicht verschmähten, so kann man auf sie wohl auch die Stelle beziehen, an der gesagt wird, dass die Worte schon sogleich nach ihrer Bildung von Leuten verdunkelt wurden, welche in sie einen hochpathetischen tragischen Klang hineinlegen wollten (414 C; vgl. 408 C, wo gesagt wird, dass es im tragischen Lebenskreise die meisten Mythen und Lügen giebt). In der That liebten es die Sophisten, ihre Ansicht durch Dichterstellen zu stützen und eine streng logische Untersuchung durch einen Mythus zu ersetzen. (Vgl. Protagoras 339 A. 320. 321. 337). — Diese zahlreichen ironischen Wendungen, die Plato zum grossen Teil gegen sich selbst, zum Teil gegen seine Gegner, besonders die sogenannten Herakliteer und die Sophisten richtet, beweisen zur Genüge, wie geringes Vertrauen er zu dem Ergebnis seiner etymologischen Untersuchung hatte. Dazu war er aber ausser den angeführten Gründen um so mehr berechtigt, als er oft mehrere gleichberechtigte Etymologieen neben einander stellen konnte (z. B. 401 C. 407 B. C. 409 A. 410 B. 411 D. 420 B; vgl. 415 D). Aus dem Namen Apollo versteht Socrates sogar in weitläufiger Erörterung die v i e r Kunstfertigkeiten des Gottes, nämlich die der Musik, der Weissagung, der Heilung und des Bogenschiessens herauszudeuten (405—406 A).

Gleichwohl entbehrt dieser Abschnitt nicht mancher ernsthaften Ergebnisse für die Wissenschaft; denn Plato hat eine Reihe grundlegender Wahrheiten entdeckt und mehrere Grundsätze aufgestellt, welche auch die Sprachwissenschaft der neuesten Zeit, freilich infolge der besseren Methode und des reichhaltigeren Sprachmaterials mit grösserem Erfolge und sichereren Ergebnissen verwertet. Es sind dies folgende: 1) Aus mancherlei Gründen, besonders euphonischen, erleiden die Wörter mannigfache Veränderungen in den Lauten, Silben und Accenten; von dieser Voraussetzung darf man nur mit Mass und nicht über die Grenzen des Wahrscheinlichen hinaus Gebrauch machen. 2) Einige Wörter sind nur daraus zu erklären, dass sie aus mehreren Wörtern in eins zusammengezogen sind. 3) Im Laufe der Zeit werden die Wörter teils mit teils ohne besondere erkennbare Ursachen entstellt. 4) Bei der Sprachforschung muss man die alten Formen der Wörter heranziehen oder aus den veränderten Formen herausschälen. 5) Die Frauen bewahren am meisten alte Wörter und alte Aussprache. 6) Man muss auch die Dialekte und die fremden Sprachen zu Rate ziehen. 7) Die Namen bieten keine Erkenntnis von dem Wesen der Dinge; denn in ihnen spiegelt sich nur die Vorstellung wider, welche die Menschen von den Dingen besitzen. 8) Die älteste Litteratur gewährt manche Aufschlüsse. — Aus den ersten drei Grundsätzen geht deutlich hervor, dass Plato der Begriff der Entwickelung der Sprache nicht fremd war. — —

Bei der fortgesetzten etymologischen Untersuchung kommt Socrates auf gewisse Grund- oder Stammwörter (421 D), welche sich von anderen Wörtern nicht mehr ableiten lassen. Damit beginnt der zweite Abschnitt dieses Hauptteiles. Die Richtigkeit dieser Stammwörter lässt sich nicht durch die Anwendung der bekannten Kunstmittelchen (421 D. 426 A) erklären, nämlich sie auf göttlichen Ursprung zurückzuführen (391 D. 425 D) oder sie für fremdländische (410 A. B. 421 D. 425 E.) oder wegen ihrer Altertümlichkeit (421 D. 426 A.) für nicht erklärbare Wörter anzusehen. Auch die Stammwörter müssen dieselbe Richtigkeit wie die

abgeleiteten Wörter besitzen, welche darin besteht, dass sie das Wesen der durch sie bezeichneten Dinge offenbaren (422 C). Hier stellt nun Plato die mit Recht viel bewunderte Hypothese auf, dass diese Offenbarung vermittelst des begrifflichen Wertes der Laute als solcher an und für sich geschieht, indem sie aus dem Verbande, in welchem sie in den Wörtern erscheinen, herausgelöst sind. Damit wendet sich die Untersuchung dem phonetischen Elemente der Sprache zu. Die Elemente der Wörter, welche nicht, wie die abgeleiteten Wörter, als Wörter das Wesen eines Dinges zur Darstellung (δήλωμα) bringen können, vermögen dies nur vermittelst der Nachahmung (μίμημα 423 A. B). Schon früher hatte Plato den ähnlichen Gedanken ausgesprochen, dass die Namen die Abbilder oder Nachahmungen des Wesens der Dinge sind oder sein sollen (402 C. 414 A. 419 C. 420 A. E). Hier vergleicht er die Nachahmung treffend mit der durch die Gebärdensprache vermittelst des Körpers bewirkten Nachahmung; aber er schränkt sie nach der negativen Seite hin ein: er schliesst die Nachahmung der Tierstimmen und die Nachahmung durch Musik, Gesang und Malerei aus; denn diese ahmen nur Klang, Gestalt und Farbe der Dinge, aber nicht ihr Wesen nach (423). Dagegen der Namenkünstler (ὀνομαστικός 424 A) muss das Wesen vermittelst der Laute und Silben offenbaren. Dies aber ist nur möglich, wenn auch in den sprachlichen Elementen ein gewisses Ähnlichkeitsverhältnis zu den Begriffen enthalten ist. Um sie nun nach diesem Verhältnis gegen einander halten und einander anpassen zu können, muss eine gleichlaufende Klassifikation beider vorgenommen werden können. Dinge und Laute müssen auf gewisse Urelemente zurückgehen, aus denen man ihr Wesen zu erkennen vermag; beide müssen in die gleichen Gattungen zerfallen, d. h. ein entsprechend gleiches Wesen besitzen (422 C — 425 B). Wie nun Plato im ersten Abschnitt auf analytischem Wege die Wörter zerlegte und auf die Stammwörter zurückführte, so bildet er hier — oder nimmt vielmehr an, dass die Alten die Wörter so zusammenfügten — auf synthetischem Wege aus den an die Dinge angepassten Lauten Silben, aus diesen die Gegenstands- und Aussagewörter und aus diesen wiederum ein recht grosses schönes Ganze: den Satz (425 A. 427 C.). Plato ist sich der Schwächen seines Versuches wohl bewusst; denn obwohl er auch hier nachdrücklich betont, dass die Untersuchung der Methode nicht entbehren dürfe, so lässt er doch den Socrates sowie den Hermogenes auf die parallele Klassifizierung der Dinge und Laute verzichten. Dagegen lässt er jetzt seine berühmte Lautsymbolik folgen, welche nach Benfey (S. 289) »einer der tiefsinnigsten Gedanken in der Sprachwissenschaft bis auf den heutigen Tag ist«. Durch sie »ist Plato der Erfinder des onomatopoetischen Prinzips der Sprache, ein Verdienst, an dem kein Hippias und kein Sophist Anteil hat«. (Steinthal I², S. 103). Auch hier macht er den Vorbehalt, dass er die Wahrheit nicht wisse, sondern nur die Meinungen der Menschen zu erraten suche, und fügt hinzu, dass sein Versuch zwar lächerlich und kühn erscheinen werde, gleichwohl aber in Ermangelung eines Besseren gewagt werden müsse (425 C. D. 426 B). Einzelne der treffend gewählten Beispiele ermangeln nicht des Scherzes, so besonders die Etymologie von κίνησις (426 C). Es zeugt von der Meisterschaft, mit der Plato die Sprache beherrschte, dass nur solche Beispiele gewählt sind, deren sinnliche Bedeutung schon durch das lautliche Element sinnenfällig wird; jedoch erscheint es bemerkenswert, dass auch die meisten dieser Beispiele die Herrschaft des Prinzips der Bewegung in der Sprache bestätigen. — Dieser Abschnitt des Dialogs ist offenbar alleiniges geistiges Eigentum Platos; darauf weist die Kürze und Gedrängtheit der Darstellung hin, sowie der Umstand, dass Belegstellen aus der Litteratur und Gewährsmänner, denen er dieses oder jenes verdankt, nicht erwähnt werden. Dagegen sagt er 426 B ausdrücklich, dass er seine eigenen Beobachtungen vortrage. — Das Ergebnis dieses Abschnittes ist: Abgeleitete sowie unableitbare Wörter besitzen dieselbe Richtigkeit, welche darin besteht, dass die Wörter das Wesen der Dinge kund thun; dies geschieht aber nicht durch begriffliche Beschreibung des etymologischen Wertes, sondern durch Nachahmung. Dass die Onomatopöie zwar nicht der einzige, aber doch ein wichtiger Factor der Sprachbildung gewesen ist, haben hervorragende Sprachforscher von Herder bis auf unsere Zeit anerkannt, wie z. B. J. Grimm, G. Curtius, Steinthal, von der Gabelentz und andere. A. Krause (Die Ursprache in ihrer ersten Entwickelung, Programme des Gymnasiums zu Gleiwitz 1876. 1878. 1881. 1883) hat mit grossem Scharfsinn und ausgebreiteter Belesenheit ganze Gruppen

von Wurzeln zusammengestellt, welche die Wirkung der Schallnachahmung bei der Wortbildung nachweisen. Vergl. auch R. Patzig, Über die Entstehung der Sprache, Programm der Realschule Glauchau 1895, besonders S. 20 ffg. Dasselbe hat Polle in seinem interessanten Buche »Wie denkt das Volk über die Sprache?« (Leipz. 1899, S. 47—62) für die Bildung der deutschen Wörter zu beweisen unternommen. Dagegen Pott hat sich sehr zurückhaltend über diese Hypothese geäussert, während andere Gelehrte wie Max Müller und L. Geiger sie geradezu verwarfen (Vgl. R. Meringer, Indogerman. Sprachwiss., Leipzig 1897, Sammlung Göschen No. 59, S. 48 ffg.).

III. Der dritte Teil des Gespräches (427 E. — 440 E.)

Socrates selbst verdächtigt seine eben erst vorgetragenen Ansichten als zweifelhaft und unsicher, indem er sagt, sie gäben nur seine Vorstellung wieder, um den Kratylus nochmals zum Aussprechen seines einseitigen Prinzips der naturnotwendigen Richtigkeit der Wörter zu veranlassen und dessen Ansicht um so nachdrücklicher bekämpfen oder berichtigen zu können. Dies geschieht in einer aufsteigenden Stufenfolge der einzelnen Abschnitte (vergl. Benfey S. 293). Unter Benützung der gewonnenen Ergebnisse wird als Zweck der Wörter nochmals hingestellt, dass sie die Mitteilung vermitteln, objektiv über das Wesen und die Natur der Dinge belehren sollen (428 E). Gegen das aus dem Vergleiche der Namengebung mit der Malerei sich ergebende Resultat, dass, wie die Maler, so auch die Gesetzgeber bessere und schlechtere Werke, hier also Worte, schaffen, polemisiert Kratylus in seiner bekannten sophistischen Manier, indem er allen wirklichen Benennungen in seinem Sinne Richtigkeit zuspricht, dagegen die Unmöglichkeit einer falschen Aussage behauptet, da das, was jemand aussage, eben als Gesagtes doch auch etwas Seiendes sei und nur das Nichtseiende falsch sei (429). So kehrt er zu seiner schon erwähnten Behauptung zurück, dass die falsche Aussage keine Sprache, sondern nur ein Geklapper nichtssagender Töne sei (430 A). Schon hier deutet Socrates an, dass eine Ausgleichung der einander widersprechenden einseitigen Prinzipien stattfinden werde und wendet sich nunmehr wieder zur phonetischen Seite der Sprache. Er zeigt, indem er wiederum die Namengebung mit der Malerei vergleicht, dass es entsprechend der mehr oder minder gelungenen Nachahmung besser und schlechter gebildete Benennungen und daher auch Sätze, die ja doch die Verbindung (vgl. dagegen oben S. 6) dieser beiden seien, gebe (— 431 D) Die Forderung des Kratylus, dass ein Wort, um richtig zu sein, sowohl lautlich als auch etymologisch seinen begrifflichen Inhalt wiedergeben müsse, führt zu der wichtigen Scheidung der Kategorieen Qualität und Quantität. Denn während diese, die durch jedes Mehr oder Minder wesentlich geändert werde, — wie es z. B. bei den Zahlen der Fall sei — ein Verhältnis vollständiger Gleichheit fordere, könne bei jener nur von Nachahmung und Ähnlichkeit die Rede sein. Denn es liegt in der Natur des Abbildes, dass es die Qualitäten des Dinges selbst nur unvollkommen wiedergiebt, weil es sonst nicht mehr ein Abbild, sondern eine Verdoppelung des Dinges selbst sein würde. Allerdings lässt hier Plato ganz ausser Betracht, dass eine vollständige Verdoppelung doch nur bei vollständiger Gleichheit auch des Stoffes möglich wäre (Vgl. Susemihl S. 154; Deuschle Übers. S. 117 Anmerk.; Benfey S. 297). Ein Wort wird also überhaupt richtig sein, wenn es auch nicht alle wesentlichen Buchstaben enthält, wofern nur das allgemeine Wesen des bezeichneten Gegenstandes in ihm ausgedrückt ist. Ebenso bleibe eine Rede doch immerhin Rede, wenn sie auch einen mit den Dingen nicht übereinstimmenden Satz enthalte, so lange nur das Eigentümliche des Dinges, von dem die Rede ist, in ihr enthalten sei. Aber auch hier wird in völliger Übereinstimmung mit dem zweiten Teile daran festgehalten, dass eine Benennung besser oder schlechter gebildet ist, je nachdem das Wesen jedes Dinges mehr oder weniger durch die entsprechenden Laute ausgedrückt ist (— 433 C). Noch einmal wiederholt Kratylus übersichtlich die gewonnenen Resultate, nämlich dass die Wörter, um die Dinge richtig zu bezeichnen, auf Stammwörtern beruhen müssen, in denen die Buchstaben durch ihre Ähnlichkeit mit den Dingen deren Wesen kundgeben, und lässt dem Kratylus nur die Wahl, entweder diese Resultate anzunehmen oder sich für das Prinzip der willkürlichen Satzung zu entscheiden.

Kratylus entscheidet sich für das Erste. Dadurch wird der nun folgende Beweis vorbereitet, dass in der Sprache auch Übereinkunft als Element oder Prinzip der Richtigkeit anzuerkennen sei (— 434 B). Als Beispiel dient das Wort σκληρότης, das zwei gemäss der erwähnten Lautphysiologie einander widerstrebende Elemente, nämlich ρ und λ (vgl. 426 E. 427 B. 434 C) enthält, die eigentlich einander aufheben müssten. Dazu kommt, dass dasselbe Wort in gleicher Bedeutung bei den Eretriern σκληρότηρ heisst. Der Grund also, weshalb gleichwohl jeder, auch Kratylus selbst, versteht, was dieses Wort bedeutet, muss ausserhalb der Naturnotwendigkeit liegen, nämlich, wie Kratylus sagt, in der Gewohnheit (ἔθος), die durch Ähnliches und Unähnliches das Wesen der Dinge bezeichnet und die von Socrates der Übereinkunft (ξυνθήκη) gleichgestellt wird. Diese Ansicht wird unterstützt durch die Betrachtung der Zahlwörter, welche lediglich aus der Übereinkunft hervorgegangen sind, da sie ja im allgemeinen keine Qualitäten bezeichnen, welche sich durch Anähnlichung der Laute an die Zahlbegriffe selbst darstellen liessen. Da nun erwiesen ist, dass die Sprache auch Wörter enthält, welche teils nur durch Übereinkunft entstanden, teils nur durch sie verständlich sind, weil sie in formaler Hinsicht sich nicht durch die naturnotwendige Richtigkeit erklären lassen, so schränkt Socrates das bisher gewonnene Ergebnis der Untersuchung durch den Satz ein: Obgleich man im allgemeinen an dem Prinzipe der naturgemässen Ähnlichkeit, also an der naturnotwendigen Richtigkeit der Wörter festhalten muss, so ist doch auch (Steinthal S. 106 E. sagt fälschlich »bloss«) die Übereinkunft als wortbildendes Element anzuerkennen (435 C). Diese Übereinkunft beruht aber nicht auf der Willkür des einzelnen Menschen, da diese schon durch die Allgemeingültigkeit und Verständlichkeit der Sprache ausgeschlossen ist, sondern »ist ein innerlich vollzogener Consens, unter diesem Zeichen das verstehen zu wollen, unter jenem jenes« (Deuschle, Übers. S. 31; vgl. Susemihl 146. 154; Schmidt S. 70; Benfey 301). — Hiermit schliesst der erste Abschnitt des letzten Teiles; im folgenden und letzten Abschnitt erörtert Plato die Frage, in welchem Verhältnis Sprache und Erkenntnis zu einander stehen. Um zu beweisen, dass die Sprache nicht allein in formaler, sondern auch in materialer Beziehung unrichtige Wörter enthält, lässt Socrates von Kratylus nochmals, in Übereinstimmung mit der von ihm selbst gegebenen Definition (vgl. 388 B. 428 E), als Zweck der Wörter die Belehrung durch Kundgebung des Wesens der Dinge hinstellen (435 D). Daraus aber lässt er den Kratylus den falschen Schluss ziehen, dass, da die Belehrung durch die Wörter sowohl zum Lernen als auch zum Suchen und Auffinden der Dinge dient (436 A), mit dem Finden des Wortes auch das Ding, d. h. dessen Erkenntnis gefunden sei (436 D). Socrates macht auf die Gefahr der Täuschung in der Erkenntnis der Dinge vermittelst der Etymologie aufmerksam, da ja der Namengeber die Wörter nur nach seiner Vorstellung, die ja immerhin dem Irrtum unterworfen war, gebildet haben kann (436 B). Die Einwände des Kratylus, dass der Namenbildner mit voller Kenntnis der Dinge die Benennungen gebildet habe, dass, wo dies nicht der Fall sei, die Wörter keine eigentlichen Benennungen seien (vgl. S. 16), endlich dass die von Socrates selbst anerkannte innere Übereinstimmung der Benennungen (vgl. 402 C) die richtige Erkenntnis des Namengebers bezeuge, weist Socrates mit folgenden zwei Gründen als nicht stichhaltig zurück: 1) alle Folgerungen, welche aus einem falschen Prinzipe hergeleitet sind, sind selbst falsch, wenn auch die einzelnen Schlüsse mit mathematischer Folgerichtigkeit aus einander abgeleitet sind und unter sich übereinstimmen (436 C. D); 2) in den Wörtern lässt sich die behauptete innere Übereinstimmung nicht durchweg nachweisen, da nicht allen das gleiche Prinzip der Bewegung zu Grunde liegt. Im Gegenteil, es lassen sich ebenso leicht Stämme, welche ein Sein und Beharren, als solche, welche Werden und Bewegung ausdrücken, nachweisen, und zwar bei denselben Wörtern; daher entstehe eine grosse Unsicherheit der Ableitung und Grundbedeutung, sodass die Bezeichnungen der schlechtesten Dinge denen der besten ähnlich werden. Dies wird an einigen Beispielen nachgewiesen (— 437 D). Als Resultat dieser Untersuchung ergiebt sich also, dass die Sprache nicht allein in formaler, sondern auch in materialer Beziehung unrichtige Wörter enthält. Angenommen jedoch, dass die Namenbildner die Dinge kannten und dieser Erkenntnis gemäss bildeten, so entsteht doch immerhin die schwierige Frage, was für ein Mittel denn die Sprachbildner besassen, um die Dinge kennen zu lernen, da man ja nach Kratylus die Dinge nur durch ihre Benennungen, die doch erst gebildet werden sollen, kennen lernen konnte. Hier müsste not-

wendigerweise das Vorhandensein einer sprachlichen Mitteilung, das erst erklärt werden soll, vorausgesetzt werden. Der Annahme eines göttlichen Ursprunges der Benennungen widerspricht jener Zwiespalt der den Etymologieen zu Grunde liegenden, gleichberechtigten Prinzipien des Stillstandes und der Bewegung, welchen man doch unmöglich auf eine Gottheit zurückführen könne. Wiederum wirft Kratylus vergeblich ein, dass viele Wörter wohl gar keine Wörter sind. Socrates weist es unter Zustimmung des Kratylus ab, durch Abzählen der Wörter zu erfahren, welches Prinzip in der Wortbildung überwiege und somit massgebend sei (437 E—438 C). — Es muss also etwas ausserhalb dieses Streites Liegendes geben, aus dem die Erkenntnis der Dinge geschöpft werden kann: das sind offenbar die Dinge selbst in ihrem Wesen und in ihren verwandschaftlichen Beziehungen zu einander. Denn wenn es auch möglich ist, aus den Benennungen eine annähernd richtige Erkenntnis der Dinge zu schöpfen, so ist doch die untrügliche Erkenntnis aus den Objekten selbst der unsicheren und unvollkommenen aus den blossen Abbildern vorzuziehen. Hiermit ist die Ideenlehre angedeutet, die allein das wahre Wesen der Dinge klar und deutlich machen kann. Gleichwohl lehnt Socrates die Beantwortung der Frage, auf welche Weise sich eine Erkenntnis aus den Dingen selbst gewinnen lasse, als über seine und des Kratylus Kräfte gehend ab (439 B). Dass dies jedoch nur eine bescheidene Form ist und dass Plato die Ideenlehre, die ja in allen Teilen des Dialoges vorausgesetzt erscheint, kannte, hat schon Benfey (S. 313) gut bemerkt, indem er auf die Ausdrücke εἶδος (390 A), οὐσία (386 D. 388 B. C. 423 E. 436 E), ἰδέα (389 E. 439 E) und den häufigen Gebrauch von αὐτό (439 D), αὐτό, ὃ ἔστι (390 B) und ἐκεῖνο, ὃ ἔστι (389 C) hinwies (—439 C; vgl. Susemihl 160. 164). — Gerade die Annahme des heraklitischen Prinzips der Bewegung in der Sprache mache eine Erkenntnis unmöglich; denn 1) ist dieses Prinzip in der Wirklichkeit nicht in so ausgedehnter Weise darin vorhanden, sondern die Sprachbildner haben den Schwindel und die Bewegung ihrer Vorstellung auf die Sprache übertragen; 2) ist bei der Annahme der fortwährenden heraklitischen Bewegung und Veränderung weder ein Erkennen noch Erkanntwerden, weder ein Subjekt noch ein Objekt möglich und denkbar. Dagegen giebt es etwas den Dingen zu Grunde Liegendes, an sich Seiendes, nämlich die Ideen, in deren Wesen es liegt, stets gleichbeschaffen, also unwandelbar und unbeweglich zu sein, wie z. B. das Schöne, das Gute und jedes Seiende an sich, und nur ihre Qualitäten kann man richtig erkennen und benennen. Damit sagt sich Plato von der heraklitischen Auffassung des Kratylus los und stellt der heraklitischen Lehre von der Bewegung seine eigene vom Sein oder die Ideenlehre entgegen (— 440 B). — Obgleich Plato scheinbar nicht entscheiden will, welche von beiden Lehren grössere Berechtigung hat, so verwirft er am Schlusse doch noch einmal mit Ironie die Worterklärungen Heraclits und seiner Anhänger und rät, man solle sich nicht zu ängstlich an die Worte halten. Schliesslich wird eine gründlichere und eingehendere Untersuchung für die Zukunft in Aussicht gestellt (— 440 E).

Dem dargestellten Gange der Entwickelung des Dialogs entspricht folgende Gliederung:

A. Einleitung: Feststellung der Streitfrage. These des Kratylus: Es giebt nur eine naturnotwendige Richtigkeit der Wörter. Antithese des Hermogenes: Die Richtigkeit der Wörter beruht auf Verabredung und Übereinkunft, Gesetz und Gewohnheit (cap. 1—2).

B. Erörterung der Streitfrage.

I. Nachweis, dass die Wörter eine naturnotwendige Richtigkeit besitzen (cap. 3—37).

1. Vorbereitender Teil: Allgemeines über Wörter, Wortbildung und Wortbildner (c. 3—10).

a. Das Wort als Teil der Rede kann wahr oder falsch sein. — Damit ist der Satz des Protagoras sowie des Euthydemus widerlegt (c. 3—5).

b. Es gehört zur Natur der Dinge, nur ihrem Wesen gemäss benannt zu werden (c. 5 E. bis 6).

c. Das Wort ist das Werkzeug des Benennens, um objektiv die Dinge zu sondern und zu unterscheiden, subjektiv über ihr Wesen Mitteilung zu machen und zu belehren (c. 7).

d. Der Gesetzgeber, der uns den Brauch (das Gesetz) überliefert, ist der Wortbildner, der natürlich die Kunst der Wortbildung versteht (c. 8).

e. Dieser muss in jedem Worte die allgemeine Idee des dadurch bezeichneten Gegenstandes unter Berücksichtigung seines besonderen Zweckes wiedergeben (c. 9).
f. Auch die Sprache der Nichtgriechen ist richtig, wofern nur die Wörter nach demselben Prinzipe gebildet sind (c. 9 E.).
g. Der Dialektiker leitet und beurteilt die Thätigkeit und die Erzeugnisse des Wortbildners (c. 10).

2. Ausführender Teil:
A. Etymologische Erklärung der hauptsächlichsten Wortgruppen nach dem Prinzipe der Bewegung und gelegentlich auch seines Gegensatzes, der Ruhe (c. 11—33 E.).
a. Erklärung der von der Sprache der Menschen abweichenden Bezeichnungen der Göttersprache für dieselben Dinge (c. 12. 13), der Doppelnamen, der Gattungsnamen und Theorie derselben — mit Ausschluss der Eigennamen —, der Namen der Götter und Heroen (c. 13—15).
b. Erklärung der Bezeichnungen für die Begriffe Gott, Mensch (Leib und Seele) und der einzelnen Götternamen (c. 16—24 Anf.)
c. Erklärung der Bezeichnungen für die Naturelemente Sonne, Mond Erde u. s. w. (c. 24 u. 25).
d. Erklärung ethischer und metaphysischer Begriffe (c. 26—33).
B. Aufstellung der Stammwörtertheorie und der Lautsymbolik (c. 33—37).
Resultat: Die Wörter thun das Wesen der Dinge nicht durch begriffliche Beschreibung des etymologischen Wertes, sondern durch Nachahmung kund.

II. Nachweis, dass auch Übereinkunft und Gewohnheit bei der Wortbildung mitwirken (c. 38—43 Mitte).
a. Wie es mehr oder minder gute Gemälde giebt, so auch mehr oder minder gute Wörter, je nachdem das Wesen der Dinge mehr oder weniger durch entsprechende Laute ausgedrückt ist (c. 38—40).
b. Gleichwohl werden auch minder gut gebildete Wörter von allen verstanden, selbst wenn sie Lautelemente enthalten, die einander widersprechen. Das ist nur durch das Hinzutreten der Übereinkunft zur naturnotwendigen Richtigkeit möglich (c. 41).
c. Die Sprache enthält auch Wörter, die in materialer Beziehung falsch gebildet sind, da trotz der bei dem Sprachbildner vorausgesetzten Einsicht in das Wesen der Dinge viele Stammwörter sich nach mehreren entgegengesetzten Prinzipien erklären lassen (c. 42).
d. Wenn die Erkenntniss des Wesens der Dinge aus den Wörtern gewonnen wird, so konnte sie der Sprachbildner nicht besitzen, da er ja die Wörter erst bilden sollte (c. 43 bis p. 438).

C. Schluss: Ein sicheres Wissen von den Dingen lässt sich nicht ausschliesslich aus ihren Namen, sondern nur aus ihrem Wesen, d. h. aus ihren Begriffen gewinnen. Das heraklitische Prinzip der Bewegung macht sowohl ein Subjekt als auch ein Objekt der Erkenntnis unmöglich. — Aussicht auf eine Wiederaufnahme der Untersuchung über denselben Gegenstand (43 E. bis 44).

Die verschiedenen Ansichten der Gelehrten über die Grundideen des Dialogs und seine Polemik sowie über Zweck und Stellung des etymologischen Teils habe ich früher in gegliederter Darstellung vorgeführt (vgl. Programme Brieg, 1893. 1897). Nunmehr bleibt mir nur noch übrig, meine eigene Ansicht, die, wie schon früher erwähnt ist, nichts wesentlich Neues enthalten kann, in folgendem kurz zu erörtern.

Bevor Plato es unternehmen konnte, ein neues System der Erkenntnislehre aufzustellen, musste er sich zuerst mit den Systemen seiner Vorgänger auseinandersetzen. Das waren in ältester Zeit die Kosmologen, welche vermittelst der sinnlichen Wahrnehmung die Aussenwelt zu ergründen suchten; aber sie gelangten weder zu einer allgemeingültigen Erkenntnis noch zu einer einheitlichen Weltanschauung. Sie, besonders die Naturphilosophen, führt Plato auch in

unserem Dialoge nicht ohne Ironie vor (vgl. S. 13 E.). Denn er selbst hielt es für unmöglich, dass man vermittelst der sinnlichen Wahrnehmung reine, ungetrübte Kenntnis von den Dingen gewinnen könne, wie er dies in vielen Dialogen, so auch im Phädo, zeigt. Freilich ganz glaubte auch er der sinnlichen Wahrnehmung nicht entbehren zu können (vgl. Phädo cap. 33, p. 83 A, eine Stelle, die zu wenig beachtet ist). Den Kosmologen folgten die Sophisten. Sie wandten sich der Innenwelt zu und benützten die Vieldeutigkeit der Wörter zu Trug- und Fangschlüssen (vgl. Programm Brieg 1892, S. 16 fg.). Auch in der schwebenden Tagesfrage der Philosophen, ob die Richtigkeit der Wörter auf Naturnotwendigkeit oder Übereinkunft beruhe, spielten sie eine grosse Rolle. Aber auch andere Philosophen hatten bereits angefangen sprachliche Untersuchungen für ihre philosophischen Zwecke und Systeme auszubeuten und die Sprache vermittelst des einseitigsten, lächerlichsten und willkürlichsten Etymologisierens als Mittel und Methode der Erkenntnis zu gebrauchen, indem sie glaubten, dass, wer die Wörter kenne, auch das Wesen der Dinge kenne (vgl. Krat. 435 D). So fand Plato bereits den masslosesten Missbrauch der Etymologie und die äussersten sophistischen Konsequenzen, welche überhaupt aus der Annahme der einseitigen Prinzipien der Naturnotwendigkeit oder Satzung in der Sprachbildung gezogen werden konnten, vor. Aber auch ohne an diese Vorgänger anzuknüpfen, hätte ein so universaler Geist, wie Plato, das wichtige Gebiet der Sprache mit ihrem Januskopf, dessen eine Seite vermöge der sinnenfälligen Laute in die Welt der Sinneserscheinungen schaut, während die andere Seite vermöge des geistigen Inhaltes, des Begriffs oder des inneren Klanges in die Welt des Geistes blickt, wie alle anderen Seinsobjekte einer philosophischen Betrachtung unterziehen müssen, um ihren Wert für die Erkenntnislehre festzustellen und sie in Beziehung zu seiner eigenen Grundanschauung zu setzen. Die vielen Rätsel und grossen Probleme der Sprache, welche ihm dabei entgegentraten, hat er fast sämtlich gestreift, freilich ohne sie lösen zu können. Ob sie wohl jemals werden endgültig gelöst werden? Aber während seine Vorgänger ohne bestimmte Methode etymologisierten, untersuchte er nach einem bestimmten System die hauptsächlichsten Wortgruppen, besonders die der ethischen und metaphysischen Begriffe, an dem Massstab des heraklitischen Prinzips der Bewegung, ob sie, mochte man annehmen, dass ihre Richtigkeit auf Naturnotwendigkeit oder auf Satzung beruhe, eine Kenntnis des Wesens der Dinge zu vermitteln im stande seien. Diesen etymologischen Versuch halte ich mit Schäublin für völlig ernst (vgl. Progr. Brieg 1897 S. 22 fg.); Plato hat das heraklitische Prinzip gewissermassen durchetymologisiert und sein Bestes gegeben, um zu zeigen, dass man die Sprache als Mittel der Erkenntnis zwar nicht ganz verwerfen dürfe, aber aus ihr keine zuverlässige Erkenntnis von dem Wesen der Dinge schöpfen könne. Daher halte ich den etymologischen Teil für den Mittelpunkt der Form und des Inhalts des Dialogs: er räumt das letzte Hindernis aus dem Wege, welches der Begründung der im letzten Teile angedeuteten Ideenlehre im Wege stand. Der erste Teil giebt Definitionen, welche hauptsächlich zur Widerlegung der Sophisten, als deren Vertreter Protagoras und Euthydemus genannt werden, dienen. Gegen sie richtet sich auch Platos Polemik; denn für ihre Lehren war das heraklitische Prinzip das bequemste. Veränderten sich die Dinge fortwährend, so kam ihnen allen eben alles jederzeit zu und so konnte auch jeder alles beliebige von ihnen aussagen. Aber auch gegen alle diejenigen richtete sich seine Polemik, welche die Sprache und die Etymologieen für ihre Sonderzwecke missbrauchten. Ihnen, die mit so grosser Sicherheit auftraten, galt auch sein Spott, nicht weniger ihm selbst, da er das Gefühl seiner Ohnmacht, für den Gebrauch seiner sprachlichen Prinzipien die richtigen Grenzen zu finden, lebhaft empfand und das Bewusstsein hatte, dass das Ergebnis seiner Untersuchung oft lächerlich sein m ü s s e. Überdies konnte er um so harmloser und naiver spotten, als er in seinem Haupte schon sein neues System der Erkenntnislehre, die Ideenlehre mit sich herumtrug. — War Plato auch kein Sprachforscher von Fach, so zeigt doch der Dialog, dass er auch auf dem Gebiete der Sprachforschung ein ausgedehntes, tiefgründiges Wissen und eine tiefgehende Einsicht in das Wesen der Sprache besass. Erst nach dem kolossalen Zeitabstande von fast zweitausend Jahren erstanden ihm Epigonen, die seiner würdig waren. So lange es eine Sprachforschung giebt, wird man seiner und seines Kratylus nicht vergessen.

Die Seite 7 versprochene Erörterung über den Nomotheten und andere Untersuchungen nebst Nachträgen kann ich leider nicht mehr hinzufügen, da die Drucklegung des Jahresberichts sich ohnedies durch meine Schuld schon über Gebühr verzögert hat.

Berichtigung:

S. 5 Anm. lies: Zeile 1: mensura, Z. 3: Peipers, Z. 8: ein Ende, Z. 12: jedoch, Z. 13: Massstab.

Nachrichten

über das Schuljahr 1900/1901.



I. Allgemeine Lehrverfassung.

1. Übersicht über die einzelnen Lehrgegenstände und die für jeden derselben bestimmte Stundenzahl.

	VI	V	IV	IIIB	IIIA	IIB	IIA	I	Zus.
Ev. Religion	3	2	2	2	2	2	2	2	17
Kathol. Religion	1 und 2			2		2			7
Deutsch und Geschichtserzählungen	3 1	2 1	3	2	2	3	3	3	23
Lateinisch	8	8	7	7	7	7	7	7	58
Griechisch	—	—	—	6	6	6	6	6	30
Französisch	—	—	4	3	3	3	2	2	17
Geschichte und Erdkunde	2	2	2 2	2 1	2 1	2 1	3	3	23
Rechnen und Mathematik	4	4	4	3	3	4	4	4	30
Naturbeschreibung	2	2	2	2	—	—	—	—	8
Physik, Elemente der Chemie und Mineralogie	—	—	—	—	2	2	2	2	8
Schreiben	2	2	—	—	—	—	—	—	4
Zeichnen	—	2	2	2	2	—	—	—	8
Zusammen	25	25	28	30	30	30	29	29	233

Dazu treten für jede Klasse 3 St. Turnen u. 2 St. Gesang, 2 St. Zeichnen (fakultativ) IIB—I, 2 St. Englisch (fakultativ) IIA und I, 2 St. Hebräisch (fakultativ) IIA und I.

2. Verteilung des Unterrichts während des Winterhalbjahres 1900/1901.

№	Lehrer.	Ordin.	I	O II	U II	O III	U III	IV	V	VI	Sa.
1.	Paetzolt.	I	Deutsch 3 St. Latein 7 St. Griech. Dichter 2 St.	—	—	—	—	—	—	—	12
2.	Witte, Professor.		Mathem. 4 St. Physik 2 St.	Mathem. 4 St. Physik 2 St.	—	—	Mathem. 3 St.	—	Rechnen 4 St.	—	19
3.	Altenburg, Professor.	IV	—	—	Mathem. 4 St. Physik 2 St.	Mathem. 3 St. Physik 2 St.	—	Französ. 4 St. Mathem. 4 St. Naturbeschr. 2 St.	—	—	21
4.	Schaube, Professor.				beurlaubt.						
5.	Dr. Kirchner, Professor.	O II	Griech. 4 St.	Religion 2 St. Deutsch 3 St. Latein 7 St.	—	—	—	—	—	Religion 3 St.	19
6.	Nitschke, Professor.		Geschichte u. Erdkunde 3 St.	—	Religion 2 St. Geschichte u. Erdkunde 3 St. Deutsch 3 St. Französ. 3 St.	Religion 2 St.	—	—	Religion 2 St. Erdkunde 2 St.	—	20
7.	Dr. Reinhold, Oberlehrer.		Hebräisch 2 St.	Hebräisch 2 St.	Lat. Dichter 2 St.	—	Religion 2 St. Deutsch 2 St.	Religion 2 St. Deutsch 3 St. Gesch. u. Erdk. 4 St.	—	Gesch. 1 St.	20
8.	Dr. Fiebiger, Oberlehrer.	U III	Religion 2 St. Französ. 2 St.	Französ. 2 St.	—	Französ. 3 St.	Latein 7 St. Französ. 3 St.	—	—	—	19
9.	Hille, Oberlehrer.	U II	—	—	Latein 5 St. Griech. 6 St.	Turnen 3 St.	Griech. 6 St.	—	—	—	20
10.	Brachmann, Oberlehrer.	O III	—	Griech. 6 St.	—	Latein 6 St. Griech. 6 St	—	—	—	Naturbeschr. 2 St.	20
11.	Semrau, wissenschaftl. Hülfslehrer.	VI	—	—	—	—	Geschichte u. Erdkunde 3 St.	Latein 7 St.	—	Latein 8 St. Erdkunde 2 St. Deutsch 3 St.	23
12.	Dr. Ahrens, wissenschaftl. Hülfslehrer.	V	—	Geschichte u. Erdkunde 3 St.	—	Deutsch 2 St. Geschichte u. Erdkunde 3 St Lat Dichter 1 St.	—	—	Latein 8 St. Deutsch 3 St.	—	20
13.	Kretschmer, Lehrer am Gymnasium.		Zeichnen 2 St. Turnen 3 St.			Zeichnen 2 St.	Naturbeschr. 2 St. Zeichnen 2 St.	Zeichnen 2 St. Turnen 3 St.	Naturbeschr. 2 St. Zeichnen 2 St	Rechnen 4 St.	24 u 5 Gesang
14.	Hettwer, Erzpriester.		Religion 2 St.			Religion 2 St.		Religion 2. St. u. 1 St. in VI.			7
15.	Dr. Machule, Oberl. der Landwirtschaftsschule.		Englisch 2 St.	Englisch 2 St.	—	—	—	—	—	—	4
16.	Hirschfelder, Seminarlehrer.		—	—	—	—	—	—	Schreiben 2 St. Turnen 3 St.	Schreiben 2 St.	7

3. Übersicht über die im abgelaufenen Schuljahre durchgenommenen Lehrabschnitte.

Da die durchgenommenen Lehrabschnitte genau mit den im Druck erschienenen »Lehrplänen u. Lehraufgaben« vom 9. Januar 1892 übereinstimmen, so werden hier nur die Lektüre in den oberen Klassen, die Themata für die deutschen Aufsätze und die Aufgaben für die Entlassungsprüfung angegeben.

Prima.

1. Deutsch: Lebensbilder aus der deutschen Litteraturgeschichte vom 16. Jahrhundert bis auf Lessing. Lektüre von einigen Oden Klopstocks, von Lessings Laokoon, Dramaturgie, Emilia Galotti, Nathan und von einigen Stücken Shakespeares, teils in der Klasse, teils privatim.

Aufgaben für die Aufsätze: 1. a Schon Antigone handelt im Sinne des Wortes der Apostel: »Man muss Gott mehr gehorchen, als den Menschen«. b. Die verschiedenen Bestrebungen der Menschen nach Hor. c. I 1. 2. a. Mit welchem Rechte sagt in Schillers »Braut von Messina« Don Cesar, dass »Heimlichkeit all das Grässliche verschuldet« habe? b. Das Walten und Leben der Götter im 1. Buche der Ilias. 3. a. Die 3. Ode des Horaz und das 1. Stasimon in Sophokles' »Antigone«. b. Auf welche Weise sucht Demosthenes in der 1. Philippischen Rede die Athener zu energischer Kriegführung zu bewegen? 4. Hektor im 6. Buche der Ilias, ein Muster der Pflichttreue. (Klassenarbeit). 5. a. Wer wird nicht einen Klopstock loben? Doch wird ihn jeder lesen? — Nein. b. Luthers Bedeutung für die deutsche Litteratur. 6. a. Goethes Gedicht »Dauer im Wechsel« und die Ode des Horaz IV 7. b. Gedankengang in Klopstocks »Frühlingsfeier«. 7. Welche Grenzen sind der Poesie und der bildenden Kunst in der gegenseitigen Nachahmung gezogen? 8. Licht- und Schattenseiten im Charakter unserer Vorfahren nach Tacitus' Germania. (Klassenarbeit).

2. Latein: Cic. Briefe; Tacit. Germania u. Agricola; Hor. carm. I—II, epist. I und einige Satiren; privatim Liv. I.

3. Griechisch: Demosth. Philipp.; Plato Phaedon; Hom. Ilias I—XII; Soph. Oedipus rex.

4. Französisch: Ponsard Charlotte Corday; Mignet Histoire de la révolution française.

5. Englisch: Lamb Sixtales from Shakespeare.

Aufgaben für die Entlassungsprüfungen: Michaelis 1900: a. Deutsch: Isabella in Schillers »Braut von Messina«, eine zweite Niobe. b. Mathematik: 1. Die Seite eines Tetraeders von der Kante a ist bis zum Durchschnitt mit der umbeschriebenen Kugel erweitert. Wie gross ist der Mantel des über der Schnittfläche in der Kugel beschriebenen geraden Kegels? 2. Die Seiten eines Dreiecks zu berechnen aus $a + b = s = 30$, der Fläche $F = 50$ und $\gamma = 28^0\ 37'\ 25''$. 3. Um die Endpunkte einer gegebenen Strecke Kreise zu beschreiben, deren gemeinschaftliche Sehne die Länge s hat und deren Radien sich verhalten wie m : n. 4. Mit welcher Geschwindigkeit muss ein Geschoss unter dem Elevationswinkel α geschleudert werden, damit es auf einer horizontalen Ebene c Meter weit kommt? (Vom Widerstande der Luft ist abzusehen). $c = 7500$; $\alpha = 10^0$. — Ostern 1901: a Deutsch: Warum durfte die bildende Kunst den Laokoon nicht schreiend darstellen, wohl aber der Dichter? b. Mathematik: 1. Wie gross muss eine hohle Messingkugel von 2,5 mm. Wandstärke gemacht werden, wenn sie bis zur Hälfte im Wasser einsinken soll? Spez. Gewicht des Messings $s = 8$. 2. In einem Quadranten ein Rechteck vom Umfange 2 s zu beschreiben, so dass zwei Seiten auf den Radien liegen. 3. Aus der Fläche $F = 172200$, dem Radius des umbeschriebenen Kreises $r = 430{,}63$ und der Seite $a = 861$ die andern Seiten und die Winkel des Dreiecks zu berechnen. 4. Wie lange kann jemand, wenn er 30 mal in jährlichen Terminen 500 M. in eine Rentenkasse gezahlt hat, vom nächsten Termine ab 4000 M. jährliche Rente beziehen? Zinsfuss $3^1/_2$ %. —

Obersekunda.

1. Deutsch: Nibelungenlied; Schillers Wallenstein und Maria Stuart; Gedichte nach einem festgesetzten Kanon.

Aufgaben für die Aufsätze: 1. Wie sucht Odysseus die Teilnahme der Nausikaa zu erregen? 2. Das Volkstümliche in Goethes »Fischer«. 3. In welchem Verhältnisse standen die sicilischen Gemeinden zum römischen Staate? 4. Inwiefern bewahrheitet sich der Ausspruch Kriemhilds, dass auf Freude zuletzt Leid folgt, an ihr selbst? (Klassenarbeit). 5. Walter von der Vogelweide als patriotischer Dichter. 6. Der Wachtmeister, der Mittelpunkt und die Hauptperson in »Wallensteins Lager«. 7. Welche Gründe hindern Wallenstein am entschlossenen Handeln? 8. Wodurch hat Schiller in seinem Drama Wallenstein uns menschlich näher gebracht? (Klassenarbeit).

2. Latein: Cic. in Verrem IV; Sallust. B. Iug.; Liv. XXIII; Verg. Aen. VI—XII in Auswahl.

3. Griechisch: Herodot und Xenoph. Memorab. in Auswahl; Hom. Od. IX—XXIV in Auswahl.

4. Französisch: Sarcey Le siège de Paris.

Untersekunda.

1. Deutsch: Schiller, Jungfrau von Orleans; Lessing, Minna von Barnhelm; Goethe, Hermann und Dorothea.

Aufgaben für die Aufsätze: 1. Gedankengang der Ballade »Das Siegesfest«. 2. Das Walten der Eumeniden in dem Gedicht »Die Kraniche des Ibykus«. 3. Der preussische Soldat in Lessings »Minna von Barnhelm« (Klassenarbeit). 4. Welchen Entwicklungsgang hat die menschliche Kultur genommen? (nach Schillers Gedicht »Das eleusische Fest«). 5. Was verschaffte dem grossen Könige den endlichen Sieg im siebenjährigen Kriege? (Klassenarbeit). 6. Inhalt des Prologs zu Schillers Tragödie »Die Jungfrau von Orleans«. 7. Das Wunder in Schillers »Jungfrau von Orleans«. 8. Kassandra. 9. Warum trägt der 1. Gesang in »Hermann und Dorothea« die Überschrift »Schicksal und Anteil«? 10. Wie urteilt Goethe in »Hermann und Dorothea« über die französische Revolution? (Klassenarbeit).

2. **Latein:** Cic. in Catil.; Liv XXI; Ovid. Metamorph in Auswahl.

3. **Griechisch:** Xenoph. Anab. III—IV; Xenoph. Hellen. I—II in Auswahl; Hom. Od. I—VIII in Auswahl.

4. **Französisch:** d'Hérisson, Journal d'un officier d'ordonnance.

Dispensationen vom evang. und kathol. Religionsunterricht haben nicht stattgefunden.

---

4. Mitteilungen über den technischen Unterricht.

a. **Turnen.** Die Anstalt besuchten im S. 216, im W. 209 Schüler. Von diesen waren befreit:

	Vom Turnunterrichte überhaupt:		Von einzelnen Übungsarten:	
Auf Grund ärztlichen Zeugnisses:	im S. 13	im W. 12	im S. 3	im W. 4
aus anderen Gründen:	im S. 2	im W. 2	im S. —	im W. —
zusammen:	im S. 15	im W. 14	im S. 3	im W. 4
also von der Gesamtzahl der Schüler:	im S. 6,9%	im W. 6,9%	im S. 1,4%	im W. 1,9%

Es bestanden 4 Turnabteilungen; zur kleinsten von diesen gehörten 33, zur grössten 62 Schüler, und zwar waren wöchentlich insgesamt 12 Turnstunden angesetzt. Davon erteilte der Lehrer a. Gymn. Kretschmer 6 in der obersten Abteilung und in Quarta, Oberlehrer Hille 3 in der kombinierten Tertia, und Seminarlehrer Hirschfelder 3 in der untersten Abteilung. Das Turnen findet während des Sommers bei gutem Wetter auf dem bei der Anstalt gelegenen Turnplatze, bei schlechtem Wetter und im Winter in der auf dem Gymnasialhofe gelegenen Turnhalle statt. — In den Turnstunden wurden im Sommer wenigstens eine Viertelstunde lang Turnspiele vorgenommen; ausserdem wurden die Schüler der unteren Klassen in den Zwischenpausen zum Spielen angeleitet. In der obersten Abteilung wurde im Sommer hin und wieder eine Vollstunde zum Ballspiel auf einem vor der Stadt gelegenen grösseren Platze verwendet. — Das Schwimmen haben in diesem Jahre 14 Schüler erlernt; die Probe als Freischwimmer haben im ganzen 96 Schüler, also 44% der Gesamtzahl, abgelegt.

b. **Gesang.** Es fanden wöchentlich 3 Chorgesangstunden statt, und zwar 1 für den Gesamtchor und je 1 für die Ober- und Unterstimmen. Die Schüler der beiden untersten Klassen, welche nicht Chorsänger waren, übten in 2 besonderen Stunden.

c. **Unterricht im Zeichnen** wurde für die Schüler der Klassen IIb bis I (fakultativ) in 2 wöchentlichen Stunden erteilt. Es nahmen im S. 16, im W. 15 Schüler teil.

---

5. Zusammenstellung der eingeführten Lehrbücher.

I. Leimbach, Leitfaden für den evangel. Religionsunterricht 3 M. — Gesangbuch 2,25 — Ellendt-Seyffert, latein. Grammatik 2,50. — Kaegi, kurzgef. griech. Schulgrammatik 2. — Ploetz, französ. Schulgrammatik 3,20. — Herbst, histor. Hülfsbuch I 2,30. II 1,80. III 1,90. — Daniel, Leitfaden der Geographie 1,10. — Mehler, Hauptsätze der Elem.-Mathematik 2. —

Bardey, Aufgabensammlung 3,20. — Greve, Logarithmen 2. — Sumpf, Grundr. der Physik Ausg. A. 3,70. — Gesenius-Kautzsch, hebr. Gramm. 7. — Hebräische Bibel 3. — Tendering, Lehrb. der engl. Sprache 1,70.

OII. Leimbach, Leitfaden und Gesangbuch wie in I. — Ellendt-Seyffert, lat. Grammatik 2,50. — Kaegi, kurzgef. griech. Schulgrammatik 2. — Ploetz, französ. Schulgrammatik 3,20. — Herbst, histor. Hülfsbuch I. 2,30. — Daniel, Leitfaden der Geographie 1,10. — Mehler, Hauptsätze der Elem.-Mathematik 2. — Bardey, Aufgabensammlung 3,20. — Greve, Logarithmen 2. — Sumpf, Grundr. der Physik 3,70. — Gesenius-Kautsch, hebr. Grammatik 7. — Gesenius-Kautzsch, hebr. Übungsbuch 2,75. — Tendering, Lehrbuch d. engl. Sprache 1,70.

UII. Leimbach, Leitfaden und Gesangbuch wie in I. — Ellendt-Seyffert, lat. Grammatik 2,50. — Kaegi, kurzgef. griech. Schulgrammatik 2. — Ploetz, französ. Schulgrammatik 3,20. — Eckertz, Hülfsbuch für die brandenb.-preuss. Geschichte 1,50. — Daniel, Leitfaden der Geographie 1,10. — Mehler, Hauptsätze der Elem.-Mathematik 2. — Bardey, Aufgabensammlung 3,20. — Sumpf, Grundr. der Physik 3,70. — Greve, Logarithmen 2. —

OIII. Leimbach, Leitfaden und Gesangbuch wie in I. — Hopf & Paulsiek, deutsches Lesebuch für III 2,50. — Ellendt-Seyffert, latein. Grammatik 2,50. — Kaegi, kurzgef. griech. Schulgrammatik 2. — Wesener, griech. Elementarbuch 2. Teil 1,60. — Ploetz, franz. Schulgrammatik 3,20. — Eckertz, Hülfsbuch für die brandenb.-preuss. Geschichte 1,50. — Daniel, Leitfaden der Geographie 1,10. — Mehler, Hauptsätze der Element.-Mathematik 2. — Bardey, Aufgabensammlung 3,20. — Bail, Leitfaden für den Unterricht in der Naturgeschichte: Zoologie 1,50, Botanik 1,25. — Sumpf, Grundr. der Physik 3,70.

UIII. Leimbach, Leitfaden und Gesangbuch wie in I. — Hopf & Paulsiek, deutsches Lesebuch für III 2,50. — Ellendt-Seyffert, latein. Grammatik 2,50. — Kaegi, kurzgef. griech. Schulgrammatik 2. — Wesener, griech. Elementarbuch 1,40. — Ploetz, franz. Elementarbuch 1,70. — Eckertz, Hülfsbuch für die deutsche Geschichte 2,10. — Jäger, histor. Hülfsbuch für die alte Geschichte 1,40. — Daniel, Leitfaden der Geographie 1,10. — Debes, Schulatlas 1,50. — Bardey, Aufgabensammlung 3,20. — Mehler, Haupts. der Elem.-Mathematik 2. — Bail, Leitfaden für den Unterricht in der Naturgeschichte: Zoologie 1,50, Botanik 1,25.

IV. Leimbach, Leitfaden für den Religionsunterricht 3. — Bibel 3. — Zahn, bibl. Historien 1,40. — Gesangbuch 2,25. — Hopf & Paulsiek, deutsches Lesebuch für IV. 2,40. — Ellendt-Seyffert, latein. Grammatik 2,50. — Ostermann, latein. Übungsbuch für IV. 2. — Ploetz, französ. Elementarbuch 1,70. — Jäger, histor. Hülfsbuch für die alte Gesch. 1,40. Daniel, Leitfaden der Geographie 1,10. — Debes, Schulatlas 1,50. — Mehler, Hauptsätze der Elem.-Mathematik 2. — Harms & Kallius, Rechenbuch 2,75. — Bail, Botanik II. Teil 1,25. — Bail, Zoologie II. Teil 1,50.

V. Zahn, biblische Historien 1,40. — Hülfsbuch für den evangel. Religionsunterricht 0,45.— Gesangbuch 2,25. — Hopf & Paulsiek, deutsches Lesebuch für V. 2,40. — Ellendt-Seyffert, latein. Grammatik 2,50. — Ostermann, lat. Übungsbuch für V. 2,20. — Daniel, Leitf. der Geographie 1,10. — Debes, Schulatlas 1,50. — Harms & Kallius, Rechenbuch 2,75. — Bail, Botanik I. Teil 1,25. — Bail, Zoologie I. Teil 1,50.

VI. Zahn, biblische Historien 1,40. — Hülfsbuch für den evangel. Religionsunterricht 0,45. — Gesangbuch 2,25. — Hopf & Paulsiek, deutsches Lesebuch für VI. 2. — Ellendt-Seyffert, latein. Grammatik. 2,50. — Ostermann, lat. Übungsbuch für VI. 1,60. — Daniel, Leitf. der Geographie 1,10. — Debes, Schulatlas 1,50. — Harms & Kallius, Rechenbuch 2,45. — Bail, Botanik I. Teil 1,25. — Bail, Zoologie I. Teil 1,50.

Für den Geschichtsunterricht ist der Historische Atlas von Putzger 2,70 eingeführt.

Für den kathol. Religionsunterricht: I—II: König, Lehrb. für den kathol. Religionsunterricht. 7,10 — III: König, Handbuch für den kathol. Religionsunterricht 2,90. — IV—VI: Schuster, biblische Geschichte 0,70; Katechismus für die Diöcese Breslau 0,45.

Für den Gesangsunterricht: Küntzel, Liedersammlung 1. — Noack, Liederschatz 0.80.

II. Verfügungen der vorgesetzten Behörden
von allgemeinerem Interesse.

1. Das Königl. Prov.-Schulkollegium übersendet als Prämien unter dem 30. März 2 Exemplare des Buches von Wislicenus »Deutschlands Seemacht sonst und jetzt«, unter dem 14. Mai 2 Exemplare des Werkes »die Hohenzollern in Bild und Wort«, unter dem 3. Oktober 3 Exemplare der Schrift von Martens »Johann Gutenberg« und unter dem 26. November 2 Exemplare des Werkes »das deutsche Kaiserpaar im heiligen Lande«. — 2. Durch Verf. v. 18. April werden der wiss. Hülfslehrer Habel von Brieg nach Reichenbach, der wiss. Hülfslehrer Semrau von Breslau nach Brieg, durch Verf. v. 19. April der Oberlehrer Dr. Ahrendt von Brieg nach Breslau u. der Professor Altenburg von Segeberg nach Brieg versetzt. — 3. Das Königl. Ministerium ordnet unter dem 7. Juni an, dass fortan durchweg 100teilige Thermometer verwendet werden. — 4. Durch Verfügung des Königl. Prov.-Schulkollegiums v. 21. Juli wird genehmigt, dass der auf dem Boden des Gymnasiums vorgefundene Gobelin aus dem 16. Jahrhundert dem Schlesischen Museum für Kunstgewerbe in Breslau unter Vorbehalt des Eigentumsrechts überlassen werde. — 5. Unter dem 8. August wird von der Königlichen Behörde hierher mitgeteilt, dass durch Allerhöchste Kabinetsordre dem Professor Schaube vom 1. Augut ab ein Urlaub von 2 Jahren zum Zwecke wissenschaftlicher Arbeit erteilt ist. — 6. Die Königl. Behörde teilt unter dem 27. November mit, dass der Herr Minister dem Gymnasium die Mittel zur Anschaffung eines Skioptikons für das physikalische Kabinet ausseretatsmässig bewilligt habe. — 7. Durch Verf. des Königl. Ministeriums v. 20. Dezember wird auf Grund Allerhöchster Ordre vom 26. November angeordnet, dass für den Nachweis der Reife zur Versetzung nach Obersekuuda die Abschlussprüfung an neunstufigen Anstalten in Wegfall kommt und dass daher bei der Versetzung nach Obersekunda fortan lediglich nach den für Versetzungen geltenden Grundsätzen zu verfahren ist. — 8. Die Königl. Behörde übersendet unter dem 10. Januar 40 Exemplare des Döplerschen Gedenkblattes, welche am 18. Januar zur Verteilung kommen sollen. — 9. Das Königl. Prov.-Schulkollegium teilt unter dem 16. Februar mit, dass für die beiden erkrankten Oberlehrer Dr. Reinhold und Hille ein Vertreter nicht verfügbar sei. — 10. Die Königl. Behörde übersendet unter dem 16. Februar von den Werken: Nautikus »Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen für 1899 u. 1900« u. »Beiträge zur Flottennovelle«, sowie Schmoller, Sering und Wagner »Handels- und Machtpolitik« je 2 Exemplare für die Lehrer- u. 3 Exemplare für die Schülerbibliothek. — 11. Die Königl. Behörde teilt durch Verf. v. 20. Februar mit, dass künftig an die einfache Versetzung nach Obersekunda dieselben Berechtigungen geknüpft sein sollen, welche bisher an das Bestehen der Abschlussprüfung geknüpft waren. —

Durch Verfügung vom 12. Oktober werden die Ferien für das Schuljahr 1901 festgesetzt, wie folgt: Ostern: Schluss Donnerstag, 28. März — Anfang Freitag, 12. April; Pfingsten: Schluss Freitag, 24. Mai — Anfang Freitag, 31. Mai; Sommerferien: Schluss Donnerstag, 4. Juli — Anfang Donnerstag, 8. August; Herbstferien: Schluss Dienstag, 1. Oktober — Anfang Freitag, 11. Oktober; Weihnachten: Schluss Donnerstag, 19. Dezember — Anfang Freitag, 3. Januar 1902.

III. Chronik der Schule.

Das Schuljahr wurde Donnerstag, den 19. April, um 8 Uhr in der üblichen Weise mit einer Andacht u. der Verlesung der Schulgesetze eröffnet. Dabei wurde der wiss. Hülfslehrer Semrau[1]) welcher an Stelle des nach Reichenbach versetzten wiss. Hülfslehrers Habel an die Anstalt berufen war, in sein neues Amt eingeführt. Bald nach dem Schulbeginn wurde Oberl. Dr. Ahrendt an das Kgl. Wilhelmsgymnasium in Breslau versetzt. Da erst anderthalb Wochen

[1]) Fritz Semrau, geb. 5. Juli 1870 zu Breslau, vorgebildet auf dem Johannesgymnasium seiner Vaterstadt, bestand 1888 die Reifeprüfung und in den Jahren 1894 u. 95 die Prüfung für das höhere Lehrfach. Nachdem er 1896 das Seminarjahr am Elisabethgymnasium u. 1897 das Probejahr am König-Wilhelmsgymnasium in Breslau abgeleistet hatte und dann an verschiedenen Anstalten als Hülfslehrer thätig gewesen war, wurde er Ostern 1900 der hiesigen Anstalt überwiesen.

nach seinem Abgang sein Nachfolger Professor Altenburg[2]) eintreten konnte, auch Oberlehrer Hille von seiner am 10. März begonnenen militärischen Uebung erst am 1. Mai zurückkehrte, war sogleich am Anfange des Schuljahres eine umfangreiche Vertretung nötig Kurz nachdem diese zu Ende gegangen war, erkrankte Oberl. Brachmann an einem nervösen Leiden, das eine dreimonatliche Beurlaubung nötig machte. Dadurch wurde eine wesentliche Veränderung der Unterrichtsverteilung und des Stundenplanes bis zu den Sommerferien erforderlich. Beim Schulbeginn nach den Sommerferien konnte Oberlehrer Brachmann seine amtliche Thätigkeit in vollem Umfange wieder aufnehmen, was um so freudiger begrüsst werden musste, als Oberlehrer Dr. Fiebiger zum Zwecke seiner Vervollkommnung in der französischen Sprache während der Ferien nach Frankreich gereist war und im Anschluss an diese Urlaub bis zum 18. August erbeten und erhalten hatte. Am Schlusse der Ferien war die Nachricht eingetroffen, dass dem Professor Schaube vom 1. August an ein 2jähriger Urlaub zum Zwecke wissenschaftlicher Arbeit von Allerhöchster Stelle bewilligt sei und dass sein bisheriger Vertreter Dr. Ahrens bis auf weiteres an der Anstalt verbleibe.

Während, abgesehen von der oben erwähnten Krankheit des Oberlehrers Brachmann, der Gesundheitszustand unter Lehrern und Schülern bis zu Weihnachten gut war, wurden leider im letzten Vierteljahr durch die schwere Erkrankung der beiden Oberlehrer Dr. Reinhold und Hille wieder eine längere Vertretung und mannigfache Änderungen in der Unterrichts- und Stundenverteilung nötig.

In der Andacht am Sonnabend, den 5. Mai, wurden die Schüler auf die Wichtigkeit der am folgenden Sonntage stattfindenden Grossjährigkeitserklärung Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen hingewiesen.

Am 1. September unternahmen die einzelnen Klassen unter Führung je eines Lehrers Ausflüge. Die Prima und Obersekunda fuhren schon am Nachmittage des vorhergehenden Tages nach Ziegenhals, um am nächsten Tage die Bischofskoppe bei Zuckmantel zu besuchen u. am Abend von Neustadt aus mit der Bahn zurückzukehren. Des Sedantages wurde in der Morgenandacht am Montag, den 3. September, gedacht.

Am 19. Dezember hielt Oberlehrer Dr. Fiebiger vor den Schülern der oberen und mittleren Klassen die stiftungsgemässe Rede zum Gedächtnis der Wohlthäter der Anstalt. — Aus Anlasss des 200jährigen Jubiläums des Königreichs Preussen, mit welchem zugleich auf Allerhöchste Anordnung die Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs verbunden wurde, fand in den Abendstunden des 17. Januar eine öffentliche deklamatorisch-musikalische Aufführung statt, bei welcher der Direktor die Ansprache hielt. Am Morgen des 18. Januar wurde die Schule noch einmal in der Aula zu einer Andacht versammelt, in welcher Oberlehrer Brachmann über die Erhebung Preussens zum Königreich sprach. Zum Schluss wurden die von der Königlichen Behörde der Anstalt übersandten 40 Gedenkblätter von Professor Döpler an je 5 Schüler der einzelnen Klassen verteilt.

An den Geburts- und Todestagen der hochseligen Majestäten Wilhelms I. und Friedrichs III. fanden Gedächtnisandachten statt. Über die Bedeutung der Reformation wurde in der Andacht am Wochenschlusse vor dem Reformationsfeste gesprochen.

Die Konfirmation und die gemeinsame Abendmahlsfeier in der Nicolaikirche war auf den 25. September gelegt.

Bei den unter Vorsitz des Königlichen Provinzialschulrates Herrn Thalheim abgehaltenen Reifeprüfungen wurde am 28. September 2, am 18. Februar 4 Schülern der Oberprima das Zeugnis der Reife zugesprochen.

Mit dem Schlusse des Schuljahres scheidet Erzpriester Hettwer, welcher länger als ein Jahrzehnt den katholischen Religionsunterricht erteilt hat, infolge seiner Berufung nach Kuhnern, Kr. Striegau, aus dem Kollegium.

---

[2]) Julius Altenburg, geb. den 4. Dezember 1851 zu Schleusingen, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt. Nachdem er 1869 die Reifeprüfung und 1873 die Prüfung für das höhere Lehrfach bestanden u. das Probejahr an der höheren Bürgerschule in Quakenbrück abgeleistet hatte, wurde er an der höheren Bürgerschule in Unna u. 1880 am Realprogymnasium in Segeberg angestellt. Im Jahre 1893 wurde er zum Professor ernannt. Ostern 1900 erfolgte seine Berufung nach Brieg.

IV. Statistische Mitteilungen.

A. Frequenztabelle für das Schuljahr 1900/1901.

	OI	UI	OII	UII	OIII	UIII	IV	V	VI	Sa.
1. Bestand am 1. Februar 1900	13	11	15	25	29	29	31	35	35	223
2. Abgang bis zum Schluss des Schuljahres 1899/1900	11	—	3	4	3	6	8	1	3	39
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern 1900	5	10	19	22	17	20	30	28	—	151
3b. Zugang durch Aufnahme zu Ostern 1900	—	—	2	1	1	—	2	2	24	32
4 Frequenz am Anfang des Schuljahres 1900	7	16	23	25	22	26	35	34	27	215
5. Zugang im Sommersemester 1900	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
6. Abgang im Sommersemester 1900	2	2	1	1	—	1	1	—	1	9
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis 1900	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7b. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis 1900	—	1	—	—	1	—	—	—	—	2
8. Frequenz am Anfang des Wintersemesters 1900/1901	5	15	23	24	23	25	34	34	26	209
9. Zugang im Wintersemester 1900	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10. Abgang im Wintersemester 1900	—	—	2	1	—	1	—	1	—	5
11. Frequenz am 1. Februar 1901	5	14	21	23	23	24	34	33	26	203
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1901	19,7	19	17,8	17,0	16,0	15,0	13,5	12,4	11,2	—

B. Religions- und Heimats-Verhältnisse der Schüler.

	Evang.	Kath.	Diss.	Jüd.	Einh.	Ausw.	Ausl.
1. Am Anfang des Sommersemesters 1900	175	25	—	16	156	59	—
2. Am Anfang des Wintersemesters 1900/1901	169	24	—	15	152	56	—
3. Am 1. Februar 1901	165	23	—	15	147	56	—

C. Das Zeugnis für den einjährigen Militärdienst

haben nach Bestehen der Abschlussprüfung Ostern 1900 23 Schüler erhalten, von denen im ganzen 4 die Anstalt verliessen.

D. Uebersicht über die Abiturienten.

Name.	Geburts- Datum.	Geburts- Ort.	Name, Stand u. Wohnort des Vaters.	Jahre im hies. Gymn.	Jahre in der I.	Konf.	Erwählter Beruf.
Michaelis 1900.							
Unger, Bernhard.	1880, 27. 4.	Löwen (Kr. Brieg)	Kaufmann, Löwen.	$6^1/_2$	$2^1/_2$	mos.	Rechtswissenschaft.
Waltsgott, Ernst.	1882, 7. 5.	Freiberg i. Sch.	Lehrer, Freiburg	$1^3/_4$	$2^1/_2$	ev.	Philologie.
Ostern 1901.							
Kretschmer, Hans.	1882, 15. 7.	Brieg.	Lehrer am Gymn. Brieg.	3	2	ev.	Rechtswissenschaft.
Masur, Johannes.	1881, 7. 8.	Kl.-Pramsen (Kr. Neustadt)	Maurer Kl.-Pramsen.	$1^1/_2$	2	kath.	Theologie.
Slotty, Friedrich.	1881, 19. 10.	Brieg.	Gerichtsdiener, Brieg.	9	2	ev.-luth.	Philologie.
Schwede, Julius.	1880, 2. 1.	Barzdorf (Bez. Jägerndorf.)	Gasthofbesiter, Alzenau (Kr. Brieg).	9	2	ev.	Philologie.

V. Sammlung von Lehrmitteln.

Die Sammlungen der Lehrmittel sind aus den etatsmässigen Mitteln entsprechend vermehrt worden.

Der Katalog der **Lehrer-Bibliothek**, welche Professor Nitschke verwaltet, weist folgende Zugänge auf:

1. Aus den etatsmässigen Mitteln wurden angeschafft:

a. Als Fortsetzungen der Zeitschriften und Werke: Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik; Petermanns geopraphische Mitteilungen; Sybels historische Zeitschrift; Bursians Jahresbericht; Zarnckes Centralblatt; Zeitschrift für Gymnasialwesen; Centralblatt für die Unterrichtsverwaltung, Grimm, Deutsches Wörterbuch; Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens; Koser, Forschungen zur brandenburg-preussischen Geschichte; Frick u. Meier, Lehrproben; Die neuen Sprachen; Schwalbes Zeitschrift für physikalisch-chemischen Unterricht.

b. Ferner wurden angeschafft:
Kaufmann, Politische Geschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert; Koser, Friedrich der Grosse II[1]; Lettow-Vorbeck, Krieg von 1806/7 Bd. I; Hohenzollern-Jahrbuch Bd. 2 u. 3; Staatslexikon Liefer. 9—18; Harnak, Das Wesen des Christentums; Homers Odyssee ed. Weck; Jepp, Einführung in die homerischen Gedichte; Demosthenes ed. Rehdantz-Blass; Thucydides ed. Classen; Xenophons Hellenika ed. Sorof; Jensch, Spaziergänge eines Laien durchs klassische Altertum; Aly, Ciceros Leben und Werke; Weisenfels, Einführung in Ciceros Schriften; Heintze, Deutscher Sprachhort; Paul, Deutsches Wörterbuch; Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch; Herders Werke ed. Suphan Bd. 32; Verzeichnis der kirchlichen Perikopen; Kleinschmidt, Russische Geschichte; Klein-Riecke, Angewandte Mathematik und Physik; Rühlmann, Hydromechanik, 2 Bde.; Schimmelpfeng, Das Erzieherische der Horazlektüre; Münch, Menschenart und Jugendbildung; Fischer, Das künstlerische Prinzip im Unterricht; Kretschmer, Handbuch des deutschen Schulrechts; Matthias, Aus Schule, Unterricht und Erziehung; Schrader, Erfahrungen und Bekenntnisse; Niessen, Gymnasialkanzlei; Möller, Das Keulenschwingen; Ludwig, Handbuch für den Turnunterricht; Centralblatt für Chorgesang 1899. 1900; Invaliditätsversicherungsgesetz.

2. Geschenkt wurden von der Behörde:
Die Fortsetzungen von Crelle, Journal für reine und angewandte Mathematik u. vom Philologus; ferner Schenkendorfs Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele, Jahrg. 1900; Kritische Gesammt-Ausgabe der Werke Luthers, Weimar; Orlando di Lassos sämmtliche Werke, Bd. 11; Urkunden zur Geschichte des Grossen Kurfürsten, Bd. 16.

Ausserdem wurden der Bibliothek geschenkt von der Görlitzer Gesellschaft der Wissenschaften: Neues Lausitzer Magazin Bd. 76 u. Codex diplomaticus Lusatiae ed. Jecht.

Die **Schülerbibliothek**, deren Verwaltung den Klassen-Ordinarien obliegt, erhielt folgenden Zuwachs:

I. A. 159 a—c Hiltý, Glück 160. v. Zwiedineck, Venedig. 161. v. Below, Städtewesen u. Bürgertum. 162. Weise, Schrift- u. Buchwesen in alter u. neuer Zeit. 163. Borinski, Das Theater. 164. Matthaei, Deutsche Baukunst im Mittelalter. 165. Boeck, Indische Gletscherfahrten. 166. Lindner, Die deutsche Hansa (Geschenk der Firma F. Hirt in Breslau). 167. Fischer, Betrachtungen eines in Deutschland reisenden Deutschen. 168. Stanley, Wie ich Livingstone fand. B. 283 a—b. Hobrecht, Fritz Kanacher. 284 a—f. Marc Twains Schriften. 285. Kurz, Schillers Heimatjahre. 286. v. Schlözer, Seltsame Geschichten. 287—88. Wieland, Oberon u. Die Abderiten. 289. R. Fuchs, Strandgut. C. Scheiner, Der Bau des Welltalls.

IIa. A. 157—161 C. May, Durch die Wüste, Von Bagdad nach Stambul, Durch das Land der Skipetaren, Am stillen Ocean, Auf fremden Pfaden. 162. Lotz, Verkehrsentwicklung in Deutschland. 163. Königsmark, Japan und die Japaner. 164. Launhardt, Am Webstuhl der Zeit. 165. Graetz, Das Licht und die Farben. 166. Illustriertes Jahrbuch der Erfindungen 1. B90. Jordan, Nibelungen. 91 a—e. Gedichte Walthers von der Vogelweide in 5 Exemplaren. 92. Legerlotz, Nibelungenlied. C. 20. Giesenhagen, Unsere wichtigsten Kulturpflanzen. 21.

Haacke, Bau u. Leben des Tieres. 22. Buchner, Gesundheitslehre. 23. Blochmann, Luft, Wasser, Licht u. Wärme.

IIb. 130. Conscience, Der Löwe von Flandern. 131. C. F. Mayer, Das Amulet. 132. Ehrhardt, Gerda. 133. Eugen Wolff, Meine Wanderungen im Innern Chinas. 134. Grf v. Moltkes Briefe.

III. 309 .Brandstaetter, Jugendzeit 310. Höcker, Der Ritter mit der eisernen Hand. 311. Lang, Mit Ränzel u. Wanderstab. 312. Würdig, Drei Erzählungen aus der Geschichte Englands 313. Weitbrecht, Deutsche Art. 314. Nover u. Höcker, Freiheitshelden. 315. Lindenberg, Fritz Vogelsangs Kriegsabenteuer in China. 316. Becker, Auf der Wildbahn. 317. Richter, Der aufstrebende Aar.

IV. Fr. Hoffmann, Neuer deutscher Jugendfreund Bd. 55. 183. Ohorn, Kaiser Rotbart. 184. Steurich, Johann Kurz, der erste brand.-preuss. Negerfürst.

V. 13 a—b. Hermann, Tiergeschichten. 343. Köhling u. Sternfeld, Hohenzollern in Bild u. Wort.

VI. 177—179 Höcker, Herren u. Diener, Ein Granatsplitter, Der Talismann.

VI. Stiftungen und Unterstützungen von Schülern.

1. **Gymnasiasten:**

a) Freischule wurde, wie bisher, bis zu 10 % der Ist-Einnahme des Schulgeldes fleissigen und bedürftigen Schülern gewährt.

b) Die Zinsen der Schönwälder-Stiftung erhielten in diesem Jahre ein Oberprimaner und ein Untertertianer.

c) Bücher aus der Schmieder-Stiftung erhielten 7 Schüler.

d) Bücher aus dem dafür bestimmten Titel des Anstaltsetats erhielten 7 Schüler.

e) Die Zinsen der Adolf-Cohn-Stiftung (zum Andenken an den am 19. Oktober 1883 plötzlich verstorbenen Ober-Sekundaner Cohn) erhielt der Unterprimaner Tietze.

2. **Studierende** bezw. frühere Schüler:

a) Die Zinsen der Jubiläums-Stiftung erhalten im Jahre 1901 die Abiturienten Schwede und Masur.

b) Die Zinsen der Guttmann-Stiftung im Jahre 1900 erhielt: Sylla, stud. phil.

VII. Mitteilungen an die Schüler und deren Eltern.

1. Das neue Schuljahr beginnt Freitag, den 12. April, vormittags um 8 Uhr, mit einer Andacht, der Einführung der neuen Schüler und der Erklärung der Schulgesetze.

2. Am Tage zuvor, Donnerstag den 11. April, erfolgt von 9 Uhr vormittags ab die Prüfung und Aufnahme der neuen Schüler. Dieselben haben bei der Prüfung vorzulegen: 1. Das Abgangszeugnis, wenn sie bereits eine öffentliche Lehranstalt besucht haben, und die bisherigen Arbeitshefte; 2. den Geburtsschein; 3. den Impfschein, falls sie aber das 12. Lebensjahr schon überschritten haben, den Wiederimpfungsschein. Schreibmaterialien hat jeder Schüler für diese Prüfung mitzubringen. Das Eintrittsgeld beträgt 3 Mark.

3. Die Wahl der Pension sowie jede Änderung derselben unterliegt den gesetzlichen Bestimmungen gemäss der vorher einzuholenden Genehmigung des Direktors. Bei dem grossen Einfluss, welchen die Pension auf die Zöglinge ausübt, kann nicht dringend genug zur Vorsicht bei deren Wahl gemahnt werden. Der Direktor ist gern erbötig, den Eltern bei derselben mit seinem Rate zur Seite zu stehen.

4. Das Schulgeld wird an einem der ersten Schultage jedes Schulvierteljahres pränumerando gegen Quittung des Kassenführers der Königlichen Gymnasialkasse entrichtet. Es beträgt 120 Mark jährlich.

5. Nach der Schulordnung soll, wenn ein Zögling durch Krankheit gehindert ist, die Schule zu besuchen, schon am **ersten** Tage seiner Schulversäumnis, und zwar bis **spätestens**

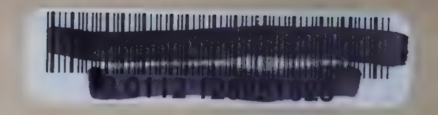
9 Uhr vormittags, eine Mitteilung der Eltern bezw. Pensionsgeber über seine Erkrankung in das Gymnasium geschickt werden.

6. Bezüglich der **Befreiung vom Turnunterrichte** gilt folgende Verordnung des Herrn Ministers: „Halten die Angehörigen eines Schülers für diesen die Befreiung vom Turnen für geboten, so ist sie bei dem Anstaltsleiter, in der Regel schriftlich, zu beantragen und gleichzeitig — in besonderen Fällen unter Briefverschluss — das Gutachten eines Arztes, am besten des Hausarztes, vorzulegen, in welchem unter ausdrücklicher Berufung auf eigene Wahrnehmung, nicht aber auf Grund blosser Aussagen der Beteiligten, das Leiden oder Gebrechen angegeben ist, in dem ein Grund für die Befreiung vom Turnunterrichte oder von einzelnen Übungsarten gesehen wird.“ — **Vordrucke** sowohl für das Gesuch der Angehörigen als für das ärztliche Gutachten erhalten die Schüler vom Direktor.

7. Der Direktor ist in Schulangelegenheiten während der Schulzeit im Sommer von 11—12 Uhr, im Winter von 12—1 Uhr täglich (mit Ausnahme des Sonntages) in seinem Amtszimmer für jedermann zu sprechen. Die Anmeldung erfolgt durch den Schuldiener vom Gymnasium aus.



Buchdruckerei: C. L. Albrecht, Brieg.



Königl. Gymnasium zu Brieg.

BERICHT

über

das Schuljahr 1896/97,

erstattet von

Dr. Paetzolt,
Gymnasialdirektor.



Beigegeben ist eine Abhandlung des Professors Dr. Hans Kirchner:
Die verschiedenen Auffassungen des platonischen Dialogs Kratylus.
III. Die verschiedenen Auffassungen des Dialogs (Forts. u. Schluss).



1897. Progr. No. 186.



3. Die verschiedenen Auffassungen des Dialogs.

(Fortsetzung und Schluss.[1])

K. Fr. Hermann (Geschichte und System der platonischen Philosophie; 1. Teil, die historisch-kritische Grundlegung enthaltend, Heidelberg 1839) glaubt, dass Plato, wenn auch die Streitfrage selbst, von der er ausgeht, nämlich ob die Sprache einen natürlichen oder nur konventionellen Ursprung habe, ebenso alt sein mochte wie die Unterscheidung der menschlichen Freiheit von den Naturgesetzen überhaupt, doch kein Interesse haben konnte, diese Unterscheidung auch in sprachlicher Hinsicht zu beleuchten; erst die Verwechselung des Wortes oder Namens mit dem Begriffe, welche sich bei sämtlichen unmittelbaren Sokratikern nachweisen lässt, musste ihn zu einer näheren Beleuchtung dieser Verhältnisse auffordern (S. 493). Aber der Nachweis sophistischer Unwissenschaftlichkeit und die Rüge abenteuerlicher Wortableitungen und des Missbrauchs der Etymologie sind nicht die ausschliesslichen Zwecke des Dialogs, sondern das Resultat desselben ist, »dass dem Worte gleichwie dem Gegenstand, zu dessen Bezeichnung es gebraucht wird, die gleiche Beziehung auf einen übersinnlichen Begriff zu Grunde liege, dem es nur als sinnlicher Ausdruck diene, keineswegs aber als Aequivalent desselben gelten könne« (S. 494). Ferner will Plato zeigen, dass die Übereinstimmung des Wortes mit der Sache in ganz anderen Naturgesetzen zu suchen sei als in den zufälligen Lautähnlichkeiten, welche verschieden gedeutet werden können. Jedoch bekämpft Plato diese Ansichten offenbar nur um der aus ihnen hervorgehenden philosophischen Konsequenzen willen, welche auf die Leugnung alles Irrtums hinausliefen. Daher liegt allen Angriffen als letztes Ziel des Gespräches augenscheinlich die höhere Absicht zu Grunde, zu zeigen, „dass die Verwechselung von Wort und Begriff selbst gegen den Willen ihrer Urheber zuletzt ebenso sehr wie die Annahme des gemeinen Praktikers von der zufälligen Entstehung der Worte auf die Lehre der Sophisten und der diesen so nahe verwandten Herakiteer hinausführe“ (S. 495). Zu solchen Folgerungen aber mussten die unmittelbaren Sokratiker gelangen, wenn sie das Wort mit dem Begriffe identifizierten; und so ist Schleiermachers Behauptung, dass die Polemik Platos sich eigentlich nicht gegen die Anhänger herakleitischerPhysiologie, sondern gegen zeitgenössische Philosophen, so Antisthenes und die späteren Megariker richtet, vollkommen gerechtfertigt (S. 496). — Platos Ansicht über den Ursprung der Sprache findet Hermann nicht in der Vermittelung zwischen φύσις und θέσις, sondern nur in der Anerkennung des Prinzips der φύσις. Die Polemik gegen dasselbe dient nur der Absicht, dem Missbrauche zu wehren, der ohne wissenschaftliche Begründung selbst mit der richtigen Ansicht von dem φύσει εἶναι getrieben werden konnte. Jeder Irrtum in der Sprache wird (mit Classen, De grammaticae graecae primordiis, diss. Bonn, 1829 S. 36 ff.) als Ausnahme erklärt (S. 655, Anm. 473). So bekennt sich Hermann zu dem bekannten Spruche des Boëthius (vgl. Brieger Progr. 1893, S. 16). — Allein Susemihl (Genet. Entwickelung der platonisch. Philos. Leipzig 1855, Teil I, S. 170) sagt dagegen mit Recht, dass jene Ausnahme des Irrtums in der Sprachbildung ebenso häufig als die Regel sein kann, dass ferner in phonetischer Beziehung die Lautähnlichkeiten das einzige Kriterium für die Richtigkeit der Sprache sind, und dass endlich die Sprache auch bei nur konventioneller Richtigkeit Organ der dialektischen Darstellung sein kann. — Die Etymologien hält Hermann für lächerlich und scherzhaft und teilweise für eine „freie Nachbildung der halsbrechendsten Etymologien über Gott und die Welt.“ (S. 494; vgl. 495). — Eine absonderliche und zum Teil völlig verfehlte Auffassung finden wir bei E. M. Dittrich (De Platonis Cratylo, Berlin 1841). Ohne sich streng an den Inhalt des Dialogs zu binden, deutet Dittrich Behauptungen in den Dialog hinein und aus demselben heraus, von denen sich Plato nichts träumen liess. Es würde zu weit führen, seine Auffassung ausführlich wiederzugeben, da viele seiner Behauptungen zu neu und eigentümlich sind und keine Anknüpfungspunkte an Bekanntes bieten. Er geht von der

[1]) Der 1. und 2. Teil erschienen in den Programmen von Brieg 1892 und 1893.

Annahme des Prinzips der uneingeschränkten φύσις aus; nach ihm lässt Plato das Prinzip der θέσις nur bei der Bildung der Eigennamen und der Bezeichnungen für Gegenstände, deren Wesen man noch nicht erkannt hat, gelten (S. 24). Die Ideenlehre ist die Grundlage seiner Betrachtung. Eigentlicher Zweck des Gesprächs ist nach ihm die Untersuchung über das Verhältnis der Sprache zur Erkenntnis. Dazu aber bedurfte es einer Untersuchung über das Wesen unb den Ursprung der Sprache (S. 10; vgl. S. 26). Die Namen dienen der Belehrung und dem gegenseitigen Gedankenaustausche, indem sie vermittelst der Nachahmung das Wesen der Dinge kundgeben und gleichsam Abbilder der Dinge sind. Aber gleichwie Bilder die Gegenstände nur unvollkommen wiedergeben, so gewinnt man auch aus den Namen keine vollkommene Erkenntnis der Dinge (S. 16. 22. 26. 28). Die Nachahmung jedoch ist nur möglich durch die Wahrnehmung und diese hinwiederum durch die Erinnerung. Da nun aber auch die Erkenntnis sich auf die Erinnerung stützt, so macht Dittrich durch folgenden sonderbaren Schluss die Sprache zum Produkt der Erkenntnis: Nominum vero originem quum ex sententia Platonis ad recordationem retulerimus, quae eadem est fons cognitionis, nomina ex ipsa cognitione proficisci videntur, ita ut sublata cognitione simul tollatur oratio (S. 28). Bei der Wahrnehmung der Dinge, welche an verschiedenen Ideen teil haben, werden wir an ihre Urbilder erinnert. Durch die Verknüpfung dieser verschiedenen Ideen, an denen das einzelne Ding Anteil hat, entsteht das Denken. Der Geist bedürfte demnach an und für sich nicht der Sprache, wohl aber wegen seiner Einkerkerung in den Körper, um sich zu offenbaren (S. 22). Die Worte bezeichnen also erst durch die Ideen hindurch die dieser teilhaftigen Dinge. Sogar jeder einzelne Buchstabe besitzt eine Ähnlichkeit mit seiner besonderen Idee; durch Sonderung und Verknüpfung dieser Ideen entsteht jedes Wort. Die Richtigkeit der Worte ist also keine willkürliche, sondern eine natürliche (S. 22). Aus alledem ergiebt sich, dass eine Erkenntnis sich nur aus den Ideen schöpfen lässt (S. 27), und dass Plato durch seinen Dialog Kratylus nur seine Ideenlehre zu stützen, zu empfehlen und gegen seine Gegner, besonders die Megariker und Antisthenes, zu verteidigen beabsichtigte. Ferner wollte er durch die Beispiele von Wörtern, deren etymologische Bedeutung bald die Bewegung und das Fliessen, bald die Ruhe bedeutet, beweisen, dass die Weltanschauung Heraklits und seiner Anhänger einseitig und verfehlt sei. Im übrigen fühlte er sich der schwierigen Aufgabe nicht gewachsen, die vielen sprachlichen Rätsel, welche die Frage nach dem Ursprunge und der Richtigkeit der Sprache stellt, zu lösen (S. 34). — Wie unhaltbar Dittrichs Auffassung ist, haben Deuschle (Platon. Sprachphilos. Marburg 1852, S. 72—80) und Susemihl (a. a. O. S. 170 ff.) gezeigt; es wäre unnütz, hier ihre klaren Gegenbeweise zu wiederholen. Als ein gutes Stück moderner Sprachphilosophie mag diese Abhandlung immerhin gelten; aber die Kratylus-Frage hat sie in keiner Weise gefördert.

Chr. Aug. Brandis (Handbuch der Geschichte der Griechisch-Römischen Philosophie, Berlin 1844) giebt seiner Auffassnng des Kratylus im allgemeinen in folgenden Worten Ausdruck: »Von der notwendigen Zusammengehörigkeit von Denken und Reden überzeugt, betrachtet Plato das Wort als unmittelbare Nachbildung der Ideen und versucht einerseits diese Nachbildung, als Nachbilduug des Wesenhaften, im Unterschiede von der des Tönenden, in den Grundbestandteilen der Sprache zu entdecken, andererseits den Anteil anzudeuten, der der Dialektik an der Ausbildung der Sprache zukomme« (S. 284). Er führt die Lehre vom konventionellen Ursprung der Sprache auf Demokrit und seine Schule, dagegen die Lehre von der natürlichen Richtigkeit der Wörter auf heraklitisierende und eleatisierende Zeitgenossen Platos zurück und behauptet, dass der etymologische Teil eine spottende Nachbildung damaliger Zeitrichtungen sei, welche ihre philosophischen Theorien durch sprachliche Ableitungen beweisen und stützen wollten (S. 285). Die Polemik ist aber nicht gegen Herakliteer und Eleaten, sondern gegen Zeitgenossen Platos gerichtet, welche auf jene zurückgehen. Ob unter diesen jedoch Antisthenes zu verstehen sei, wie Schleiermacher annimmt, ist ungewiss; denn der Dialog bezeichnet die etymologisierenden Herakliteer nur als Anhänger des Protagoras, ohne zu entscheiden, ob nur Kratylus und ähnlicher Nachwuchs der Sophistik, oder vielmehr Sokratiker gemeint sind (S. 285 fg. mit Anmf.). — Die Wörter sind Abbilder der den Dingen zu Grunde liegenden Ideen, welche vom Denken erfasst werden. Die Sprache ist also ein Kunstwerk des Denkens, und der Dialektiker, als echter Denkkünstler, ist nicht nur

dazu berufen, die Sprache aufs vollkommenste zu handhaben, sondern auch über ihre richtige Aus- und Fortbildung zu wachen, und dieser Aufgabe wird er um so eher gewachsen sein, je mehr er in die den Dingen zu Grunde liegenden Ideen eingedrungen ist (S. 292). Indessen hat Susemihl (a. a. O. S. 149 Anm. 253) darauf aufmerksam gemacht, dass die Thätigkeit des Dialektikers, wie sie von Brandis formuliert wird, sich aus Platos Worten nicht beweisen lasse. — Ganz im Widerspruch zu der bisher von ihm vertretenen Ansicht lässt Brandis auch die Willkür bei der Wortbildung thätig sein; indes wird sie durch die von ihr unabhängige Entwickelung des Denkens und Erkennens eingeschränkt. — Der Kratylus gehört zu denjenigen platonischen Dialogen, »in denen der Begriff des Wissens erörtert, die Zurückführung desselben auf die Ideen eingeleitet und die Grundlage der Dialektik entwickelt wird«. Demnach zielt der Dialog in letzter Linie dahin ab, die Sprachwissenschaft der Dialektik unterzuordnen und zugleich die urbildliche Kraftthätigkeit der Ideen an der Sprache zu veranschaulichen. Auf welche Weise nun aber die Sprache nach den Gesetzen einer inneren Notwendigkeit und als Abbild der Ideen entstand, wie ferner die Zusammensetzung und Verwandlung der Töne der Verwandtschaft und den zusammengesetzten Verhältnissen der Dinge entsprechen müsse, hat Plato nur noch andeuten können (S. 293). — Die Auffassung von Brandis enthält innere Widersprüche, ist ausserdem auch zu unbestimmt und unklar.

C. A. Klanders disputatio de Platonis Cratylo (Pogr. Ploen 1847) enthält wenig oder nichts Neues. Von Seite 8—17 stellt er die Ansichten des Kratylus und Hermogenes mit ähnlichen anderer Philosophen zusammen, von S. 18—24 behandelt er die Teile des Dialogs, welche Platos wahre Ansicht nicht enthalten. Auch er hält den etymologischen Teil nur für Scherz (S. 20) und für eine Persiflage nicht des Heraklit, sondern der heraklitisierenden Sophisten, welche mit der Sprache Missbrauch trieben (S. 12. 22). — Das Verhältnis des dritten Teils zu den vorhergehenden fasst Klander richtig in der Weise auf, dass die allgemeinen sprachlichen Prinzipien, welche Plato in den ersten Teilen aufstellt, im dritten Teile aufrecht erhalten, ergänzt und bestätigt werden, dass ferner das Prinzip der φύσις, welches mit Heraklits Lehre vom ewigen Flusse aufs engste susammenhängt (S. 15), hier durch eine Kombination mit dem der συνθήκη ergänzt oder vielmehr eingeschränkt wird (S. 24). — Recht beherzigenswert ist Klanders Mahnung, man solle nicht moderne Begriffe und Anforderungen als Massstab an die platonische Sprachphilosophie und Etymologie anlegen (S. 18).

Fr. Michelis (De enunciationis natura, sive de vi, quam in grammaticam habuit Plato, diss Bonn 1847) nimmt für Stallbaum gegen Lersch Partei (S. 29). Nach ihm veranlasste die durch die Sophisten hervorgerufene Streitfrage, ob die Sprache φύσει oder συνθήκῃ entstanden sei, den Plato, seinen Kratylus zu schreiben (S. 25; vergl, S. 27). Diesen Streit beizulegen ist der eigentliche Zweck des Dialogs, wenn man auch zugeben muss, dass die Erörterung der allgemeinen etymologischen Prinzipien, das Zurückgehen auf die Elemente und die Aufstellung des Prinzips der Nachahmung ernst gemeint sind und einen eigenen Zweck haben. Plato seinerseits entschied sich nun dahin, dass die Richtigkeit der Wörter weder allein in der Naturnotwendigkeit noch allein in der Satzung, sondern in einer Vereinigung beider zu suchen sei (S. 29 fg). — Den Ursprung der Sprache ausfindig zu machen versuchte Plato schon um deswillen nicht, weil er einsah, dass man nicht aus der Sprache die wahre Erkenntnis der Dinge gewinnen könne, sondern nur aus der Natur der Ideen, und zwar vermittelst der Dialektik (S. 48). — Die Auffassung von Michelis ist weder vollständig noch umfassend.

K. Steinhart (Einleitung zu Hieron. Müllers Übersetzung von Platos Kratylus, Leipzig, 1851, S. 531—576) hat in seiner schönen und von edler Begeisterung (vgl. S. 548 ff.) getragenen Darstellung alle hierher gehörenden Fragen berührt und des weiteren erörtert. Aber so sehr seine Arbeit durch die Frische und Feinheit der Auffassung sowie ihre fliessende Sprache bei dem Leser sich einschmeichelt, so trifft sie doch der Vorwurf, dass sie platonische Ansichten in allzu moderne Begriffe umgesetzt wiedergiebt; in ihr verweben sich antike und moderne Sprachphilosophie ohne sichtbare Scheidung (Vgl. S. 542 ff.). — Als Anlass für die Entstehung des Dialogs sieht auch Steinhart die von den Vorgängern aufgestellten Theorien über das Wesen und den Ursprung der Sprache an, welche Plato einer genauen Prüfung unterwarf. (S. 543). Dabei musste er auf die entgegengesetzten Weltanschauungen der Herakliteer und Eleaten, vielleicht auch der Pythagoreer (S. 538 mit Anm. 14), näher eingehen

und untersuchen, ob eine derselben mehr als die andere sich in der Sprache ausgeprägt habe (S. 544). Wenn nun auch Plato den Herakliteern einräumt, dass ihr Prinzip vom Flusse und der Bewegung in der Sprachbildung mitwirke, so trat er doch ihren willkürlichen Etymologien entgegen, durch welche sie die einseitige Geltung ihres Prinzips in der Sprache zu beweisen suchten. Aber ebensowenig konnte er sich mit Antisthenes und den Megarikern befreunden, welche das Wort dem Begriffe ganz gleich stellten und nur mit Worten statt Begriffen philosophierten. Um nun diese Gegner mit Erfolg zurückweisen zn können, musste er untersuchen, wie die Sprache sich zu den Begriffen verhalte und ob und inwieweit sie ein treuer Ausdruck derselben sei. Zu diesem Zwecke schrieb er den Kratylus (S. 545). — Der Grundgedanke ist nach Steinhart der, »dass die Sprache als eine zugleich der sinnlichen und geistigen Seite des Menschen angehörende Thätigkeit, als ein Erzeugniss der durch äussere Gegenstände bestimmten Empfindung und der frei waltenden Vernunft und ihrer Ideen anzusehen sei« (S. 552 fg.; vgl. S. 531). — Der Gang der Untersuchung zerfällt in fünf Abschnitte. Im Eingange (Kap. 1—5) wird die Möglichkeit der Erkenntnis der Wahrheit und die Realität des Unterschiedes zwischen Wahrem und Falschem aufgestellt; im zweiten Teile (Kap. 6—10) wird die objektive Wahrheit der sprachlichen Bezeichnungen anerkannt. Im dritten Teile (Kap. 11—37) wird in Scherz und Ernst untersucht, worin diese Wahrheit besteht, worauf der vierte Abschnitt (Kap. 38—43) die Abhängigkeit der Begriffe von den Worten darthut »und der Schluss in die wichtige Lehre von der Natur des Erkennens und der Realität der Ideen hinübergreift« (S. 554). — Als Resultat stellt sich folgendes heraus: Die Sprache folgt dem Begriffe, nicht der Begriff dem Worte; sie geht hervor aus dem Zusammenwirken des selbstthätigen Gedankens und der natürlichen Empfindung; sie ist das Werk weder des Zufalls noch der Willkür, sondern ebensosehr innerer Notwendigkeit wie Freiheit; zugleich aber ist sie ein Kunstwerk, welches nicht das natürliche Sein, die äussere Erscheinung, sondern das innere Wesen, den Begriff der Gegenstände ausdrückt. Sie ist daher nicht Abbild (vgl. S. 558 fg.), sondern Symbol (S. 558 fg.). Die ursprüngliche Bedeutsamkeit ihrer Formen und Wörter ist durch Veränderungen oft verwischt, ohne dass jedoch die Wörter aufhören, den Begriff richtig auszudrücken; aber ihre ersten Elemente müssen diese ursprüngliche Bedeutung klar und rein abspiegeln. Indessen hat die Sprache andererseits für das Denken nur einen relativen Wert, da ihre Bezeichnungen nicht immer dem richtigen Begriffe entsprechen (S. 568); denn auch bei der Wortbildung ist der Irrtum keineswegs ausgeschlossen, besonders in den ältesten Zeiten, wo viele Wörter mehr der Phantasie, als dem Verstande ihre Ausbildung verdanken. Die Sprache besitzt also ausser dem sinnlichen, blos nachbildenden Elemente auch ein geistiges, die Ideen ausdrückendes Wesen; aber da sich, wie Steinhart (S. 572) sagt, Ideen und Wörter nicht immer vollständig decken, so ist Gefahr vorhanden, dass die Philosophie bei ihrer dialektischen Entwickelung der Ideen sich durch die mitunter falsch gewählten Wortbezeichnungen derselben fesseln und täuschen lässt. — Mit der Aufstellung der Ideenlehre greift Plato über seinen nächsten Gegenstand hinaus (S. 553 fg. 572). Aber der Vergleich der Ideenlehre mit einem Traumbild deutet darauf hin, dass sie zu der Zeit, wo unser Dialog geschrieben wurde, zwar zuerst in Platos Geiste Gestalt gewonnen hatte, aber noch nicht zu vollständiger Klarheit gediehen war. — Den Scherz und Ernst im etymologischen Teile zu scheiden ist sehr schwer (S. 551), da beide sich phantastisch durch einander schlingen (S. 560). Offenbar wollte Plato diejenigen Philosophen, welche in der Sprache die Geltung der von ihnen aufgestellten Prinzipien nachzuweisen sich bemühten und einseitige Theorien über die Entstehung und Bedeutung der Sprache sowie über ihr Verhältnis sowohl zu den Gegenständen selbst als zu unseren Vorstellungen und Begriffen aufgestellt hatten, also sophistische und heraklitisierende Philosophen, wie Demokritos, Protagoras und seine Anhänger, nur mittelbar und beiläufig Antisthenes und die Megariker, vielleicht auch Eutyphron, verspotten (S. 572). — Auch Steinhart findet die Ansicht Platos über den Ursprung der Sprache in einer Vermittelung zwischen Naturnotwendigkeit und Konvention (S. 553. 566).

J. Deuschle (Die platonische Sprachphilosophie, Dissert. Marburg 1852 und Einleitung zu seiner Übersetzung des Kratylus, Stuttgurt 1855, S. 1—25) hat in seinen schönen und gediegenen Schriften den Dialog Kratylus aus der philosophischen Gesamtanschauung Platos heraus zu erklären versucht. Er stellt sich auf die Basis der Ideenlehre in breitester

Form. Nach ihm lag es durchaus nicht in Platos Absicht, das Wesen und die Genesis der Sprache zu erklären, sondern nur ihren Seinsgehalt. Er wollte nur auf analytischem Wege ergründen, welche Prinzipien sich wirksam zeigten zur Verwirklichung ihres Zweckes. Daher war er genötigt, die Bestandteile der Sprache zu sichten, den inneren Zusammenhang zwischen Laut und Begriff, also das Verhältnis der Sprache zu den Dingen und der menschlichen Erkenntnis zu beleuchten und sie in Beziehung zu setzen zu den wesentlichsten Grundgedanken seines Systems, »je nach der ihr selbst unterbreiteten Wahrheit (Sprachph. S. 44; Einl. S. 20 fg.). Dabei musste er natürlich an die Bestrebungen seiner Vorgänger anknüpfen, welche das Verhältnis der Sprache zu den logischen Gesetzen verkannten und trotzdem der Sprache Beweise für ihre philosophischen Ansichten entnahmen und je nach der Grundanschauung ihrer Systeme entweder das Prinzip der Naturnotwendigkeit oder der Willkür in der Entstehung der Sprache billigten. Ja man ging so weit, die Sprache als Ausdruck der jeweiligen metaphysischen Weltanschauung zu betrachten, wie es besonders die Herakliteer thaten. Diese herrschenden Richtungen in der Philosophie, besonders die der Herakliteer, heraklitisierenden und eleatisierenden Sophisten bekämpfte Plato im Kratylus (Sprachph. S. 49. 63; Einl. S. 16. 22). Seine Polemik zielte also dahin, »den gewähnten Wert der Sprache für die Erkenntnis der Wahrheit in seiner Unbegründung aufzuzeigen« und die Ansichten seiner Zeitgenossen zu bekämpfen, die von verschiedenen Richtungen und Voraussetzungen aus, welche sie sich über das Wesen der Sprache gebildet haben, auch die Erkenntnislehre verfälschten (Sprachph. S. 49). Um diese falschen Richtungen zu persiflieren, etymologisiert er ganz aus dem Geiste seiner Gegner. Die befremdende Menge der Etymologien bringt Plato deshalb vor, um in geordnetem Stufengange nach den verschiedensten Seiten das Material zu erschöpfen (Einl. S. 21 fg.). Natürlich sind die einzelnen Etymologien nicht ernst gemeint (Sprachph. S. 13). Das Hauptresultat des Dialogs ist, dass die Erkenntnis nicht in der Untersuchung der Sprache, sondern des Seienden selber zu suchen ist (Sprachph. S. 47.) Dagegen ist es keineswegs befremdlich, dass Plato auch die Sprache, wie alles irgendwie Seiende, nach eigenen Prinzipien zu erklären und sie mit der auf die Lehre der Eleaten vom Sein sich stützende Ideenlehre in Verbindung zu bringen suchte, welche hier, in der Frage nach der Erkenntnisquelle der Dinge ihre erste kritische und insofern nur indirekte und vorläufige Begründung erhält (Sprachph. S. 47; Einl. S. 19. vgl. S. 24 fg.). — Die Prinzipien der Satzung und der Naturnotwendigkeit setzt Plato in ein solches Verhältnis, dass beide, ohne sich gegenseitig aufzuheben, in und neben einander wirken (Sprachph. S. 57; vgl. S. 68. 90. Einl. S. 23 fg.). — Deuschle hat vieles sehr geistreich und scharfsinnig erfasst; aber er ist über den Inhalt des Dialogs hinausgegangen; ausserdem trifft ihn derselbe Vorwurf, welchen er selbst Steinhart macht: er vermischt antike Anschauungen mit modernen. Bekennt er doch (Vorwort S. VII), dass er bemüht gewesen ist, »in freierer Weise der Untersuchung eine spekulative Richtung zu geben«. Auch hat er den etymologischen Teil zu wenig berücksichtigt.

Sehr anziehend in Form und Inhalt ist die treffliche Darstellung meines hochverehrten Lehrers Susemihl (Die genetische Entwickelung der platonischen Philosophie; 1. Teil Leipz. 1855, S. 144—174), der Deuschles Sprachphilosophie zu Grunde legt und weiter fortführt, so dass er von diesem wiederum in seiner »Einleitung« benützt wird. Nach ihm fand Plato den Anknüpfungspunkt für seinen Kratylus in den einseitigen Theorien seiner Vorgänger über die φύσις und θέσις, und in der aus beiden Prinzipien gleichermassen hervorgehenden Konsequenz, dass aller Irrtum unmöglich sei (S. 146). In den Etymologien, welche Plato zur Verspottung und Charakterisierung seiner Gegner aufstellt, mischen sich in sonderbarer Weise Spott und Ernst. Aber hier schon beginnt die Polemik gegen die Benutzung der Sprache als eines Beweismittels für irgend ein philosophisches System, d. h. gegen ihre Betrachtung als Erkenntnisquelle; damit ist zugleich angedeutet, dass es Plato nicht sowohl um die verschiedenen Sprachanschauungen, als um ihre letzten Prinzipien zu thun ist (S. 146. 151). Die am Ende des Dialogs gegebene Aufstellung der Ideenlehre und ihre Begründung auf das eleatische Sein greift keineswegs über den wesentlichen Zweck des Dialogs hinaus, sondern ist als das eigentliche Gesamtresultat zu betrachten. Plato bekämpft nämlich sowohl den protagoreischen und euthydemischen absoluten Subjektivismus als auch den absoluten Objektivismus (S. 158. vgl. 165), welcher in die beiden entgegengesetzten Richtungen des heraklitischen Werdens und

des eleatischen Seins zerfiel. Offen wird indes nur die heraklitische Lehre bekämpft, während Plato sich selbst auf den Boden der eleatischen οὐσία stellt. Wenn auch eine Widerlegung dieses zweiten Prinzips versucht wird, so geschieht es doch nur in der Weise, dass dasselbe seiner Einseitigkeit entkleidet und die eleatische οὐσία zur platonischen Idee erweitert wird. Und dies geschieht durch das Medium der sprachlichen Betrachtung. Allein das rein dialektische Prinzip des Seins der Dinge schützt Plato vor dem Fehler, die Erkenntnis der Dinge auf die Worte zu gründen; denn erst aus ihr folgt, dass die Dinge ihr selbst gemäss benannt werden müssen. Die Folgerungen daraus beschränken einerseits die Übereinstimmung zwischen Wort und Ding, andererseits aber sie selbst dahin, dass, da die logische Sprache die wirklichen Gattungen der Dinge benennt, auch in der οὐσία das Merkmal des Gattungsbegriffs enthalten sein muss, und dass, da die Sprache in phonetischer Beziehung auf die Lautelemente zurückführe, diesen eine parallele Klassifikation der Dingelemente entsprechen müsse. Da nun die Sprache, um die Dinge bezeichnen zu können, ihr Sein und Wesen nachahmen muss, so wird sie zum allgemeinen Urbild (εἶδος), einem Begriffe, den Plato schon vorher gewonnen hatte. Da endlich die Nachahmung unter den Begriff der Qualität gestellt wird, so wird die οὐσία zur allgemeinsten Qualität erhoben, welcher alle besonderen Qualitäten immanent sind. Somit sind alle Momente der Ideenlehre, Sein und Wesen, Begriff, Urbild und Element gewonnen. Jedoch hält auch Susemihl diese Begründung der Ideenlehre für eine nur vorläufige (S. 158—162). — Zur Würdigung der Polemik, bemerkt Susemihl, dürfe man nicht übersehen, »dass Plato innerlich verwandte Anschauungen in einen logischen Zusammenhang bringt, auch wo sie äusserlich und historisch nicht zusammenfallen«. Dasselbe gilt von den Konsequenzen dieser Anschauungen. So vertritt Hermogenes die Anschauung von der zufälligen Entstehung der Sprache und erklärt sich doch gegen die behauptete Unmöglichkeit des Irrtums; daher ist seine Ansicht keine sophistische, sondern die des gemeinen Praktikers. Ebenso verteidigte Kratylus die einseitig festgehaltene Gesetzmässigkeit der Sprache, aber nicht ihre Konsequenz, dass man aus der Sprache die Erkenntniss des Wesens der Dinge schöpfen könne. Die hier zu Grunde liegende Einssetzung von Wort und Begriff, aus welcher gleichfalls die Verleugnung der Möglichkeit falscher Aussagen von anderen Prämissen aus als sprachlichen Betrachtungen hervorging, konnte bestimmt erst bei den älteren Schülern des Sokrates, Antisthenes und den Megarikern hervortreten. Aber aus Pietät gegen den Lehrer ist die Polemik nur gegen den Heraklitismus eine offenbare (S. 162—164). — An die Erwähnung des Protagoras knüpft sich die Verwechselung von Wort und Begriff auch auf der Seite des Subjektivismus. Daraus und aus der Erwähnung des Prodikos ergiebt sich deutlich, dass die Frage nach der Entstehung der Sprache nur der Ausgangspunkt ist, um zu der Frage vom Verhältnis der Sprache zur Erkenntnis hinüberzuleiten. Schliesslich gestaltet sich die Polemik gegen einseitigen Objectivismus und Subjectivismus noch genauer so, dass zunächst eigentlich nur die nihilistische Ausartung jener beiden Richtungen nach beiden Seiten hin angegriffen wird. Die Sokratiker und Kratylus vertreten dabei die eine, Euthydemos und Protagoras die andere Seite; denn Euthydemos Richtung schloss sich so gut an die Eleaten, wie Protagoras an den Herakleitos an.

A. Arnold (Platos Werke einzeln erklärt und in ihrem Zusammenhange dargestellt, 2. Teil, Erfurt 1855) giebt auf Seite 255—264 eine in sieben Abschnitte gegliederte Analyse des Dialogs, welche im allgemeinen eine objektiv gehaltene Inhaltsangabe ist, in der die einzelnen Etymologien nicht erwähnt werden. — Nach Arnold stellt Plato die Gesetze der naturnotwendigen Bildung als mindestens zweifelhaft hin; denn sie erleiden in ihren Elementen, den Buchstaben in mannigfacher Weise vielfache Veränderungen. Es ist daher wohl am besten, sie einfach für Zeichen zu halten, über deren allgemeine Annahme man sich verständigt hat. Aber auch ganz Zufälliges, wie Willkür, kann man bei ihrer Bildung nicht annehmen; ein innerer oder äusserer Grund muss hier bestimmend eingewirkt haben; doch lässt sich dies höchstens manchmal als wahrscheinlich, nicht als sicher nachweisen. — Das Ergebnis des Dialogs ist, dass die Worte nur zur notdürftigen Mitteilung und zur Anregung des Denkens dienen, dass sie aber keineswegs das einzige oder auch nur das beste Mittel sind, um die Wahrheit zu erkennen. Dies geschieht durch das reine Denken, die Begriffe, ohne die Worte (256 fg.). — Der etymologische Teil ist nicht ernst gemeint; der Spott, der sich in den künstlichen und abenteuerlichen Etymologien zeigt, richtet sich gegen die Sophisten, welche

aus der Sprache alles, was ihnen beliebte, herauszudeuten suchten (260. 268).

F. Lassalle kommt in seinem umfangreichen Werke (Die Philosophie Herakleitos des Dunklen von Ephesos, Berlin 1858, 2 Bände) auch auf unseren Dialog zu sprechen. Er nimmt mit Schleiermacher an, dass die Polemik Platos gegen Philosophen gerichtet war, welche die Sprache und die Namen der Dinge dogmatisch als Prinzip und Methode der Erkenntnis aufstellten (II, 375 fg.; 401 fg.). Aber im bewussten Gegensatze zu Schleiermacher, Ast und Stallbaum nimmt Lassalle an, dass Plato nicht gegen Antisthenes oder herakleitisierende Sophisten, etwa Protagoras oder gar gegen Kratylus selbst, der in seiner Jugend — denn er wird im Gespräch als jung bezeichnet — wesentlich andere Anschauungen als im gereiften Alter besass, polemisierte, sondern durch die Person des Kratylus hindurch Heraklit selbst treffen wollte (II, 377—386). Den etymologisierenden Gebrauch, den Heraklit selbst von der Sprache machte, und der von Protagoras und den Sophisten zum tollsten Missbrauch gesteigert wurde, um alle festen Vorstellungen je nach der verschiedenen etymologischen Ableitung durcheinander zu werfen und die Sprache für den jedesmaligen Zweck des Systems auszubeuten, wird von Plato in ergötzlichem Spott gegeisselt (II, 399 ff.). Im letzten Teile dagegen bekämpfte Plato den Irrtum Heraklits, die Sprache als Weg und Methode der Erkenntnis zu betrachten (II, 401 fg.). »Das eigentliche Thema des Kratylus könnte man ebensosehr bezeichnen: Untersuchung über das Verhältnis der Namen zu den Ideen als auch Untersuchung über das Verhältnis Heraklits zu Platon« (II, 405). Sehr wunderlich dagegen ist Lassalles Behauptung, dass Plato durch Aufstellung seiner Lautphysiologie, welche wir nicht im mindesten Heraklit, sondern nur der hohen Intelligenz Platos selbst verdanken, das Verdienst Heraklits, das Grundwesen der Sprache als Darstellung des Wesens der Dinge erkannt zu haben, anerkennen wollte (II, 403 fg.). Lassalles Untersuchung ist nicht umfassend genug und lässt die Person Heraklits zu sehr in den Vordergrund treten.

Weit abseits von der Heerstrasse, auf der fast sämtliche Kratylusforscher gewandert sind, bewegt sich Ch. Lenormant (Commentaire sur le Cratyle de Platon, Athènes 1861). Nach ihm hatte Plato auf dem Gebiete der etymologischen Wissenschaft keine Vorgänger; denn es gab vor Plato nur Naturphilosophen. Selbst aus Heraklits Fragmenten lässt sich nicht erweisen, dass er etymologisierte. Auch die Nachricht, dass Kratylus der Schüler Heraklits und Lehrer des Sokrates war, ist völlig unsicher und nicht genügend bezeugt. Wahrscheinlich war er infolge des Studiums der Schriften Heraklits dessen Parteigänger geworden und stützte deshalb seine Worterklärungen auf Meinungen Heraklits. Die darauf bezügliche Angabe des Aristoteles ist jedenfalls nur eine satirische Anspielung auf unseren Dialog (S. 1—3). Ähnlich verhält es sich mit Prodikus; die von ihm gelehrte ὀρθότης ὀνομάτων bedeutet jedenfalls nichts anderes als die Grundsätze gut zu reden, welche auch die Rhetoren lehrten. Überhaupt beschäftigten sich weder die Sophisten noch die Rhetoren, wie man aus den Dialogen Gorgias und Protagoras ersieht (S. 7), mit der etymologischen Wissenschaft; daher darf man aus der Erwähnung ihrer Namen und den Anspielungen auf sie nicht den Schluss ziehen, dass Platos Polemik sich gegen sie richtete (S. 6). Sokrates hatte sich drei Kategorien von Gegnern ausgesucht: 1) die Rhetoren, welche das Urteil verdarben; 2) die Sophisten, welche die Gesetze der Vernunft verletzten; 3) die religiöse Partei, welche die Idee der Gottheit herabwürdigte und die Stimme des Gewissens verkannte. Da nun die Rhetoren und Sophisten sich mit Etymologie nicht beschäftigten, Hermogenes aber als ein beschränkter Kopf dargestellt wird, der nie über die Sprache nachgedacht hat (vgl. S. 278), so bleibt Kratylus allein als Gegner übrig, den Plato bekämpft. Denn er ist der Vertreter der religiösen Partei (vgl. S. 277), in welcher besonders bei den ceremoniellen Vorbereitungen zur Einweihung in die grossen eleusinischen Mysterien auch ein gewisses Sprachstudium eine Rolle spielte. Besonders die Priester der eleusinischen Mysterien etymologisierten in willkürlicher Weise und erhoben dabei wegen ihres Ansehens den Anspruch, dass man ihre Erklärungen ohne Erörterung hinnehme (S. 50). Sie bekämpfte Plato in der Person des Kratylus im etymologischen Teile (S. 8 fg.). Aber dieser Kampf konnte nur versteckt und unter Anwendung grosser Vorsichtsmassregeln geführt werden, da des Sokrates Beispiel zeigte, wie gefährlich es war, die herrschende Staatsreligion (Mysterien) anzugreifen (S. 9. 12. 44. 203. 256. 261). Um diese seltsame Hypothese zu stützen, deutet Lenormant unter einem erstaunlichen

Aufwande von Gelehrsamkeit und noch mehr von Phantasie auf 300 Seiten seines Kommentars den Text des Dialogs nach seinem Sinne und macht dabei groteske Gedankensprünge. In allen von Sokrates vorgeführten Etymologien sucht er eine Beziehung zu den eleusinischen Mysterien zu entdecken und trägt zu diesem Zwecke sein Material von überallher zusammen; Bronzevasen und Inschriften, griechische, ägyptische und phrygische Kulte, Mythologie und Mystik, Theologie und Ethik zieht der Verfasser herbei, um seine Ansichten zu beweisen. Er erfindet eine école sacrée, die fast auf jeder Seite des Kommentars wiederkehrt, und dieser entsprechend eine doctrine sacrée attique (S. 74), ja sogar ein idiome sacré (S. 70). Alle diese Hypothesen sowie die darauf sich stützenden Folgerungen und Erklärungen wiederholt Lenormant bis zum Überdruss. Zu welchen Übertreibungen und Verirrungen er sich hinreissen lässt, mögen folgende Beispiele zeigen. In dem γελοῖον in cap. 37 erblickt er eine Anspielung auf den Schmetterling (papillon), der in der halb mystischen, halb philosophischen Lehre der Mysterien als Symbol der Seele diente und so wie diese durch ψυχή bezeichnet wurde. Die Bezeichnung aber einer grossartigen Idee durch ein lächerliches Symbol sei etwas rein Mystisches und Uraltes (S. 55). Die Mitteilung des Sokrates, dass er bei Prodikus nur den billigen Vortrag gehört habe, erklärt er so, dass Sokrates durch sie seine nur allgemeine und oberflächliche Kenntnis der Mysterien andeuten wollte (S. 10 fg.). Den phonetischen Wert der Buchstaben μ und υ zu untersuchen hat Socrates wohl absichtlich aus religiöser Scheu unterlassen, da μυ der Name der Mysterien selbst ist (S. 275). Durch solche phantastische Untersuchungen werden die sprachlichen Erörterungen in den Hintergrund gedrängt. Es fällt schwer, Lenormants Ansicht in dieser Beziehung festzustellen, zumal da er seinen Standpunkt oft wechselt und Platos Gedanken bald bekämpft, bald berichtigt und erweitert. Neben dem Hauptzwecke, das ganz unbegründete und phantastische Etymologisieren der Anhänger der école sacrée zu bekämpfen (S. 82. 298), verfolgt Sokrates noch den Nebenzweck, eine mehr oder minder wahre Etymologie der Stammwörter der Sprache zu finden (S. 217.) — Die ὀρθότης ὀνομάτων ist eine wahrhafte Litotes, welche angewendet wird, um das Wesen und die Würde (majesté) der Worte auszudrücken (S. 300). — Zuletzt erfahren wir noch von Lenormant, dass Socrates als echter Grieche aus künstlerischem Gefühl und voll Bewunderung für die äusseren Schönheiten des Kultus und der Poesie bereit war mit den Anhängern der Staatsreligion sich zu versöhnen, wofern sie sich dazu verstanden, das sittliche Element vorwalten zu lassen und das unsittliche Prinzip der Bewegung und des Flusses aufzugeben. Denn das Prinzip des Beständigen erschien ihm allein als wahr und der Götter würdig und bildete deshalb für ihn den Grund der Erkenntnis. Der Kratylus ist gewissermassen das erste Stück im Prozesse des Sokrates (S. 305 fg.). — Bisher wusste man nur, dass unser Dialog über Sprache und Philosophie belehre. Die ungenannten Herausgeber von Lenormants nachgelassenem Kommentar erzählen noch von einer anderen wunderbaren Wirkung: Lenormant verwandelte sich infolge der Beschäftigung mit dem Dialoge aus einem in religiöser Beziehung gleichgültigen Menschen in einen gläubigen Christen (Einl. IV). Mehr kann man doch von einem platonischen Dialoge nicht verlangen.

H. Steinthal (Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern 1. Auflage, Berlin 1863; 2. Auflage, 2 Bände, Berlin 1890. 1891; I, S. 79—113; vgl. 129 ff.; 149 ff; 162 fg; 180—182; 186—88) setzt sich meist in Gegensatz zu Deuschle und Lassalle. Im historischen Hintergrunde des Dialogs erblickt er nicht, wie Lassalle, Heraklit selbst, sondern dessen Schüler Kratylus, der die Lehre seines Meisters Heraklit weiter fortgebildet hat und aus den einzelnen Wortbetrachtungen, welche er von diesem, den Orphikern und Pythagoreern, selbst von Empirikern und Historikern, von Dichtern und vom Volke erhielt, als Folgerung den allgemeinen methodischen Grundsatz gezogen hat, Wortdeutung sei der Weg zur Wahrheit und das Mittel, die Lehre von der Bewegung zu bewahrheiten. Kratylus erscheint im Dialoge als ein unwissender Mensch, der zwar die Phrase von der ὀρθότης τῶν ὀνομάτων im Munde führt, aber doch nichts Genaues und Sicheres über sie aussagen kann und daher sich so unbestimmt und zurückhaltend äussert. Dazu kommt der Reiz, den Plato selbst im Etymologisieren fand, auf das er vielleicht schon von seinem Lehrer Kratylus hingewiesen worden war. Denn auch sonst etymologisierte Plato gern, und zwar seltener nach Abfassung des Kratylus als vorher. Indessen wenn nun auch Plato in der Untersuchung über die

spezielle Frage von der ὀρθότης ὀνομάτων, die er zugleich mit der bedeutsamen Frage von νόμῳ und φύσει überhaupt von der alten Philosophie und Sophistik überliefert erhalten hatte, den Kratylus zum Vertreter der Ansicht von der φύσει ὀρθότης macht, so ist doch die Darlegung dieser Ansicht und der Nachweis, wie die Namen lehren können, durchaus Platos Werk; daher legt er diese ganze Entwickelung seinem zweiten Lehrer Sokrates in den Mund (S. 81—84). Was nun die von Plato vorgebrachten Etymologien anbetrifft, so urteilt Steinthal im allgemeinen über sie ebenso wie über den ganzen Dialog und glaubt sonderbarerweise, dass »hinter dem Ernsthaften kein Ernst, hinter dem Scherzhaften aber rechter Ernst steckt.« Nach Steinthal wendet sich Plato durch die Persiflage der Herakliteer und Sophisten hindurch gegen sich selbst und vernichtet mit Selbstironie die von ihm selbst aufgestellte φύσει ὀρθότης der Sprache, indem er diesen an und für sich ernsten Gedanken deshalb zum Teil scherzhaft ausführt, weil er ihn nicht ernst durchzuführen vermag. Aus den damals herrschenden, einander entgegengesetzten Ansichten zog Plato die letzten Schlüsse und Folgerungen und führte seine eigenen Ansichten scherzhaft und ernsthaft ad absurdum, so dass er den zwischen ihnen bestehenden Gegensatz auflöste (S. 86 fg.; 98; 110 fg.). Aber Plato verfolgte ausserdem eine weit höhere Absicht: er hätte, wie wir aus seinem im zweiten Teile des Dialogs vorgetragenen Grundriss einer Etymologie erkennen, gar zu gern eine Wissenschaft der Etymologie gesehen, und da sie noch nicht da war, selbst gegründet. Da er jedoch fühlte und sah, dass er das nicht könne, so gab er selbst seine eigenen Gedanken der Verspottung preis, indem er gleichzeitig den Missbrauch der falschen Etymologien geisselte. »Ist dies aber richtig, und steckt dann hinter aller Ironie noch ein gewisser Schmerz der Selbstpeinigung: so wäre in unserem Dialoge hinter der fratzenhaften Carikatur ein Medusenhaupt zu sehen, dessen schönes Gesicht mit sanften Zügen den Schmerz über die es umzingelnden Schlangen verrät« (S. 108; vgl. 98). Während aber Steinthal diese teils anderen entlehnten, meist aber von Plato selbt erfundenen Etymologien, welche er nicht beweisen, selten widerlegen konnte, dagegen sämtlich mit Misstrauen betrachtete, für scherzhaft hält, lässt er dagegen den von Plato selbst aufgefundenen Prinzipien der Sprache, gewissermassen »prophetischen Ahnungen, welche des tiefsten Geistes würdig sind«, volle Anerkennung zu teil werden, sobald man von ihrer praktischen Anwendung durch Plato absieht. Denn bei der Anwendung werden alle diese wunderbar wahren Züge ins Fratzenhafte verkehrt. »Und so musste es Platon mit seinen Etymologien Ernst sein und nicht Ernst sein, und so gab er seinen Ernst dem wehmütigen Scherze und der Selbstverspottung preis« (S. 101. 98 ff.; vgl. 188). Ferner hält Steinthal auch noch die Untersuchungen des ersten Teils und die berühmte Betrachtung über den onomatopoetischen Wert der Sprache für Ernst (S. 102—104; vgl. 108). Im übrigen erkennt auch er, dass im Kratylus keineswegs die Sprache einziger und eigentlicher Gegenstand der Untersuchung sei, sondern dass in ihm nur unter Abweisung des falschen Gebrauchs der Wörter zum Zwecke der Erkenntnis der Dinge die Begründung der Ideenlehre enthalten sei (S. 110. 112), deren Anfänge er, wie Susemihl, bereits im ersten Teile des Dialogs entdeckt (S. 94 fg.). — Steinthal hat, wie keiner vor ihm, die Verdienste, welche sich Plato um die Sprachwissenschaft durch die Entdeckung mehrerer wertvoller Grundsätze erworben hat, in ein helles Licht gestellt (S. 99 ff.) und hat dem vielfach angefochtenen Gedankengange des ersten Teils durch den Vergleich mit einem ähnlichen Gedankengange des modernen Logikers J. St. Mill (S. 27) eine glänzende Rechtfertigung gegeben; er hat mit feinem Verständnis die Gedankengänge des Dialogs erforscht und treffend die Selbstverspottung Platos hervorgehoben. Aber wenn er diese bis zur Wehmut und schmerzvollen Selbstpeinigung sich steigern lässt, so muss dem entgegengehalten werden, dass der Dialog dafür keinen Anhalt bietet. Nicht viel anders verhält es sich mit Platos angeblichem Wunsche, eine etymologische Wissenschaft zu begründen und, da die rechte Etymologie nicht zu finden war, wenigstens der Sophistik die Stütze gründlich zu nehmen, welche sie an der Sprache durch falsche Etymologie zu haben meinte (S. 108). Dabei klingt es recht befremdlich, wenn Steinthal zuerst sagt, dass Plato gar zu gern eine Wissenschaft der Etymologie gesehen und gegründet hätte (S. 99. 108) und in einem Atem hinzugefügt, dass er »ohne lebhaftes Bedürfnis nach ihr« war (S. 108). Auch sonst ist die Form, in der Steinthal seine Ansichten ausgesprochen hat, nicht immer scharf und bestimmt genug. So z. B. löst Plato (vgl. S. 86) die scharf einander gegenüber ge-

stellten Gegensätze φύσει und νόμῳ auf und glaubt doch zuletzt (S. 104), dass die Benennungen νόμῳ sind. Schliesslich führe ich folgende Aussprüche Steinthals über den Zweck des Dialogs an: »Zweitens aber kam bei der Frage νόμῳ oder φύσει ὀρθότης gar nicht der Ursprung der Sprache in Betracht, sondern nur ihr Verhältnis zur Erkenntnis, zum Wissen« (S. 78) und »Nicht, wenigstens nicht eigentlich und zunächst, handelt es sich um den Ursprung der Sprache, ..., sondern nur um die ὀρθότης, die Richtigkeit« (S. 87.)

Völlig neu, aber höchst sonderbar und wenig fruchtbar an positiven Ergebnissen ist die Auffassung, welche wir bei C. Schaarschmidt finden (Über die Unechtheit des dem Plato zugeschriebenen Dialogs Kratylus, im Rhein. Mus. N. F. 1865, S. 321—356; dieselbe Abhandlung ist mit geringen Verkürzungen in Schaarschmidts Buch: »Die Sammlung der platonischen Schriften, zur Scheidung der echten von den unechten«, Bonn 1866, S. 245—71 aufgenommen und ihr noch eine kurze Polemik gegen Benfey, S. 271—277, angehangen.[1]). Bei seinem Bestreben die Unechtheit des Kratylus zu erweisen, gelangt er zwar zu neuen, den Ansichten aller anderen Forscher entgegengesetzten, aber durchaus nicht überzeugenden Resultaten. Bei dem polemischen Charakter seiner Schriften ist es erklärlich, dass er, ohne den Gang und die allmähliche Entwickelung des Dialogs stets im Auge zu behalten, aus dem Zusammenhang gerissene Stellen zu glänzenden Antithesen zusammensetzt, um einen Widerspruch zwischen Platon und dem vermeintlichen Verfasser des Dialogs künstlich zu konstruieren und diesem Irrtümer, grobe Widersprüche und sogar Albernheiten (S. 355) vorzuwerfen. Seine sämtlichen Auseinandersetzungen wiederzugeben oder zu widerlegen, ist hier nicht der Ort; auch hiesse das Eulen nach Athen tragen. Denn soviel steht doch auch ohne die Voraussetzung der Autorschaft Platos allgemein fest, dass wir im Kratylus ein herrliches Denkmal antiker Sprachphilosophie besitzen. — Nach Schaarschmidt richtet Kratylus seine Ironie gegen Hermogenes und »geschmackloser und unerhörter Weise« gegen sich selbst. (S. 334). Kurz vorher jedoch erklärt Sch., dass der platonische Sokrates seine Ironie »bekanntlich gegen die Sophisten und überhaupt solche Leute, welche ihm mit Weisheitsdünkel entgegentreten, wendet«. Aber damit sei jedoch nicht gesagt, dass der etymologische Teil des Gesprächs eine nachbildende Verspottung sophistischer Sprachwitzelei sei. Denn es wäre doch unerhört, dass Sokrates selbst diese so lange fortgesetzt hätte. Auch hätte er in diesem Falle, wie auch im Protagoras, Gorgias, in der Republik u. s. w., die Sophisten sich selbst prostituieren lassen. Hinwiederum behauptet Sch. (S. 329), dass im Dialoge, ähnlich wie im Theaetet, die Berücksichtigung und Kritik der herakliteischen Sätze vom Fluss der Dinge und des sich daran knüpfenden Subjektivismus der protagoreischen Erkenntnislehre stark hervortritt, und der Gedanke, dass die herakliteische Weltanschauung, welche in den Worten ausgeprägt sein soll, selbst nichts taugt (S. 335; vgl. 337. 345. 351). — Die halb ernsthaften, halb scherzhaften Etymologien »taugen im Grunde genommen weder zum Ernst noch zum Scherze«; der Autor stellt sie nur als eine dem Philosophen nicht zukommende Spielerei hin, ist aber darum wegen ihrer Masse und ihres zweideutigen Verhältnisses zu den übrigen Teilen des Dialogs zu tadeln (S. 340). — Inhalt, Zweck und Resultat des Dialogs ist, »wie bis zum höchsten Überdruss wiederholt gesagt wird«, die ὀρθότης nicht der Sprache überhaupt (S. 341 fg.; 354), sondern nur der Worte, d. h. der die Dinge bezeichnenden Stammwörter, also nur eines Teiles von dem lexikalischen Teile der Sprache. Nach Platos und des platonischen Sokrates Ansicht sind zwar die Ideen unwandelbar, die sinnlichen Dinge jedoch dem Wechsel unterworfen, und somit ist die Sprache, wenn sie dies ausdrückt, von natürlicher Richtigkeit (S. 333). Nun ist aber der Gegensatz von φύσις und θέσις auf dem Gebiete der Sprache kein Gegensatz; daraus erklären sich die vielen Widersprüche u. s. w. des Dialogs (S. 342; vgl. 332). — Der Dialog hat nur negative Resultate, da keine der Ansichten, welche untersucht werden, das Feld behauptet (S. 343). Dagegen findet Sch. in seiner »Sammlung der platonischen Schriften« (S. 273) das Resultat des Dialogs darin, dass, da die Sprache keine ὀρθότης besitze, auch durch sie keine zuverlässige Erkenntniss zu gewinnen sei, man sich also wegen dieser an die Dinge selbst wenden müsse. — Vergeblich haben sich die Interpreten abgemüht, Platos ideale Anschauung auch im Kratylus wiederzufinden; denn selbst die dafür in Anspruch genommenen Ausdrücke bezeichnen aus-

[1]) Hier ist die Seitenzahl des Rh. Mus. angegeben.

schliesslich materielle Dinge und die Nachahmung der sinnlichen Wirklichkeit; nur im Anfange (389 C) ist ein schwacher, aber misslungener Versuch gemacht, die platonische Ideenlehre mit der Sprachschöpfung zu verbinden (S. 344 fg.; vgl. 342). Offenbar sind Thema und Inhalt des Gesprächs den platonischen Dialogen Euthydemos und Theätetos sowie aristotelischen Schriften entnommen (329. 332. 341). — Was Sch. überhaupt vom Verfasser des Dialogs, dessen Autorschaft er Plato abspricht, hält, das zeigen seine Worte: »Der Kratylusautor glaubt nicht an die Gültigkeit der Sprache als Erkenntnismittel und so gehen denn in seinem Kopfe die Theorien über die Naturbestimmtheit, den konventionellen Ursprung, die göttliche Abkunft, vielleicht auch das Barbarische und Altertümliche derselben bunt durcheinander« (S. 347) und »Eine komische Figur ist der Kratylus des Dialogs gar nicht, sondern nur eine unbegreiflich alberne, insofern u. s. w.« (S. 337). — Sapienti sat!

C. Hermann (Das Problem der Sprache und seine Entwickelung in der Geschichte, Dresden 1865) hat richtig erkannt, dass das Problem der Sprache im Altertume ein im eigentlichen Sinne philosophisches war und daher die Geschichte der antiken Sprachphilosophie wesentlich nur ein Ausfluss oder eine einzelne Seite der Geschichte der ganzen damaligen Philosophie überhaupt war (S. 27; vgl. S. 10). — Im Altertume standen sich zwei allgemeine Grundansichten gegenüber, welche von den einzelnen Sprachforschern vertreten und durch die Ausdrücke φύσις und θέσις bezeichnet wurden. Die ganze Sprache wurde unter dem Gesichtspunkte ihres Verhältnisses zur äusseren Objektivität aufgefasst; schien nun das Wort der Sache zu entsprechen, so bezeichnete man dies Verhältnis mit den Namen ὀρθότης oder ἀλήθεια, ohne auf sein Verhältnis zur inneren Subjektivität Rücksicht zu nehmen. Auch hatte man noch nicht den eine einzelne Sache oder Person bezeichnenden Eigennamen von dem wirklichen Worte, welches einen allgemeinen Begriff ausdrückt, unterschieden (S. 5). Da die Grammatik noch in Dunkel gehüllt war, so unterwarf man die Sprache nach ihrer materiellen lexikalischen Seite hin, ihrem blossem Wortschatze, einer Betrachtung. — In der Annahme eines Onomatotheten durch Pythagoras kann man wohl eine Äusserung darüber erblicken, dass die Sprache als etwas Entstandenes galt, aber keineswegs eine Hindeutung auf das spätere Prinzip der θέσις. Dagegen benutzte Plato diese fabelhafte Persönlichkeit in seiner höheren Sprachphilosophie, um ihn als eine Art von mythologischem Anknüpfungspunkt zu verwerten. — Heraklit vertrat gemäss seinem strengen und einheitlichen Determinismus das Prinzip der φύσις, indem er die Worte mit den in der Natur selbst sich vorfindenden Abbildungen der Dinge, z. B. mit ihrem Schatten verglich; Demokrit dagegen verteidigte gemäss seinem gesetzlosen Atomismus das Prinzip der θέσις, indem er auf die Erscheinungen der Homonymie und Polyonymie hinwies, die mit Heraklits Prinzip in Widerspruch stehen. — Protagoras, Prodikus u. a. suchten eine Art Kompromiss zwischen diesen beiden Prinzipien herzustellen, so dass diese sich gewissermassen an einander abschliffen (S. 6—8). — Plato erhob in seinem Kratylus die Betrachtung der Sprache auf eine höhere Stufe, indem er beide Prinzipien in feiner und geistvoller Weise gegen einander abwog. Er hielt im allgemeinen an Heraklits Meinung von der objektiven Übereinstimmung der Worte der Sprache mit ihrem Bedeutungsinhalte fest; indes diese war ihm nicht wie nach der Analogie eines Bildes eine unmittelbare, sondern wie nach der eines mechanischen Werkzeuges im Verhältnis zu seinem Zweck eine mittelbare; das Wort war ihm immer etwas Mechanisches oder Gemachtes, aber doch nach dem Typus der von ihm bezeichneten Sache. In diesem ermässigten Sinne stellte sich Plato auf die Seite der φύσις, indem seinem Geiste die ganze tiefere Natur und Bedeutung der Sprache nicht entging. Aber da die ganze Philosophie Platos wesentlich nichts als eine Theorie des Erkennens aus dem Gedanken als solchem ist und da seine Fiktion der Ideen allein den Zweck hat, die Natur des Denkens als eines rein geistigen Aktes der Seele von der sinnlichen Anschauung zu unterscheiden, so suchte er sich mit der sinnlichen Seite der Sprache, der γλῶσσα, in vornehmer und herablassender Weise abzufinden. Das Wort war für ihn nicht sowohl eine organische Lebensbedingung als vielmehr nur ein leeres Zeichen oder eine niedrige äffische Nachbildung des Begriffes. Der ganzen Vorstellung Platos von der Sprache liegt der Hauptsache nach immer die Anschauung zu Grunde, dass ebenso wie der geistige Inhalt derselben, der λόγος, der Ideenwelt, ebenso ihre sinnliche Form, die γλῶσσα, den Dingen der diesseitigen Welt konform oder adäquat sei (S. 12—17). — Hermanns Erörterung bewegt sich zu sehr auf der Oberfläche und dringt nicht tiefer in den Zusammenhang und das Verständnis des Dialogs ein; der etymologische Teil wird in ihr ganz ausser Ansatz gelassen.

Gewaltig gefördert und weitergeführt wurde die Kratylusfrage durch die überaus klare und durchsichtige, sowie verhältnismässig vorurteilslos gehaltene Arbeit von Theodor Benfey (Über die Aufgabe des platonischen Dialogs Kratylos, in den Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, 12. Bd., Göttingen 1866, S. 189—330). Benfey gehörte zu den seltenen Linguisten, welche ausser einem grossen Fachwissen auch schätzbare Kenntnisse auf dem Gebiete der Altertumswissenschaft besitzen. Gerade wegen dieser Doppelseitigkeit seiner Studien war er besonders geeignet und berufen zur Beurteilung des Kratylus, in welchem Sprache und Philosophie sich so eng berühren. Die ursprüngliche Frage, woher es komme, dass der Hörende ein Wort in demselben Sinne versteht, welchen der Sprechende damit verbindet, erweitert sich nach Benfey bald zu der, ob in der wirklichen Sprache eine Richtigkeit in dem von Sokrates geforderten Sinne des Wortes überhaupt anzuerkennen sei (S. 196). Dem entspricht auch der Gedankengang und Zweck des Dialogs; denn Plato will keineswegs die Frage, ob die Wörter φύσει oder θέσει entstanden seien, entscheiden noch beide Gegensätze vermitteln (S. 198 fg.; 207). Sokrates zeigt nämlich zuerst, dass die Richtigkeit der Worte nicht auf Willkür (Hermogenes) beruhe, sondern naturbedingt (Kratylus) sei; dann nennt er die Forderungen, welche man an die Wörter stellen muss, wenn sie richtig sein sollen, deutet aber zugleich an, dass die Forderungen in der wirklichen Sprache nicht erfüllt sind, und lässt deutlich genug erkennen, dass eine wahrhaft richtige Sprache sich nur vom Standpunkte der Ideenlehre konstruieren lasse (S. 292). Die wirkliche Sprache ist eine Notsprache, dem Bedürfnisse entsprungen und genügend, dagegen einer philosophischen Betrachtung kaum wert. Gleichwohl beschäftigt sich Plato mit ihr und thut tiefe Blicke in ihr Wesen; doch bei seiner Absicht, nur die Möglichkeit einer richtigen Sprache vom Standpunkte der Ideenlehre anzudeuten, keineswegs eine solche auszuführen und zu konstruieren, kann man über die Richtigkeit in der wirklichen Sprache nur Andeutungen, keine Ausführungen von ihm erwarten (S. 207 fg.; vgl. S. 196 fg.; 213 fg.; 228). Auf eine nach der Ideenlehre konstruierte Sprache weist Plato schon im ersten Abschnitte hin, wo Sokrates eine natürliche, auf die Kenntnis des εἶδος, der φύσις und οὐσία der Dinge gegründete Richtigkeit der Wörter verlangt, ferner im zweiten Abschnitte, wo er zeigt, diese Richtigkeit müsse darin bestehen, dass die Benennung das Wesen der Dinge lautlich reproduziert oder kundgiebt, und endlich im dritten Abschnitte, wo er nachweist, dass die wirkliche Sprache auch in des Kratylus Auffassung keine ὀρθότης ὀνομάτων haben könne, weil sie nicht aus einer geistigen Erkenntnis hervorgegangen sei (S. 215 fg; vgl. S. 196 fg.). Dass in einer richtig gebildeten Sprache die Wörter durch ihren etymologischen Wert ihren begrifflichen kundgeben müssen, ist Platos volle Ueberzeugung (S. 262); aber zur Bildung von Wörtern, welche im Sinne des Sokrates richtig sind, reichte die Einsicht des Gesetzgebers nicht aus (S. 241; vgl. 268). Jedoch den Gegensatz des der Idee der Sprache Entsprechenden und Widersprechenden verlegt Sokrates aus der wirklichen Sprache heraus: das was die Sprache sein müsste, scheidet er von dem, was sie wirklich ist (S. 275; vgl. 286). Denn die wirkliche Sprache kann, wie Sokrates beweist, sowohl in formaler wie in materieller Beziehung unrichtig gebildete Wörter enthalten (S. 298 fg.; 302; 307). Dadurch, dass Sokrates zeigt, wie wenig die wirkliche Sprache den Anforderungen einer richtig gebildeten Sprache entspreche, ist die Verbindung zwischen Sprache und Ideenlehre gewonnen, indem nunmehr gezeigt wird, dass eine richtige Sprache nur auf der Basis der Ideenlehre konstruiert werden könne (S. 242). Dies wird besonders im dritten Teile gezeigt, in dem Sokrates erklärt, dass die vermittelst der Sprache gewonnene Erkenntnis der Dinge gering und unzuverlässig sei, gleichwohl aber es ablehnt, die Art und Weise, in welcher die Dinge gelernt und gefunden werden können, anzugeben. Damit ist die Ideenlehre angedeutet, welche allein das wahre Wesen der Dinge klar und deutlich machen kann. Nachdem im dritten Teile nachgewiesen worden war, dass der Namengeber im Sinne des Kratylus keine Quelle der Erkenntnis hat, so folgt daraus, dass auch dessen Auffassung der Sprache nicht richtig sein könne, da Kratylus anerkennt, dass der Namengeber notwendigerweise die Dinge kennen musste, da er ferner mit der Annahme eines göttlichen Ursprungs der Sprache eingestand, dass, wenn der Namengeber keine richtige Erkenntnis hatte, er keine richtige Sprache schaffen konnte. Im Gegensatze zu Kratylus wird nun die Ideenlehre als wahre Quelle der Erkenntnis hingestellt. Aus entgegengesetzten Prä-

missen kann man die entgegengesetzten Folgerungen ziehen, hier also, »dass durch die vermittelst der Ideenlehre zu gewinnende Erkenntnis der Dinge die Möglichkeit einer richtigen Sprache gegeben ist.« Dieser Schluss wird zwar deshalb nicht gezogen, weil die Ideenlehre nicht als etwas Fertiges hingestellt wird, — weshalb auch am wenigsten von einer »Begründung« der Ideenlehre in diesem Dialoge die Rede sein kann (S. 220), — obgleich Plato die Ideenlehre sicher kennt, da sie in allen Teilen des Dialogs vorausgesetzt erscheint (S. 220; 310—313). Ja Benfey nimmt sogar an, dass die Ideenlehre im wesentlichen schon gestaltet, aber noch nicht litterarisch veröffentlicht war. »Denn schwerlich kann es gerechtfertigt erscheinen, auch nur anzudeuten, dass die Ideenlehre in ihrem Schooss die Konstruktion einer richtigen Sprache trage, wenn sie selbst erst im Keime existierte« (S. 221). Sonach behandelt der Dialog in der That, wie die alte Überschrift besagt, die Frage der Richtigkeit der Wörter, doch so, dass er zeigt, wie die Wörter gestaltet sein müssten, um richtig zu sein; er zeigt ferner, dass die wirkliche Sprache, auch im Sinne des Kratylus aufgefasst, keine Richtigkeit besitzen könne, dagegen in der Ideenlehre die Möglichkeit einer richtigen Sprache gegeben sei, und zwar in ähnlicher Weise wie in derselben auch im Gegensatze zu dem unrichtigen wirklichen Staate die Möglichkeit eines richtigen Staates gewährt werde. Wer durch sie das Wesen der Dinge erkannt hat, vermag das Ideal einer Sprache zu gestalten. Nichtsdestoweniger bleibt die Sprache, welche der mit dem Dialektiker und Philosophen identifizierte Gesetzgeber (νομοθέτης) zu schaffen im stande ist, ein Ideal. »Diese ideale Sprache wird nur angedeutet, ähnlich wie im Politikos der ideale Staat. Gäbe es unter den platonischen oder für platonisch gehaltenen Schriften auch eine der Republik analoge Konstruktion einer idealen Sprache, so würde sich der Kratylus ungefähr dazu verhalten, wie der Politikos zu dieser« (S. 222; vgl. 220—222; 317—320). — Es ist ein besonderes Verdienst Benfeys, die Stellung und Bedeutung des sogenannten etymologischen Teils des Gespräches mehr gewürdigt und gebührend hervorgehoben zu haben. Nach seiner Ansicht sind einzelne Etymologien richtig und wahrscheinlich; die meisten dagegen werden von Plato selbst für lächerlich und thöricht gehalten. Doch würde eine Auseinanderreissung dessen, was scherzhaft und dessen, was ernsthaft gemeint ist, für die Erkenntnis des Verhältnisses dieses Abschnittes zum Ganzen wenig nützen, da gerade in der gegenseitigen Durchdringung dieser Elemente die charakteristische Eigentümlichkeit des Dialogs zu liegen scheint. Den Satz, dass alle Versuche die Wörter mit den Forderungen, welche eine richtige Sprache erfüllen musste (vgl. S. 249), in Einklang zu bringen vergeblich oder gar verkehrt und lächerlich sind, konnte er am besten durch diese induktive wahrhafte demonstratio ad hominem zu anschaulichem Leben erheben (S. 211; vgl. S. 209—212). Aber die Verspottung sophistischer Spitzfindigkeiten — nicht der eigentlichen Sophisten selbst, die in diesem Dialoge gar nicht angegriffen, sondern im Gegenteil ganz unberücksichtigt gelassen und geradezu ausgeschlossen werden (391 C; S. 209) —, welche bei der Frage über die Richtigkeit der Wörter ventiliert sein mögen (vgl. S. 247—249), konnte weder die Haupttendenz noch die einzige dieses Abschnitts sein (S. 209). Auf den ersten Anblick scheint es allerdings eine Komödie, ein scherzhaftes Intermezzo, ein lustiges übermütiges etymologisches Feuerwerk zu sein, welches zwischen den trockenen und kalten Widerlegungen des Hermogenes und Kratylus aufgeführt, eine erfrischende, belebende Abwechselung bietet. Aber für ein Intermezzo ist es doch zu lang. Im Gegenteil, dieser Teil ist notwendig und steht an seiner richtigen Stelle, nämlich als »Kardinalteil« in der Mitte des Dialogs. Nachdem Sokrates im ersten Abschnitt in dialektischer Weise gezeigt hat, dass eine Richtigkeit der Benennungen nur stattfindet, wenn diese durch die Natur ihres begrifflichen Inhalts bedingt sind, zeigt er hier im Anschluss daran, wie er sich diese Naturbedingtheit derselben vorstelle, deutet aber schon an, dass sie sich in der wirklichen Sprache nicht nachweisen und daher schwerlich anerkennen lasse[1]) (S. 209—214). — Von den einzelnen Etymologien hält Plato selbst unzweifelhaft die meisten für lächerlich, ebenso die praktische Anwendung der an und für sich guten sprachlichen Prinzipien (S. 263 fg.); dadurch will er andeuten, dass der Versuch, das Prinzip der Richtigkeit in der wirklichen

[1]) Vgl. dazu A. F. Pott, Wilhelm von Humboldt und die Sprachwissenschaft, (als Einleitung zu dem von Pott bei Calvary herausgegebenen Werke W. v. Humboldts »Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues« u. s. w.) Berlin 1876, S. CVIII, Anm. 2.

Sprache auf diese Weise nachzuweisen, verfehlt ist. Diés zeigt sich auch in der Verspottung des hier meist massgebenden heraklitischen Prinzips. Scherz und Spott sind in diesem Teile unverkennbar; das Ganze erscheint wie ein etymologischer Rausch, hervorgerufen durch die Unterhaltung mit dem Fanatiker Eutyphron. Aber Plato bezweckt noch etwas anderes: durch die Menge der falschen und spöttischen Etymologien will er zeigen, welche Forderungen an die Wörter einer Sprache gestellt werden müssen, damit sie natürliche Richtigkeit haben, ferner aber auch, wie wenig sich diese Richtigkeit in der wirklichen Sprache nachweisen lasse. Endlich drückt sich nach Benfey in der ironischen Etymologisierung die Verachtung der wirklichen Sprache aus. Die ganze Abteilung ist ein brillantes etymologisches Feuerwerk mit Blitzen des Scherzes, Spottes, Hohnes, der Ironie und Persitlage, in Wahrheit aber der Kardinalpunkt und Brennpunkt des Ganzen: »In ihr ist trotz alles Scherzes sicherlich mit einer gewissen Unparteilichkeit in den Hauptzügen alles dargestellt, was der damaligen Etymologie sowohl der exegetischen (gewissermassen grammatischen), als theosophischen und philosophischen für die Entscheidung derselben entlehnt oder in ihrem Geiste gesagt zu werden vermochte« (S. 264—278). — Am Schlusse seiner Abhandlung zeigt Benfey, wie auch im Kratylus in Bezug auf die wirkliche Sprache und im besondern auf die in ihr waltende Richtigkeit tiefsinnige und wesentlich richtige Gedanken, ja sogar fast unsere modernen Anschauungen über die Richtigkeit der Sprache enthalten sind. — Mit den hier erörterten Ansichten Benfeys stimmt die kurze Auseinandersetzung überein, welche er in seiner Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland (München 1869, S. 112—121; vgl. S. 101 fg; 108 fg.) gegeben hat. — B. war einer der nicht seltenen Männer, welche nicht allein wegen der Fehler, welche sie begehen, sondern auch wegen des Guten, das sie schaffen, heftig gescholten und angefeindet werden. Aber wie seine Werke auf dem Gebiete der Sanskritphilologie und allgemeinen Sprachwissenschaft stets ihren Wert behalten werden, so wird ihm auch stets das Verdienst unverkümmert bleiben, dass er zum ersten Male eine genaue, eingehende Analyse des Dialogs gegeben hat, den etymologischen Teil besser gewürdigt und bewertet und den Dialog mehr aus ihm selbst heraus zu erklären versucht hat. Diejenigen aber, welche ihm die Aufstellung der Idealsprache und seine Beurteilung der Etymologien so sehr verargen, mögen doch bedenken, dass viele Vorgänger und Nachfolger Benfeys mindestens ebenso übertriebene Konsequenzen aus dem Dialoge gezogen haben.

Auch K. Lehrs hat gelegentlich seine Ansicht über unseren Dialog geäussert, ohne sie eingehender zu begründen (vgl. »Platos Kratylus«, im Rhein. Mus. N. F. B. 22, 1867, S. 436—440). Nach ihm unterwarf Plato die Namen der Dinge einer Prüfung, ob sie die Wahrheit der Dinge aussagen können, und zwar nach den beiden Hauptsystemen, nach denen alles ein Werden, Fliessen (Heraklitismus und Protagoreismus) sei oder ein Sein. Auch er knüpft den Ursprung und den Anlass zur Abfassung des Dialogs an sophistische Behauptungen und Etymologien. Plato wollte die Etymologie seiner Vorgänger kritisieren; diese Absicht musste er mit einer gewissen Fülle von Beispielen durchführen, damit die scheinbare Wahrheit durch die Fülle der Induktion recht verführerisch werde. Er will damit, entsprechend den Ableitungen, wie die Sophisten sie in dieser Art ohne Zweifel vielfach machten, zugleich auch zeigen, wie leichte Arbeit das ist; und auch dazu dient die Fülle und ein gewisser absichtlicher Ubermut bei einzelnen Beispielen. Und indem er einigemal mehrere Ableitungen desselben Wortes aufweist, welche gleich gut von statten gehen, zeigt er, wie unsicher und unwissenschaftlich die ganze Sache ist. Diese Etymologien sind indes keineswegs monströser als viele derer, welche man noch bis in unsere neueste Zeit hinein vorbringt (S. 437) — Obgleich Plato überall voraussetzt, dass der Name ein μίμημα der Sache sei und zu sein beabsichtige, so gehe doch aus einer Stelle deutlich hervor, dass Plato diese Annahme nicht teilt. Ihm hat es vielleicht in seinen letzten Gedanken oder Ahnungen scheinen können, der wahre Name sei eine immanente Eigenschaft der Idee und die Seele habe wie von jener so auch von den Namen eine Reminiscenz, welche durch das sinnliche Anschauen dunkel aufwache. Aber allerdings erfahre diese selbst schon in der Unvollkommenheit der menschlichen Organe bei der Ausführung eine grosse Verderbnis, und zwar eine verschiedene bei verschiedenen Völkern und Stämmen, so dass doch hierbei auch der grösste Teil der gangbaren Sprache wieder auf einer συνθήκη beruhen würde, wie auch das ἔθος sich in jenen einzelnen grösseren oder kleineren Kreisen sich verschieden gestaltet und weiter verpflanzt habe. Aber diese mit der Ideenlehre verflochtene Ansicht behält Plato für sich, so dass sie nur ein wenig

durchschimmert (S. 438). — Diese sonderbare Auffassung von Lehrs findet in dem Dialoge keine Begründung. — Obgleich die Frage, ob die Richtigkeit der Namen φύσει oder θέσει sei, im Kratylus eine grosse Rolle spielt, so ist doch nach Lehrs die wichtigste und letzte Frage die, ob überhaupt und inwieweit die Namen ein Mittel sind zur Erkenntniss der Sache zu gelangen. Dagegen seien wohl alle Forscher darüber jetzt einig, nicht mehr zu behauptete dass im Kratylus Platos Sprachphilosophie enthalten sei (S. 439).

Eduard Alberti (»Ist der dem Plato zugeschriebene Dialog Kratylos echt?« im Rhein. Mus. N. F. Bd. 22, 1867, S. 477—499) wendet sich gegen die weitgehenden Schlussfolgerungen Schaarschmidts und schliesst sich hauptsächlich an Benfey an. Dessen Hypothese von der Idealsprache weist er zwar nicht zurück, insofern sie als eine Konsequenz der Argumentation im Kratylus zu denken ist, glaubt jedoch, dass Platos Interesse nicht allein ein sprachliches, sondern noch mehr ein dialektisches war (S. 481). — Platos Polemik richtete sich gegen die seltsamen Erklärungsversuche »zeitgenössischer Quasi - Philosophen und Etymologen«, welche reichen Stoff zu Scherz und Spott boten, so besonders gegen die Sophisten, wie z. B. Euthydemos, Protagoras, Prodikus, Gorgias und Hippias, welche neben Eristik auch grammatische und synonymische Studien trieben, aber unzweifelhaft auf ähnliche Betrachtungen älterer Philosophen, wie des Demokrit und Heraklit, zurückgingen. Diesen allen lag die Untersuchung darüber, ob die Benennungen φύσει oder θέσει richtig seien, nicht fern. Diese Richtigkeit der Benennungen ist nun, wie Alberti meint, nach Plato insoweit in der Beziehung zwischen Dingen und Benennungen vorhanden, als letztere die ersteren weniger nach ihrem begrifflichen und wissenschaftlich erkannten, als ihrem vorgestellten Gehalte wiedergeben. Darin besteht ein nicht geringer Teil des Scherzes, dass die Benennungen, sie mögen wollen oder nicht, sich diesem fügen sollen (S. 488). Denn wie einerseits der vorgestellte Gehalt der Dinge und Benennungen nicht ohne Bezug ist auf ihr begriffliches Wesen, so ist doch andererseits dieses von dem vorgestellten Gehalt nicht immer notwendig getroffen und gedeckt. Aber solche Versuche, die Sprache als Begründungsmittel oder Kanon der Erkenntnis auf gewisse Weise zu gebrauchen, wurden auch von Sokratikern angestellt; daher trifft die Polemik gegen Hermogenes und Kratylus unter ihrer Maske auch die Sokratiker, besonders den Antisthenes (S. 482. 486. 495). — Den Grundgedanken des Gesprächs erkennt Alberti in der Aufstellung des Unterschiedes der dialektischen von der vorstellungsgemässen Richtigkeit der Wörter. Erstere wird gefordert, letztere nach ihr angesehen und als nicht entsprechend gefunden. Dieser Grundgedanke stimmt mit dem des Theätet überein, wie auch sonst manche Gedanken und Sätze des Dialogs im Kratylus wiederholt sind (S. 494. 496). Die Behauptung des Sokrates, dass Sprache und sinnliche Dinge durch die Ideen erkannt werden, ist ebenso echt platonisch wie sein offenbares Bestreben, seine Ironie auch gegen sich selbst zu richten.

R. Luckow (De Platonis Cratylo dialogo, Programm Treptow a. R. 1868) ist, wie seine Vorgänger, überzeugt, dass schon in alten Zeiten die Philosophen das Verhältnis zwischen Sprache und Denken erörterten und dabei notwendigerweise auch darüber entscheiden mussten, ob die Wörter infolge einer gewissen Naturnotwendigkeit entstanden seien und dem Wesen der Dinge entsprächen oder ob sie dem willkürlichen Belieben der Menschen ihre Entstehung verdankten. Freilich die Ansichten der einzelnen Philosophen lassen sich nicht mehr ermitteln, da ihre Schriften fast sämtlich verloren und die Nachrichten der Scholiasten nicht zuverlässig sind. Aber im Kratylus tritt diese Frage zurück gegen die andere, ob man durch die Wörter die Natur der Dinge erkennen kann und somit, wenn dies möglich ist, die Wörter φύσει entstanden sind, oder nicht und sonach die Wörter θέσει entstanden sind — nicht, wie Steinthal annimmt, νόμῳ, da diese Bezeichnung jener nur da gegenübergestellt wurde, wo es sich um natürliches und menschliches Recht und Gesetz handelte (S. 4.) — In seiner Inhaltsangabe (S. 6—20) zerlegt Luckow den Dialog in drei Teile und sucht den Scherz vom Ernst zu scheiden. Da nach seiner Ansicht Plato unmöglich seine Ironie auf den letzten Teil des Dialogs aufgespart haben kann (S. 6), so hält er alles, was im dritten Teile bestätigt, ergänzt oder erweitert wird, für Ernst und sucht dies durch die Zusammenstellung der einschlägigen Stellen zu beweisen. Gleichwohl macht er darauf aufmerksam, dass es schwierig ist, Platos wahre Ansicht zu ermitteln; denn dieser spricht seiner

Gewohnheit gemäss die Folgerungen seiner Erörterungen nicht klar und scharf aus, sondern überlässt es schliesslich dem Leser, die Wahrheit selbst herauszufinden (S 6). Aus der Erörterung des ersten Teiles ist bemerkenswert, dass Luckow die Aufstellung des νομοθέτης sowie das Verhältnis des διαλεκτικός zum διδασκαλικός für nicht ernst gemeint hält (S. 8 fg). Als Resultat des ersten Teils stellt er fest: 1) Die Dinge haben ihr eigenes, von menschlicher Wahrnehmung und Willkür unabhängiges Wesen und sind daher mit einer ihrer Natur entsprechenden Bezeichnung zu benennen. 2) Der Name muss ein bestimmtes Ding durch Buchstaben und Silben ausdrücken und der Idee des Namens selbst entsprechen (S. 9). — Im zweiten, etymologischen Teile herrscht der Scherz vor; jedoch richtet er sich nicht gegen bestimmte Persönlichkeiten, etwa Herakliteer und Sophisten da ja kein Philosoph vor Plato Forschungen über das Wesen der Sprache in der Absicht anstellte, um seine Ansichten über das Wesen der Dinge durch die Worte zu bestätigen. Sie hielten zwar an dem Prinzip der φύσις fest, aber untersuchten nicht ihr Verhältnis zu den Wörtern. Plato entlehnte zwar viele Etymologien von anderen, so z. B. von Orphikern, Pythagoreern und Herakliteern, welche sich wohl der Etymologien zur Bestätigung ihrer philosophischen Ansichten bedienten; indes von einem eigentlichen etymologischen Studium kann bei ihnen nicht die Rede sein. Auch Plato selbst bemühte sich nicht um die Etymologie, da er sah, dass sie zur Erkenntnis der Dinge nichts beitrage; nur um diejenigen, welche das Gegenteil behaupteten, zu widerlegen, andere von solchem Etymologisieren abzuschrecken und zu zeigen, dass der Missbrauch selbst an sich richtiger Prinzipien auf Abwege führe, wenn man aus den Worten heraus alles mögliche beweisen wolle, häuft er die lächerlichsten Etymologien (S. 11—15), indem er alle Erklärungen auf das heraklitische Prinzip vom Flusse und der Bewegung zurückführt. Plato erkennt die Wirkung dieses Prinzips bei der Wortbildung an, wendet aber seinen Spott gegen das Bestreben, alles mögliche aus den Wörtern herauszupressen. Der Spott ist so gross, dass selbst die ernstgemeinten Prinzipien verspottet zu sein scheinen (S. 14). Endlich will Plato durch die Etymologien beweisen, dass die Sprache kein geeigneter Weg zur Erkenntnis der Dinge ist (S. 15; vgl. S. 19). — Im allgemeinen trägt dieser Teil zum Verständniss der ganzen Erörterung viel bei und ist durch die Mischung von Scherz und Ernst im Etymologisieren für den Leser die beste Vorbereitung für den dritten Teil, welcher durchaus ernst und logisch ist. In ihm werden die in den beiden ersten Teilen vorgetragenen Ansichten erweitert oder beschränkt oder ganz verworfen, so z. B. die Ansicht des Kratylus, dass die Wörter von Natur eine Richtigkeit besitzen und dass man aus ihnen die Kenntnis der Dinge schöpfen müsse. Der Natur wird die Satzung gegenübergestellt, welcher Plato nach Luckow ebenfalls Rechte einräumt; die Richtigkeit der Wörter ist somit eine objektive und subjektive (S. 16—19). — Als Resultat des ganzen Dialogs ergiebt sich folgendes: Die Namen sind weder gänzlich wahr noch gänzlich falsch und verdanken weder allein menschlicher Willkür noch ausschliesslich einer Naturnotwendigkeit ihre Entstehung; sondern beide Prinzipien kommen insoweit bei ihnen zur Geltung, dass sie infolge einer gewissen Naturnotwendigkeit so zu sagen Abbilder der Dinge sind, während Brauch und Gewohnheit verschulden, dass sie den Dingen nicht gänzlich entsprechen. Deswegen leisten sie zwar gute Dienste zur Bezeichnung der Dinge und Mitteilung der Gedanken, während sie uns über das Wesen der Dinge nichts mitteilen. Daher kann man die Dinge nicht aus ihren Bezeichnungen, sondern nur aus ihrem eigenen Wesen oder aus ihren Ideen erkennen (S. 20). — Luckow hat manche Einzelheiten, zum Teil gegen Steinthal, richtig gestellt. Aber auch bei ihm ist vieles unklar und nicht genügend erläutert, so die Beantwortung der Fragen, gegen wen die Polemik gerichtet ist und warum Plato schliesslich seine Meinung nicht klar und deutlich ausgesprochen hat.

Auch Herm. Schmidt (Platos Kratylus, im Zusammenhange dargestellt und durch kritisch-exegetische Bemerkungen erläutert, Halle 1869) hat keine wesentlich neuen Resultate zu Tage gefördert. Der Text enthält eine ziemlich objektive Inhaltsangabe des Dialogs; in den Anmerkungen, welche meist kritische Verbesserungsvorschläge und Berichtigungen der Übersetzung betreffen, ist viel schätzbares Material niedergelegt; aber Schmidts Verfahren ist zu eklektisch und entbehrt ebenso wie seine Erklärungsversuche, die oft geschraubt erscheinen, einer bestimmten und festen Methode. — Ausser dem Eingange (383 A — 384 E) zerfällt der Dialog nach Schmidt in drei Teile: 1) Theoretische Begründung der Ansicht von der

Naturnotwendigkeit der Wörter (— 390 E; S. 11—26); 2) die empirische Begründung derselben Ansicht (— 427 D; S. 27—64); 3) die Kritik derselben Ansicht (— 440 E; S. 65—98). — Plato bekämpft in diesem Dialoge die Sophisten, welche zwar in die beiden Richtungen der eleatischen und heraklitischen Schule auseinandergingen, aber in der Grundansicht übereinkamen, dass es nur ein von der subjektiven Ansicht des Einzelnen abhängiges Wissen gebe, und denen daher das Wort, als ein den Begriff mehr andeutendes als erschöpfendes Gemälde, ganz besonders passend erscheinen musste, um an ihm und durch dasselbe ihrer Lehre Anerkennung und Geltung zu verschaffen (Einl. S. 1 fg.). — Das Ergebnis des Dialogs ist dies: „Das Prinzip der Richtigkeit der Wörter im Sinne der Allgemeinverständlichkeit derselben besteht aus drei Faktoren: 1) der natürlichen, aber auf feste Grundsätze zurückzuführenden Übereinstimmung der Wörter mit den durch sie bezeichneten Dingen; 2) der instinktmässigen Übereinkunft der Menscheu über die Bedeutung der Wörter; 3) den, den Dingen zu Grunde liegenden, im menschlichen Geist ihren Wiederhall findenden und in die Wörter niedergelegten allgemeinen Ideen« (S. 74).[1].

Joh. Dreykorn bricht in seiner Abhandlung »Der Kratylos ein Dialog Platons« (Progr. Zweibrücken 1869) eine Lanze für die Ächtheit des Kratylus gegen Schaarschmidt und berührt dabei alle die Fragen nach dem Zweck, Inhalt, Scherz und Ernst u. s. w. des Dialogs. Er erkennt in ihm ein doppeltes Ziel, nämlich ein grösseres, am Ende mit einer raschen, aber nicht unvermittelten Wendung dargelegt in den Ideen, welche als Erkenntnisgrund dienen, während den oft wiederholten Worten nach die Richtigkeit der Benennungen eigentlicher Gegenstand der Untersuchung zu sein scheint, und ein kleineres, verborgeneres Ziel, nämlich die Vorstellung von der Bildung der Sprache, welche jedoch nicht Zweck des Dialogs ist. Zu diesem Zwecke führt Plato so viele Etymologien vor (S. 15). Ihre Menge erklärt sich aus der neuen Methode, die sich in einer Vielheit der Fälle zeigen musste. Der etymologische Teil hat als Ergebnis die Ansicht, dass das heraklitische Prinzip der Sprachbildung als Basis gedient habe, ausserdem aber die Absicht, zu zeigen, wie man dem Verständnis der Sprachbildung auf der Seite der Annahme einer natürlich gewordenen Sprache näher komme, wenn auch durchaus Zuverlässiges hier nicht zu erwarten sei. Wenn dagegen am Ende des Dialogs gezeigt wird,dass Heraklits Weltanschauung nichts taugt, so wird das genannte Ergebnis des etymologischen Teils durchaus nicht vernichtet, sondern ihm nur die Rolle eines Momentes der Entwickelung zugeteilt. Andererseits darf man diesen Teil nicht mit Benfey den Kardinalpunkt nennen; er dient nur dazu, für die spekulative Unterredung mit Kratylus das Material herbeizuschaffen. Aus den Etymologien hat man ersehen, wie etwa die ursprüngliche Form der φύσει entstandenen Sprache war; daran schliesst sich die Einteilung in abgeleitete und ursprüngliche Wörter und das Zurückgehen auf die natürliche Bedeutung der Buchstaben. In der Unterredung mit Kratylus dagegen wird die συνθήκη zu der φύσις als notwendige Annahme hinzugefügt und über die Worte als Erkenntnisgrund gesprochen, was dann zu den Ideen hinüberleitet. Danach sieht der etymologische Abschnitt wie eine untere Stufe aus, von welchem sich der Gedanke zu dem Reiche der Ideen erhoben hat (S. 17 fg.). — Den Spott und die Ironie, welche in diesem Teile unverkennbar vorhanden sind, richtet Sokrates nicht gegen die Sophisten, da diese sich mit Etymologie eigentlich nicht beschäftigt zu haben scheinen; eher könnte man an Antisthenes denken (S. 15 fg.; vgl. 31). Dagegen richtet Sokrates, obgleich auch auf fremde Versuche hingewiesen wird, seine Ironie gegen sich selbst und gegen dieses etymologische Verfahren, als ein dem Sokrates und überhaupt der Philosophie fremdes, welches nicht die volle Wahrheit bietet, sondern einen halb wahren, halb irrenden Charakter zeigt, das bei allem Wunderlichen wenigstens manches Tiefe und Wahre ahnen lässt. Denn dass hier nicht alles auf Scherz und Spott hinausläuft, beweist die ernste Wiederaufnahme sowohl der Buchstabenerklärung als auch der Etymologien im zweiten Gespräche (S. 15 fg.; 29). Daher ergeben sich denn auch aus dem Dialoge gewisse, von Benfey gebührend hervorgehobene positive Resultate in Bezug

[1]) Dem Buche von Schmidt verdanke ich die Mitteilung, dass H. von Stein (Sieben Bücher zur Geschichte des Platonismus, 1. Bd. Göttingen 1862, S. 299) den Grundgedanken des Kratylus geradezu »in der von ihm angezogenen Parallele zwischen dem, ὄνομα und ῥῆμα zur Einheit zusammenfassenden Satze einerseits und der, Sein und Werden gleichfalls zusammenfassenden Wirklichkeit« findet.

auf die Sprache, welche selbst die Gegenwart anerkennen muss, z. B. den Gedanken, dass ein Wort am richtigsten sein würde, wenn es seine etymologischen Elemente vollständig enthielte, die Berücksichtigung der Dialektformen und Annahme eingedrungener Fremdwörter, die Einteilung der Wörter in ableitbare und unableitbare u. s w. (S. 34 fg.). — Benfeys Aufstellung, dass nur von der Ideenlehre aus eine richtige Sprache möglich sei, weist Dreykorn nicht gerade ab (S. 31). — Das Resultat des Dialogs ist: »Plato hält sich nur an die ὀνομάτα fragt nicht nach den Gesetzen der Zusammenordnung der Worte zur Rede, sondern forscht der Bildung dieser Wörter nach und findet, dass in der Sprache ein objektives Element vorhanden ist (φύσις) und ein subjektives (ἔθος, συνθήκη), dass aber zu ihrer richtigen Bildung ein noch höherer Standpunkt nötig ist, der der begrifflichen Anschauung, mittelst deren nicht nur die Dinge selbst richtiger erkannt, sondern auch die Worte erst richtig gebildet werden können, wie das der νομοθέτης zeigt, wenn er als Vorbild gefasst wird« (S. 28). — Der Wortbildner aber ist nicht etwa ein einzelner Mensch, sondern er hat »einen gewissen mythischen Charakter, dessen Kern die Gesammtheit des sprachschaffenden Volkes ist« (S. 31. 33 fg.). Mit dieser Annahme einer begrifflichen Anschauung weist Plato auf die Ideenlehre hin, welche hier in mehr populärer Form auftritt und mehr angedeutet als ausgeführt wird (S. 15. 23. 28. 38). — Der apologetische Zweck der Abhandlung Dreykorns bringt es mit sich, dass vieles Zusammengehörige auseinander gerissen, das für den besonderen Zweck minder Wichtige nur oberflächlich berührt, anderes dagegen mit grösserer Ausführlichkeit erörtert wird. Man vermisst eine streng durchgeführte einheitliche Ansicht.

Viel Eigentümliches, aber wenig wesentlich Neues bietet W. Hayduck in seiner Abhandlung (De Cratyli Platonici fine et consilio, Breslau 1868). In betreff des Hauptzwecks äussert Hayduck die Ansicht, dass Plato durch den Dialog erstens auf das Verhältnis und den Zusammenhang zwischen der Sprache und den Ideen hinweisen, zweitens zeigen wollte, wie thöricht die Ansicht derer sei, welche durch eine etymologische oder grammatiche Erklärung der Sprache eine adäquate Kenntnis des ewigen und unveränderlichen Seins der Dinge gewinnen zu können glaubten. Dies ist nur vermittelst der Ideen möglich, zu deren Erkenntnis man ebensowenig durch die Sprache gelangen könne (S. 14; vgl. S. 13. 16). — Für Etymologie hatte Plato keineswegs Vorliebe; das beweist der Widerspruch zwischen den subjektiven etymologischen Deuteleien und seiner objektiven Philosophie, ferner sein spöttisches und verächtliches Urteil über die Etymologie, während er die Ideenlehre ernst und enthusiastisch behandelt (S. 14). Die metaphysische Lehre vom Wesen und Sein der Ideen war ihm die Hauptsache, während ihm die genauere Untersuchung über die Etymologie und den Ursprung der Sprache nur Mittel zum Zweck war. Denn dass Plato, wie die Philosophen und Historiker vor und zu seiner Zeit, sich mit Etymologie beschäftigt habe, ferner dass sich auch in anderen platonischen Dialogen Stellen finden, an welchen Etymologien behandelt werden, endlich dass Plato aus Vorliebe für die Etymologie selbst diese philosophische Methode durchirrte und im Kratylus selbst verspottete, ist eine willkürlich von Steinthal in Platos Philosophie hineingetragene Hypothese. Diese wenigen Stellen sind in Anbetracht der Masse platonischer Schriften nicht beweiskräftig (S. 15). — Da Plato das objektive Wesen der Ideen als unabhängig vom subjektiven Urteil darstellen wollte, so bekämpfte er offenbar die heraklitisierenden Sophisten, wie Protagoras, Euthydemus und Kratylus, welche nur ein subjektives Wissen gelten liesen und, gestützt auf die, von den Schülern fortgebildete Lehre Heraklits, die also auch indirekt zurückgewiesen wird, die geschraubten und spitzfindigen Etymologien zur Erkenntnisquelle des Wesens der Dinge machen wollten. Heraklit dagegen wird nicht direkt bekämpft, da er weit davon entfernt war, die Richtigkeit seines Systems durch die Behauptung, dass die Sprache nach seinem Prinzip gebildet sei, beweisen zu wollen. Diesen Missbrauch mit seiner Philosophie trieben erst seine Schüler (S. 16 fg.). — In betreff der Entstehung der Sprache glaubte Plato, — hier beruft sich Hayduck auf Vorträge von Bonitz — dass das in der Sprache waltende Prinzip der Natur es ermöglicht, dass die Wörter die Dinge richtig bezeichnen, dass dagegen ein gegenseitiges Abkommen der Menschen es bewirkt, dass die Bezeichnungen von allen richtig verstanden werden (S. 19).

J. Hunziker (Platonis opera, t. III, Paris 1872, p. 12—14) spricht zwar von eigenen Ansichten, die er in seiner Inhaltsangabe niedergelegt haben will; doch ist diese nur

ein Auszug aus Susemihls (s. o. S. 7 fg.) genanntem Werke, auf den er sich auch in der Vorrede beruft.

P. Schuster giebt in seiner scharfsinnigen, trefflichen Abhandlung (Heraklit von Ephesos, ein Versuch dessen Fragmente in ihrer ursprünglichen Ordnung wiederherzustellen, in: Acta societatis philologae Lipsiensis, ed. Fr. Ritschelius, t. III, Leipzig 1873, p. 1—399) auch eine kurze Analyse des Kratylus und erklärt, dass die Erläuterungen der von Kratylus behaupteten φύσει ὀρθότης ὀνομάτων (p. 385 D bis p. 391 A) Heraklits geistiges Eigentum sein könnten. Er glaubt, dass Plato die Herakliteer mit ihren eigenen Waffen schlagen wollte und deshalb die Lehre vom Flusse absichtlich in den Vordergrund stellte. Doch wird nach der Ansicht von Schuster weder direkt behauptet, noch durch die Beispiele oder die Anlage des Dialogs wahrscheinlich gemacht, dass die Herakliteer ihre Lehre vom Flusse in den Namen der Dinge wiederfinden wollten. »Man hat also völlige Freiheit zu Vermutungen, was wohl der Philosoph eigentlich damit bezweckte« (S. 325—330).

Ed. Zeller (Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwickelung dargestellt, 2. Auflage, 2. Teil, 1. Abteilung, Leipzig 1874) äussert sich auch über die sprachlichen Betrachtungen Platos. Nach ihm glaubte Plato, dass Natur, Willkür, Gewohnheit und Übereinkunft an der Sprache Anteil haben, und dass man ebendeshalb darauf verzichten müsse, bei den Wörtern Belehrung über die Dinge zu suchen. Das letzte Ergebnis des Dialogs »ist aber in der Hauptsache doch nur dieses, dass die Philosophie unabhängig von der Sprachkunde ihren eigenen Weg zu gehen habe« (S. 530—532).

Fr. Überweg (Grundriss der Geschichte der Philosophie, 1. Teil: Das Altertum, bearbeitet von M. Heinze, 8. Auflage, Berlin 1894) sagt, dass der Kratylus mit dem Theätet verwandt ist und »über die Frage handelt, ob die Namen den Dingen φύσει, durch eine natürliche Angemessenheit, oder θέσει, durch willkürliche Bestimmung und Übereinkunft zukommen« (S. 161).

Die von Schleiermacher aufgestellte Antisthenes-Hypothese (vgl. Progr. Brieg 1893, S. 18) hat Ferd. Dümmler in seiner kleinen Abhandlung (De Antisthenis logica, in exercitationis gramm. specimina, edd. seminarii philolog. Bonn. sodales, Bonn 1881) wieder aufgenommen und durch neue Argumente zu stützen gesucht. Aus Platos Theätet p. 202 B und E schliesst er, dass Antisthenes die Erkenntnis der Dinge auf die Betrachtung der Sprache, deren Bau bis auf die kleinsten Elemente dem Wesen der Dinge entsprach, zurückführte und sicherlich die Richtigkeit der Wörter und somit auch der durch sie bezeichneten Sachen in dem Walten des Prinzips der Naturnotwendigkeit erblickte, während die Sophisten und Demokrit das Prinzip der Konvention und Willkür billigten. Diese Ansicht des Antisthenes erläutert und widerlegt Plato im Kratylus, und zwar indem er die Lehre, welche Kratylus in der Mitte des Dialogs über die natürliche Richtigkeit der Namen vorträgt, bekämpft. Denn diese Lehre kann nicht die des historischen Kratylus sein; überdies ist es wenig wahrscheinlich, dass Plato seinen Lehrer bekämpfte (S. 53—56). Dagegen stimmt die Ansicht des Kratylus mit der im Theätet als Lehre des Antisthenes und seiner Anhänger, der Stoiker, erläuterten Theorie überein; auch viele einzelne Etymologien der Stoiker, welche sie von den Cynikern überkommen hatten, gleichen den Etymologien des Kratylus, so z. B. die von Zeus, Rhea, Hera, Apollo, Luna (S. 57—59). Ebenso hatten die Stoiker die Theorie der etymologischen Erklärung von Antisthenes übernommen, der auf der Grundlage des heraklitischen Prinzips etymologisierte. Vielleicht hat er auch Homer nach demselben Prinzip erklärt, obgleich die in den Homer-Scholien erhaltenen Reste seiner Erklärung sich nur auf moralische Untersuchungen beziehen. Wahrscheinlich wird des Antisthenes Schrift περὶ παιδείας ἢ ὀνομάτων verspottet, in der er behauptete, dass der Anfang aller Bildung die Untersuchung der Worte sei. Diese Schrift berücksichtigte Classen nicht, als er wegen der Ähnlichkeit einzelner Behauptungen des Antisthenes mit solchen des Gorgias behauptete, jener habe nur Rhetorisches behandelt (S. 59—61). — Dieselben Gedanken führt Dümmler noch weiter in dem 6. Kapitel seines Buches „Akademika“ aus (Beiträge zur Litteraturgeschichte der sokratischen Schulen, Giessen 1889, S. 96—166; vgl. S. 191 fgg.). Hier stellt er die Behauptung auf, dass die den Etymologien des Kratylus zu Grunde liegende Weltanschauung auf einer monotheistisch-pantheistischen Grundanschauung beruht und aus den verschiedensten ostjonischen Systemen

eklektisch zusammengesetzt ist (S. 129). Diese monotheistische Tendenz liest er besonders aus den Etymologien der Namen der Götter heraus, in welchen sie durchweg der menschlichen Gestalt entkleidet, als zum Teil synonyme Attribute eines göttlichen Wesens erscheinen; so wird z. B. Zeus zur abstrackten Lebensursache, Demeter zum blossen göttlichen Attribut verflüchtigt (S. 129—132). Im folgenden tritt zwar Heraklits Lehre mehr in den Vordergrund; doch wird beständig die Lehre des Diogenes vorausgesetzt, auf die durch die Bezeichnung οἱ μετεωρολόγοι hingewiesen wird. Aber nicht allein die Hauptsätze der von Plato bekämpften Lehre des Kratylus, sondern auch viele scheinbar nebensächliche und unwesentliche Dogmen führen auf Diogenes und Antisthenes, den Vermittler zwischen Diogenes und den Stoikern zurück, da dieser einem solchen Eklekticismus huldigte (S. 131—139). Denn »was für den Träger der Ansicht des Kratylus das Wesen der Dinge ist, das wird in dem Dialoge mit grosser Kunst an der Analyse einer scheinbar zufälligen Aufeinanderfolge von Worten gezeigt; es ist eine eklektisch-ostjonische, aus Dogmen des Heraklit, Anaxagoras und Diogenes zusamengesetzte Physik und ein durch diese bedingter hylozoistischer Monotheismus, und wenn nun eben diese Lehre bezeugtermassen den Inhalt des antisthenischen φυσικός bildete, so sollte man billigerweise keine weiteren Beweise für die Richtigkeit der Schleiermacherschen Vermutung verlangen«. (S. 151 fg.) Dümmler hält den Kratylus »für eine Hauptschlacht in der Gigantomachie über die wahre Natur des Seins, welche zwischen dem Idealisten Platon und dem Materialisten Antisthenes ausgefochten wird« (S. 149). — Die Schöpfung der Sprache hält Plato für keine einheitliche That, da zwar, wie er zugesteht, die Wahrheit der Namen dafür zu sprechen scheint, dass ihre Schöpfer sich zu einer ostjonischen Physiologie bekannten, einige jedoch auch für eine eleatische Naturanschauung ihrer Erfinder zu zeugen scheinen (S. 150). — Dümmlers Hypothese ist zwar sehr scharfsinnig, schwebt aber in der Luft. Denn, wie Peter Meyer, der auf dem Gebiete der platonischen und aristotelischen Philosophie rühmlich bekannte Forscher, in seinen Quaestiones Platonicae (Progr. von M. Gladbach, Leipzig 1889, S. 18—23) hervorhebt, wissen wir wenig Zuverlässiges über Antisthenes, und dieses Wenige lässt eher alles andere erkennen, als ein Studium der Sprache. Meyer leugnet, dass es bisher jemandem gelungen ist, Spuren der Lehre des Antisthenes im Kratylus zu entdecken (S. 23). Er tadelt mit Recht diejenigen Gelehrten, welche auf einzelne unerwiesene Behauptungen hin ganze Dialoge oder Teile von ihnen zu bestimmten Philosophen in Beziehung setzen (S. 22). — Ich füge noch hinzu, dass Dümmlers Verfahren nicht einwandfrei ist. Er schreitet leichten Fusses über viele Schwierigkeiten hinweg. Wenn z. B. die Darstellung im Kratylus mit der angeblichen Lehre des Antisthenes nicht übereinstimmt, so erklärt er, dass Plato zwar nicht falsch, aber unvollständig wiedergiebt und sich dadurch im voraus die Widerlegung eines verhassten Gegners erleichtert (S. 139). Noch schlimmer ist es, wenn er sagt: »Wenn man schon hier zu Anfang für Zeus, Kronos, Uranos und νοῦς den göttlichen Äther einsetzt, so hat man den Hintergedanken des von Platon dargestellten Systems getroffen« (S. 131). Woher nimmt denn D. das Recht zu dieser willkürlichen Vertauschung?

Eine eingehende Widerlegung der Schleiermacher-Dümmlerschen Hypothese hat Fr. Schäublin im 5. Kapitel seiner gediegenen, verdienstlichen Dissertation (Über den platonischen Dialog Kratylos, Basel 1891), welche einen Wendepunkt auf dem langen Wege der Kratylusforschung besonders in Bezug auf den etymologischen Teil des Dialogs bildet, gegeben. Er bemerkt vorweg, dass die Stoiker selbst aus Plato geschöpft haben können (S. 73. 76). Dann unterwirft er die Beispiele, welche die etymologische Abhängigkeit Platos von Antisthenes resp. Diogenes beweisen sollen, einer genauen Prüfung (S. 76—82). Diese ergiebt, dass die meisten in Betracht kommenden Etymologien keinen philosophischen, sondern einen einfachen, natürlichen Gedanken enthalten und in keiner nahen Beziehung zur Weltanschauung des Antisthenes stehen. Überdies bemerkt Schäublin mit Recht, dass nicht recht abzusehen sei, warum Plato sowohl den Namen des Diogenes von Apollonia als auch des Antisthenes verschweige, da er sich doch sonst nicht scheue, seine Gegner offen anzugreifen, und diese Art der Kritik mit seinem Charakter, wie man ihn sonst kenne, nicht vereinbar sein dürfte (S. 78. 82). — Der Hauptwert der eingehenden und sorgfältigen, gegen Benfeys Hypothesen gerichteten Untersuchung Schäublins (S. 16—95) besteht darin, dass er sämtliche im Kratylus behandelte Etymologien nach Material, Methode und lautlichen Verhältnissen mit denen des

Grammatikers Herodian, der 5 Jahrhunderte später lebte und am Abschluss der grammatischen Bestrebungen des Altertums stand, vergleicht. Das Resultat ist überraschend: Der Kratylus enthält 20 richtige und 6 halbrichtige Vergleiche und Etymologien — bei der Etymologisierung von γυνή steht Plato nicht nur mit Herodian, sondern auch mit Lobeck und Curtius auf gleichem Boden (S. 20) —; aber auch von den übrigen Etymologien ist, mit Ausnahme weniger scherzhafter oder gewaltsamer Deutungen, anzunehmen, dass sie für Plato einen ziemlichen Grad von Wahrscheinlichkeit besassen und seiner durchaus würdig waren. Freilich einen strikten Beweis zu liefern war er nicht imstande. Daher stammt der scherzhafte Ton auch da, wo er die Sache ernst nahm (S. 62 fg.). Plato konnte seine Aufgabe nicht besser erfüllen, als er sie in der That erfüllte: er übte das etymologische Verfahren mit allen ihm damals zugänglichen Mitteln und möglichen Einsichten. Als er wahrnahm, dass die Sprache die heraklitische Auffassung begünstige, die eleatische aber nicht ausschliesse, also für philosophische Zwecke unbrauchbar sei, da sagte er sich von ihr los und stellte allein die Ideen als Quelle der Erkenntnis hin; so schied er die Wissenschaft der Sprache von der des Erkennens; dies ist sein bleibendes Verdienst (S. 64. 71. 88). Aus dieser Erkenntnis entspringt auch jene scherzhaft-ernsthafte Selbstironie, die sich durch das ganze Gespräch hindurchzieht (S. 62. 88), wenn auch nebenbei die heraklitische Weltanschauung, ferner Sophisten, Rhetoren, Homerinterpreten und Tragiker ihren Spott erhalten (S. 89). — Die sprachlichen Grundsätze, welche Plato sich zu eigen gemacht hat, sind seines hohen Geistes durchaus würdig, ganz besonders die lautsymbolische Erklärung von dem Ursprunge der Sprache, welche zwar immer mangelhaft bleiben und nur mit Vorsicht anzuwenden sein wird, aber doch einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit besitzt (S. 89—95). — Von einer Verachtung der wirklichen Sprache und der Aufstellung einer Idealsprache kann bei Plato nicht die Rede sein; denn sein Verfahren, in einem Worte, mit Ausnahme der Flexionen, fast keinen Buchstaben unbeachtet und unerklärt zu lassen, lässt eine gewisse Hochachtung vor der Sprache erkennen; andererseits schätzte Plato die Sprache doch nicht so hoch, um auf eine Idealsprache die Zeit zu vergeuden. (S. 26. 85). — Schäublins Arbeit darf in Zukunft kein Kratylusforscher unbeachtet lassen.

D. D. Heath[1]) (On Plato's Cratylus, in The Journal of philology, London und Cambridge, 1888, S. 192—218) hat mit der vielen seiner Landsleute eignenden souveränen Verachtung aller ausländischen Gelehrsamkeit fast alle Vorgänger unberücksichtigt gelassen und eine Analyse des Dialogs gegeben, die wenig Neues, dagegen viel Dunkles und Widerspruchvolles enthält. Wegen Mangels an Raum kann ich seine sowie die im folgenden angeführte Arbeit nur kurz besprechen. Zweck des Dialogs ist die Untersuchung nach den wahren ἕκαστα der Natur, die zu einer wissenschaftlichen oder für den allgemeinen Gebrauch passenden Namengebung notwendig ist (S. 196), dagegen nach einer anderen Stelle (S. 195) die Bekämpfung des Kratylus, welcher in dem Glauben befangen ist, dass man Unwahres nicht sagen könne. — Da die Namen nur unvollkommene Abbilder der Dinge sind, so ist der sicherste Weg zur Erkenntnis das Studium der Dinge selbst; ja eine unabhängig erworbene Kenntnis der Wahrheit der Dinge ist die notwendige Vorbedingung zur Bildung einer auch nur annähernd vollkommenen Namengebung (S. 139; vgl. 213 fg.) — Nicht alle Etymologien sind richtig und ernst; in vielen werden die Herakliteer sowie andere Zeitgenossen und Vorgänger verspottet (S. 192. 203. 212 fg.; dagegen sagt H. S. 250, dass Plato trotz alles Scherzes gewisse Leute nicht verspotten wollte). — Die onomatopoetische Theorie verwirft Plato, weil er glaubt, dass die Auffindung der wahren physikalischen Methode für ihn zu schwierig ist (207 fg.). — Der Nomothet ist der etwas konkretere griechische Begriff für den »Social contract« des letzten Jahrhunderts (S. 198). — Ein Teil des Textes ist dunkel und kann verdorben sein (S. 204).

Auf gleicher Höhe steht die in russischer Sprache verfasste Arbeit von Schitetzky (Der platonische Dialog Cratylus, im Journal des Kais. russ. Ministeriums der Volksaufklärung, Petersburg 1890, S. 307—318). Nach ihm räumt Plato den Prinzipien der Natur und der

[1]) Mein geschätzter Kollege, Herr Oberlehrer Dr. Hoffmann, hat mir die Arbeit von Heath, Herr Prediger Pionkowsky die Arbeit von Schitetzky, deren erste Hälfte in dem einzigen mir zugänglichen Exemplar der Königlichen Bibliothek in Berlin fehlt, übersetzt. Beiden Herren spreche ich auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank für ihre grosse Gefälligkeit aus.

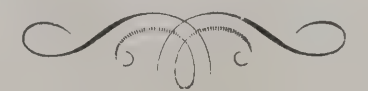
Satzung gleiche Rechte bei der Wortbildung ein. Aber in den Wörtern spricht sich nicht immer das richtige Verständnis der Gesetzgeber aus, obgleich sie darauf ausgingen, durch die Worte die Dinge auszudrücken (Idealsprache). Daher sind die Worte eine unsichere und trübe Quelle der Erkenntnis. Diese kann nur aus den Dingen selbst, welche ein ideales Dasein in sich selbst besitzen, gewonnen werden. So zeigt Plato, dass die Untersuchung über die Sprache für ihn ihren Schwerpunkt in den Ideen hat (S. 315—317). — Die Polemik richtet sich gegen die Sophisten (S. 314. 316).[1])

Überblicken wir noch einmal alle bisher entwickelten Auffassungen, so sehen wir, dass je nach dem verschiedenen Nachdrucke, welchen man entweder auf die sprachliche oder auf die philosophische Seite des Dialogs legt, auch die Auffassungen über Zweck, Inhalt und Resultat desselben in verschiedenen Richtungen auseinandergehen. Muss man nun auch zugeben, dass die überwiegende Mehrzahl der Forscher das Verhältnis der Erkenntnis zu den Worten und somit die Ideenlehre in den Vordergrund stellt, so haben doch manche Gelehrte die Behandlung der Sprache als Hauptzweck angesehen, wenn sie sich auch nicht den Ansichten des Dionys von Halikarnass und Phavorinus in ihrer schroffen Einseitigkeit anschlossen. So sah Ast im Kratylus nur eine Persiflage schlechter Etymologen, besonders heraklitisierender und eleatisierender Sophisten. Dasselbe behauptet Socher, wenngleich er hinzufügt, dass Plato ausserdem tiefer greifende Ideen zur Sprachphilosophie aufzustellen beabsichtigte, während nach Michelis, Steinthal und Schaarschmidt der Dialog nur über die Richtigkeit der Namen handelt. Classen betrachtet nur die etymologische Seite des Dialogs und findet als Resultat, dass die Versuche einer Etymologie unvollkommen bleiben müssen. Auf der anderen Seite stehen diejenigen Forscher, welche zwar einräumen, dass hier eine Untersuchung über die Richtigkeit der Namen stattfindet und der Missbrauch der Etymologie sowie sophistischer Spitzfindigkeiten gerügt wird, aber diese Frage nur für untergeordnet oder nebensächlich halten, dagegen den Schwerpunkt des Gesprächs in die Untersuchung über das Verhältnis der Sprache zur Erkenntnis verlegen und als einziges Gesamtresultat die am Schlusse sich ergebende Behauptung ansehen, dass die Erkenntnis nicht aus den Namen der Dinge, sondern aus der Kenntnis ihres Wesens selbst, d. h. aus ihren Ideen gewonnen werden könne. Diese Richtung, welche durch Stallbaum, C. F. Hermann, Dittrich, Brandis, Steinhart, Deuschle, Susemihl, Lassalle, Steinthal, Lehrs, Luckow, Dreykorn, Hayduck, Heath, Schitetzky und Schäublin vertreten wird, artet bei Dittrich, Deuschle, Susemihl und Hayduck zur Einseitigkeit aus. Von dieser zweiten Richtung ist auch die »Begründung« der Ideenlehre behauptet und bisweilen über Gebühr hervorgehoben worden. Denn während Ast die Ideenlehre nur für ein »Widerlegungsmittel« gegen die Herakliteer hält, Schleiermacher und Steinhart sie als über die nächsten Zwecke des Dialogs hinausgehend, Lersch als eigentlich nicht zum Dialog gehörig, und Schaarschmidt als gar nicht angedeutet und vorhanden betrachten, verfechten Stallbaum, Dittrich, Brandis, Deuschle, Susemihl, Steinthal u. a. ihre Aufstellung, Entwicklung und Begründung, ja Dittrich, Deuschle, Susemihl und Hayduck stellen die Ideenlehre als Grundlage und Gesamtresultat des Dialogs hin. Ins Extrem gerät Hayduck mit seiner Behauptung, dass in diesem Dialoge die Ewigkeit und gänzliche Unabhängigkeit der Ideen bewiesen werde. Indessen stimmen fast alle Forscher darin überein, dass die Ideenlehre noch nicht ausgebildet ist, sondern nur erst eine indirekte und vorläufige Begründung erhält. Einen Mittelweg zwischen diesen beiden sich schroff gegenüberstehenden Richtungen schlugen bereits Schleiermacher und Steinhart ein, indem sie zwar ebenfalls die Aufstellung der Ideenlehre als Hauptresultat betrachteten, aber hinzufügten, dass sie über die nächsten Zwecke des Dialogs hinausgehe, und indem sie den Ernst und Wert der hier geführten sprachlichen Untersuchungen anerkannten. Einen viel angefochtenen Schluss zog Benfey, nach welchem der Dialag zeigen soll, dass die wirkliche Sprache die Forderungen, welche man an eine im Sinne des Sokrates richtige Sprache stellen muss, nicht erfüllt, dass daher eine richtige Sprache nur vom Standpunkte der Ideenlehre aus zu gestalten sei. An ihn schliessen sich Alberti und Dreykorn an. — Auch darüber, wie die Sprache nach Platos Ansicht entstanden ist, sind die Meinungen sehr geteilt: Boethius, Classen, C. F.

[1]) Die Ansichten von Cucuel, Regnaud, Pfleiderer u. a. kann ich wegen Mangels an Raum hier nicht mehr darlegen.

Hermann, Dittrich, C. Hermann (mit Einschränkung) entscheiden sich für Annahme der φύσις allein, dagegen Ast, Schleiermacher, Stallbaum, Lersch, Klander, Michelis, Steinhart, Arnold, Susemihl, Luckow, Dreykorn, Hayduck, Zeller, Heath und Schitetzky für Aufhebung des Gegensatzes und Vermittelung zwischen φύσις und θέσις; Deuschle meint, dass nach Plato beide Prinzipien sich nicht gegenseitig aufheben, sondern in und neben einander wirken; nach Benfey will Plato weder die Frage entscheiden, ob die Wörter durch Natur oder Satzung entstanden sind, noch auch beide Gegensätze vermitteln. Ganz vereinzelt stehen Schmidt und Dreykorn mit der Behauptung, dass die Richtigkeit der Namen aus den drei Faktoren φύσις, θέσις und Ideen hervorgehe. — Endlich ist, wie schon Susemihl (a. a. O. S. 167) sah, ein unverhältnismässiger Nachdruck auf die Polemik gelegt worden. Auch hier treten mehrere Richtungen hervor. Die erste glaubt, dass die Polemik gegen die Sophisten gerichtet ist, wie Arnold, Lehrs und Schitetzky, oder gegen Herakliteer, wie Socher und Schuster, oder gegen Herakliteer und Sophisten,, wie Steinthal, oder gegen heraklitisierende Sophisten, wie Ast, Lersch, Klander, Deuschle, Luckow, Schmidt, Hayduck, oder endlich gegen Heraklit selbst, wie Lassalle. Ihnen gegenüber stehen Schleiermacher, C. F. Hermann und Dümmler, nach welchen die Polemik auf unmittelbare Sokratiker und spätere Megariker, besonders aber auf Antisthenes abzielt. Zwischen diesen Richtungen suchen Brandis, Steinhart, Susemihl, Alberti und Heath zu vermitteln, indem sie annehmen, dass Plato nicht allein gegen heraklitisierende Sophisten, sondern ebenso gegen unmittelbare zeitgenössische Sokratiker polemisiert habe. Benfey nimmt eine persönliche Kritik überhaupt nicht an; nach ihm bekämpft Plato die sophistischen Spitzfindigkeiten und die Geltung des heraklitischen Prinzips bei der Behandlung der Sprache. Schliesslich ist zu erwähnen, dass Steinthal, Dreykorn und Schäublin zwar eine Polemik gegen allerlei Philosophen gelten lassen, aber doch glauben, dass Plato Scherz und Ironie hauptsächlich gegen sich selbst richtet. Einen verlorenen Posten nimmt Lenormant ein mit seiner unbegründeten Hypothese, dass Plato seinen Angriff gegen die Mysterien und die »heilige Schule« richtete. — In betreff dessen, was im Dialoge für Scherz und was für Ernst zu nehmen ist, gehen, mit Ausnahme Schäublins, die Meinungen der Forscher nicht wesentlich auseinander. Dass die Aufstellung der allgemeinen sprachlichen und etymologischen Prinzipien, das Zurückgehen auf die Elemente der Wörter und die Lautphysiologie, die Einteilung der Wörter in Stammwörter und abgeleitete, endlich die Behauptung, dass die Erkenntnis nicht aus dem Namen, sondern aus dem Wesen der Dinge selbst gewonnen werden könne, Ernst sind, dagegen die praktische Anwendung der allgemeinen Prinzipien und die meisten Etymologien Scherz sind, haben fast ausnahmslos alle Forscher seit Schleiermacher und Stallbaum anerkannt. — Der sogenannte etymologische Teil ist lange in seinem Rechte verkümmert und wenig beachtet worden; eine bessere Ansicht und Einsicht über seinen Wert und seine Stellung hatten bereits Stallbaum, Deuschle und Steinthal; aber zu seiner vollen Bedeutung ist er erst durch Benfey und zu seinem vollem Rechte durch Schäublin, der den ernsthaften Charakter der überwiegenden Mehrzahl der Etymologien nachgewiesen hat, gelangt.

Die versprochene Gliederung des Dialogs und die Kritik der vorgetragenen Ansichten muss ich einer späteren Programmabhandlung vorbehalten.



Nachrichten

über das Schuljahr 1896/97.



I. Allgemeine Lehrverfassung.

I. Übersicht über die einzelnen Lehrgegenstände und die für jeden derselben bestimmte Stundenzahl.

	VI	V	IV	IIIB	IIIA	IIB	IIA	I	Zus.
Ev. Religion	3	2	2	2	2	2	2	2	17
Kathol. Religion	1 und 2			2		2			7
Deutsch und Geschichtserzählungen	3 1	2 1	3	2	2	3	3	3	23
Lateinisch	8	8	7	7	7	7	6	6	56
Griechisch	—	—	—	6	6	6	6	6	30
Französisch	—	—	4	3	3	3	2	2	17
Geschichte und Erdkunde	2	2	2 2	2 1	2 1	2 1	3	3	23
Rechnen und Mathematik	4	4	4	3	3	4	4	4	30
Naturbeschreibung	2	2	2	2	—	—	—	—	8
Physik, Elemente der Chemie und Mineralogie	—	—	—	—	2	2	2	2	8
Schreiben	2	2	—	—	—	—	—	—	4
Zeichnen	—	2	2	2	2	—	—	—	8
Zusammen	25	25	28	30	30	30	28	28	231

Dazu treten in jeder Klasse 3 St. Turnen, 2 St. Chorgesang, 1 St. Gesang VI dto. VI, V u. IV, 2 St. Zeichnen (fakultativ) IIB—I, 2 St. Englisch (fakultativ) IIA und I, 2 St. Hebräisch (fakultativ) IIA dto. I.

2. Verteilung des Unterrichts unter die Lehrer während des Winterhalbjahres 1896/97.

№	Lehrer.	Ordin.	I	OII	UII	OIII	UIII	IV	V	VI	Sa
1.	Paetzolt.	I	Deutsch 3 St. Latein 6 „	—	Latein. Dichter 1 St.	—	—	Latein 3 St.	—	—	13
2.	Witte, Professor.		Mathem. 4 St. Physik 2 St.	Mathem. 4 St. Physik 2 St.	—	—	—	Mathem. 4 St.	Rechnen 4 St.	—	20
3.	Schaube, Professor.	OII	Geschichte u. Erdkunde 3 St.	Geschichte u. Erdkunde 3 St. Deutsch 3 „	—	Geschichte u. Erdkunde 3 St. Deutsch 2 St.	—	Gesch. 2 St. Erdkunde 2 St.	—	Erdkunde 2 St.	20
4.	Dr. Kirchner. Professor.	UII	Griech. 4 St.	Latein 5 St.	Religion 2 St. Latein 6 „	—	—	—	—	Religion 3 St.	20
5.	Nitschke, Oberlehrer.	UIII	-	Religion 2 St.	Geschichte u. Erdkunde 3 St. Deutsch 3 St.	Religion 2 St.	Deutsch 2 St. Latein 7 „ (s. unten,) Geschichte u. Erdkunde 3 St.	—	—	—	22
6.	Dr. Reinhold, Oberlehrer.		Hebräisch 2 St.	Lat. Dichter 1 St. Hebräisch 2 St.	—	—	Religion 2 St.	Deutsch 3 St Latein 4 St.	Religion 2 St. Deutsch 3 St.	—	19
7.	Dr. Doormann, Oberlehrer.		—	—	Mathem. 4 St. Physik 2 St.	Mathem. 3 St. Physik 2 St.	Mathem. 3 St. Naturbeschr. 2 St.			Rechnen 4 St. Naturbeschr. 2 St.	22
8.	Dr. Fiebiger, Oberlehrer.	IV	Religion 2 St. Französ. 2 St.	Französ. 2 St.	Französ. 3 St.	—	Französ. 3 St.	Religion 2 St. Französ. 4 St.	—	—	18
9.	Dr. Heyse, Oberlehrer.	V	—	Griech. 6 St. (s. unten.)	—	—	Griech. 6 St.	—	Latein 8 St. Erdkunde 2 „	—	22
10.	Jonetz, Oberlehrer.	OIII	Griech. Dichter 2 St.	—	Griech. 6 St.	Latein 7 St. Griech. 6 St.	—	—	—	Gesch. 1 St. (s. unten)	22
11.	Dr. Hoffmann, wissenschaftl. Hülfslehrer.	VI	Englisch 2 St.	Englisch 2 St.	—	Französ. 3 St.	—		Turnen 3 St.	Deutsch 3 St. Latein 8 St. Turnen 3 St.	24
12.	Postler, techn. Lehrer.		Zeichnen 1 St. Turnen 3 St.		Turnen 3 St.	Zeichnen 2 St.	Zeichnen 2 St.	Zeichnen 2 St. Naturbeschr. 2 St.	Zeichnen 2 St. Schreiben 2 „ Naturbeschr. 2 St.	Schreiben 2 St.	23 und 4 St. Gesang
13.	Hettwer, kath. Pfarrer.		Religion 2 St.			Religion 2 St.		Religion 2 St. u. 1 St. in VI.			7
14.	Dr. Groeger, wissenschaftl. Hülfslehrer.		—	Gr. Dichter 2 St.	—	—	Lat. Gramm. 3 St. Turnen 3 St.	Turnen 3 St.	—	Gesch. 1 St.	12

3. Übersicht über die im abgelaufenen Schuljahre durchgenommenen Lehrabschnitte.

Prima. Ordinarius: Paetzolt.

1. **Religionslehre.** a. evangelische. (2 St. — Leimbach, Leitfaden; Schles. Provinzial-Gesangb.) Kirchengeschichte; Ev. Johannes und Galaterbrief. Fiebiger.

b. katholische, kombiniert mit II. (2 St. — König, Lehrbuch für die oberen Klassen. Besondere Glaubenslehre. Hettwer.

2. **Deutsch.** (3 St.) — Lebensbilder aus der deutschen Litteraturgeschichte vom 16. Jahrhundert bis auf Lessing. Mehrere Oden Klopstocks, Herders Abhandlung über Shakespeare, Lessings Laokoon, Dramaturgie, Emilia Galotti, und einige Dramen Shakespeares wurden teils in der Klasse, teils privatim gelesen. 8 Aufsätze.*) Ordinarius.

Aufgaben für die Aufsätze: 1. a. Worin besteht das tragische Schicksal des Brutus in Shakespeares »Julius Cäsar«? b. Homers Odyssee, ein Lied von der Treue. 2. Leben und Walten der Götter im 1. Buche der Ilias. 3. a. Die Lüge der sterbenden Desdemona in Shakespeares »Othello«. b. Schuld und Sühne der Cordelia in Shakespeares »König Lear«? 4. a. Wie bewahrheitet sich das Wort des Chors in Schillers »Braut von Messina«: Ein andres Antlitz, eh' sie geschehen, Ein anderes zeigt die vollbrachte That — an Brutus in Shakespeares »Julius Cäsar«? (Prüfungsarbeit.) b. Die Exposition in der »Antigone« des Sophokles. (Klassenarbeit.) 5. Der »Agrikola« des Tacitus, eine Kundgebung der dankbaren Liebe des Verfassers. 6. a. Welche Folgen hat das Verschweigen in Schillers »Braut von Messina«? b. Warum ist Laokoon von den bildenden Künstlern nicht schreiend dargestellt? c. Die Ode des Horaz I 3 ist mit dem ersten Stasimon in Sophokles' »Antigone« zu vergleichen. 7. Die Darstellung des körperlich Hässlichen in der Poesie und in den bildenden Künsten. 8. a. Antigone bei Sophokles und Iphigenie bei Goethe. (Prüfungsarbeit.) b. Die Bekämpfung Winckelmanns und diejenige der Schweizer Schule in Lessings »Laokoon«. (Klassenarbeit.)

3. **Latein.** (6 St. — Ellendt-Seyffert, Grammatik.) Tacit. Agricola. Cic. Briefe. Hor. carm. I—II und Epist. II. Privatim: Liv. I. Vierzehntägig eine schriftliche Arbeit. Ordinarius.

4. **Griechisch.** (6 St. — Kaegi, Grammatik.) Demosth. oratt. Phil. Plato, Apologie und Kriton. Vierwöchentlich eine Übersetzung ins Deutsche als Klassenarbeit. (4 St.) Kirchner. Hom. Ilias I—XII, Soph. Antigone. (2 St.) Jonetz.

5. **Französisch.** (2. St. — Plötz, Schulgr.) Taine, Napoléon Bonap. und Anthologie des poètes français. Alle 14 Tage eine schriftliche Übertragung aus dem Französischen. Fiebiger.

6. **Englisch,** fakultativ (2 St. — Tendering, Lehrbuch der englischen Sprache.) Goldsmith, The vicar of Wakefield. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Hoffmann.

7. **Hebräisch,** fakultativ (2 St. — Gesenius-Kautzsch, Grammatik.) Vervollständigung der Formenlehre; die wichtigsten Regeln der Syntax. Lektüre aus der Bibel. Reinhold.

8. **Geschichte und Erdkunde.** (3 St. — Herbst, hist. Hülfsbuch II und III; Daniel, Lehrbuch.) Geschichte der Neuzeit. Gruppierende Wiederholungen aus der allgemeinen Erdkunde. Schaube.

9. **Mathematik.** (4 St.) — Mehler, Lehrbuch; Greve, Logarithmen; Bardey, Aufgabensammlung). Wiederholungen aus allen Gebieten. Vervollständigung der Trigonometrie. Die imaginären Grössen. Binomischer Satz. Alle 6 Wochen eine häusl. Arbeit; 4 Klassenarbeiten. Witte.

Aufgaben bei den Reifeprüfungen waren: a. zu Michaelis: 1. Mit welcher Anfangsgeschwindigkeit muss, wenn man vom Widerstande der Luft absieht, ein Körper unter dem Elevationswinkel α geworfen werden, damit er in der Entfernung a wieder auf die ursprüngliche Horizontalebene zurückkehrt? $\alpha = 5^0$; $a = 1000$ m. 2. Eine regelm. vierseit. Pyramide hat die n-fache Höhe der Grundkante a; wie gross sind die Radien der ein- und der umbeschriebenen Kugel? $n = 2$. 3. Ein Dreieck zu zeichnen aus der Seite c, der Transversale zu ihr t_c und der Differenz der Quadrate der beiden andern Seiten $a^2 - b^2 = k^2$. 4. In einem Dreieck ist die Differeuz zweier Seiten $a-b = d = 9256$, die dritte Seite $c = 18458$, der gegenüberliegende Winkel $\gamma = 107^0$; wie gross sind die nicht gegebenen Seiten und Winkel? b. zu Ostern: 1. In einem auf der Spitze stehenden und bis zur Höhe h mit Wasser gefüllten Hohlkegel, dessen Höhe dreimal so gross ist als der Radius des Grundkreises, wird eine im Wasser untersinkende Kugel vom Radius ρ geworfen. Um wieviel steigt das Wasser, und wie hoch steht es über der Kugel? $h = 6$, $\rho = 1$. 2. Die Strecke a so zu verlängern, dass die Summe der Quadrate der ganzen Linie uud ihrer Verlängerung gleich ist einem gegebenen Quadrate b^2? 3. Formeln zu entwickeln für $\cos 8\alpha$ und $\sin 8\alpha$. 4. Wie gross

---

*) Der Förderung des deutschen Ausdruckes dienten ausserdem auf allen Stufen von Quarta aufwärts schriftliche Übersetzungen aus den Fremdsprachen und kürzere Ausarbeitungen über durchgenommene Abschnitte aus den meisten Lehrfächern, welche in der Klasse gefertigt wurden.

musste bei dem Benzenbergschen Fallversuche in Hamburg unter $\alpha = 53^1/_2{}^0$ Breite die östliche Abweichung sein wenn die Fallhöhe $h = 76{,}5$ m betrug?

10. **Naturlehre.** (2 St. — Sumpf, Physik.) Akustik. Mathematische Erdkunde. Witte.

Obersekunda. Ordinarius Schaube.

1. **Religionslehre.** a. evangelische. (2 St. — Leimbach, Leitfaden; Schles. Provinzial-Gesangb.) Lektüre der Apostelgeschichte und der wichtigsten Briefe des N. T.; dazu Wiederholung der Hauptstücke, Sprüche und Lieder. Nitschke.

b. katholische, kombiniert mit I.

2. **Deutsch.** (3 St.) Nibelungenlied; Goethes Götz von Berlichingen; Schillers Antrittsrede. Privatlektüre nach Wahl der Schüler unter Beirat des Lehrers. 8 Aufsätze. Ordinarius.

Aufgaben für die Aufsätze: 1. Der geschichtliche Hintergrund der deutschen Heldensage. 2. Wie unterscheidet sich Erziehung und bürgerliches Leben in Sparta und Athen? (Klassenarbeit.) 3. Woraus erklärt sich der Sieg der Griechen in den Perserkriegen? 4. In welcher Weise hat der Dichter des Nibelungenliedes bei der Darstellung des Unterganges der Burgunden das Fürchterliche des Stoffes gemildert. 5. Charakteristik der in der 4. Scene von Goethes »Goetz« auftretenden Personen. 6. Wie erklärt sich die Niederlage der Karthager im zweiten punischen Kriege? 7. Die Vollstreckung der über Berlichingen verhängten Reichsacht. 8. Marius und Sulla, ein Vergleich. (Klassenarbeit).

3. **Latein.** (6 St) — Ellendt-Seyffert, Grammatik.) Cic. pro lege Manilia. Sallust. bell. Jug. Liv. XXIII. Verg. Aen. V—XII in Auswahl. Vierzehntägig eine schriftliche Arbeit. Kirchner. 1 St. Dichter i. S. Seiffert, i. W. Reinhold.

4. **Griechisch.** (6 St. — Kaegi, Grammatik.) Herod und Xenoph. Memor. I—II in Auswahl. Lysias or. 12. Hom. Od. IX—XXIV in Auswahl. Vierwöchentlich eine Übersetzung ins Deutsche als Klassenarbeit. 4 St. Heyse; 2 St. Dichter: Groeger.

5. **Französisch.** (2 St. — Plötz, Schulgrammatik.) Sacrey, Siège de Paris. Alle 14 Tage eine schriftliche Übertragung aus dem Französischen. Fiebiger.

6. **Englisch,** fakultiv (2 St. — Tendering, Lehrbuch der englischen Sprache). Erlernung der Aussprache, der Formenlehre und des Wichtigsten aus der Syntax. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Hoffmann.

7. **Hebräisch** wurde in diesem Jahre von keinem Schüler der Klasse gelernt.

8. **Geschichte und Erdkunde.** (3 St. — Herbst, hist. Hülfsb. I; Daniel, Lehrbuch.) Geschichte des Altertums. Gruppierende Wiederholungen aus der allgemeinen Erdkunde. Ordinarius.

9. **Mathematik.** (4 St. — Mehler, Lehrbuch; Bardey, Aufgabensammlung; Greve, Logarithmen.) Fortführung der Lehre von den Potenzen, Wurzeln, Logarithmen. Quadrat. Gleichungen mit mehreren Unbekannten. Arithm. und geom. Reihen erster Ordnung. Abschluss der Ähnlichkeitslehre. Ebene Trigonometrie nebst Übung im Berechnen von Dreiecken, Vierecken und regelmässigen Figuren. Alle sechs Wochen eine häusliche Arbeit; ausserdem im Jahre acht Klassenarbeiten. Witte.

10. **Naturlehre.** (2 St. — Sumpf, Physik.) Wärmelehre, Magnetismus, Elektrizität. Wiederholung der chemischen Grundbegriffe. Witte.

Untersekunda. Ordinarius: Kirchner.

1. **Religionslehre.** a. evangelische. (2 St. — Leimbach, Leitfaden; Schl. Prov.-Gesangbuch.) Bibellesen behufs Ergänzung der in Unter- und Obertertia gelesenen Abschnitte. Erklärung des Evangel. Lucae, Wiederholung des Katechismus und Aufzeigung seiner inneren Gliederung. Sprüche und Lieder. Ordinarius.

b. katholische, komb. mit I.

2. **Deutsch.** (3 St.) Gelesen wurde Schillers Jungfrau von Orleans, Lessings Minna von Barnhelm, Göthes Hermann und Dorothea und Schillers Geschichte des dreissigjährigen Krieges in Auswahl. 10 Aufsätze. Nitschke.

Aufgaben für die Aufsätze: 1. Womit macht uns der Prolog der »Jungfrau von Orleans« bekannt? 2. Welche Lichtseiten hat Schiller dem Charakter des Königs in der »Jungfrau von Orleans« gegeben? 3. Talbots Tod. (Klassenarbeit). 4. Gedankengang des Monologs der Jungfrau von Orleans im 4. Akte des Schillerschen Dramas.

5. Aus welchem Grunde ging Friedrich der Grosse als Sieger aus dem siebenjährigen Kriege hervor? 6. Durch welche Eigenschaften erscheint uns Tellheim als das Muster eines Offiziers? 7. Was erfahren wir aus dem ersten Gesange in Goethes »Hermann und Dorothea« über die Personen der Handlung? 8. Womit entschuldigt der Ritter bei Schiller den Kampf mit dem Drachen? 9. Welche Charaktereigenschaften fallen besonders auf an Dorothea? 10. Die französische Revolution in Goethes »Hermann und Dorothea«. (Prüfungs arbeit.)

3. **Latein.** (7 St. — Ellendt-Seyffert, Grammatik.) Cic. in Catilin. I—II. Liv. XXI Verg. Aen. Auswahl aus I—IV. Wiederholung und Abschluss der Syntax. Achttägig eine schriftliche Arbeit. Ordinarius; i. W. 1 St. Dichter: Paetzolt.

4. **Griechisch.** (6 St. — Kaegi, Schulgrammatik.) Xenoph. Anab.' III. IV., Hellen. I—II., Hom. Od. I—VIII in Auswahl. Wiederholung der Formenlehre. Hauptlehren der Syntax. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Jonetz.

5. **Französisch.** (3 St. — Plötz, Schulgrammatik.) Boissonas, Une Famille pendant la guerre 1870—1871. Vervollständigung der Syntax. Wiederholung der früheren grammatischen Pensen. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Fiebiger.

6. **Geschichte und Erdkunde.** (3 St. — Hülfsbücher von Eckertz; Daniel, Lehrbuch.) Deutsche und preussische Geschichte von Friedrich d. Gr. bis auf die neueste Zeit. Wiederholung der Erdkunde Europas. Nitschke.

7. **Mathematik.** (3 St. — Mehler, Lehrbuch; Bardey, Aufgabensammlung; Greve, Logarithmen.) Gleichungen des 1. Gr. mit mehreren, des 2. Gr. mit 1 Unbekannten. Potenz- und Wurzellehre. Logarithmen. Berechnung des Kreisinhaltes und -umfanges. Definitionen der trigonometrischen Funktionen am rechtw. Dreieck. Trigonom. Berechnung rechtw. und gleichsch. Dreiecke. Die einfachen Körper nebst Berechnung von Kantenlängen, Oberflächen und Inhalten. Vierwöchentlich eine schriftliche Arbeit. Doormann.

8. **Naturlehre.** (2 St. — Sumpf, Physik.) Vorbereitender physikalischer und chemischer Lehrgang. (Magnetismus, Elektrizität, die wichtigsten chemischen Erscheinungen, Akustik, einige einfache Abschnitte aus der Optik.) Doormann.

Obertertia. Ordinarius: Jonetz.

1. **Religionslehre.** a. evangelische. (2 St. — Leimbach, Leitfaden; Schlesisches Prov.-Gesangbuch). Geschichte des Reiches Gottes im Neuen Testament; eingehend die Bergpredigt und die Gleichnisse. Repetitionen des ganzen Katechismus, der früher gelernten Sprüche und Lieder. Nitschke.

b. katholische; kombiniert mit U III. (2 St. — König, Lehrbuch für die mittleren Klassen.) Besondere Glaubenslehre und Abriss der Kirchengeschichte. Hettwer.

2. **Deutsch.** (2 St. — Hopf und Paulsiek für III). Lektüre von Gedichten und Prosastücken aus dem Lesebuche, Schillers Lied von der Glocke und Tell. Erlernen ausgewählter Dichterstellen. Vierwöchentlich ein Aufsatz. Schaube.

3. **Latein.** (7 St. — Ellendt-Seyffert, Grammatik.) Caes. de bello Gall. I 30—54. V—VII. Ovid met. in Auswahl. Wiederholung und Ergänzung der Kasus-, Tempus- und Moduslehre. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Ordinarius.

4. **Griechisch.** (7 St. — Kaegi, Schulgrammatik; Wesener, Uebungsbuch II.) Xen. Anab. I. u. II. Repetition und Abschluss der Formenlehre. Mündliches Übersetzen ins Griechische aus Wesener. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Ordinarius.

5. **Französisch.** (3 St. — Plötz, Schulgrammatik.) Jules Verne, Le tour du monde en 80 jours. Die unregelmässigen Verben und die syntaktischen Hauptgesetze. Wiederholung der früheren grammatischen Pensen. Sprechübungen und französische Inhaltsangaben. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Hoffmann.

6. **Geschichte und Erdkunde.** (3 St. — Hülfsbücher von Eckertz; Daniel, Lehrbuch.) Deutsche Geschichte vom Ausgange des M. A. bis auf Friedrich d. Gr., insbesondere brandenburg.-preussische Geschichte bis ebendahin. Wiederholung der physischen Erdkunde Deutschlands; die deutschen Kolonieen. Schaube.

7. **Mathematik.** (3 St. — Mehler, Lehrbuch; Bardey, Aufgabensammlung.) Arithmetik: Gleichungen des 1. Gr. mit einer und mehreren Unbekannten, Potenzen. Geometrie: Kreislehre, Lehrsätze von der Gleichheit der Flächen, Flächenberechnung, Anfangsgründe der Gleichheitslehre. Alle 3 Wochen eine schriftliche Arbeit. Doormann.

8. **Naturlehre.** (2 St. — Bail, Leitfaden; Sumpf, Physik.) Der Mensch und dessen Organe nebst Unterweisungen über Gesundheitslehre. Vorbereitender physikalischer Lehrgang (mechanische Erscheinungen, das Wichtigste aus der Wärmelehre). Doormann.

9. **Zeichnen.** (2 St.) Zeichnungen nach Körpermodellen. Übung im Zeichnen mit zwei Kreiden und schwierigere Tuschübungen. Postler.

Untertertia. Ordinarius: Nitschke.

1. **Religionslehre.** a. evangelische. (2 St. — Leimbach, Leitfaden I; Schlesisches Prov.-Gesangbuch.) Geschichte des Reiches Gottes im Alten Bunde; Psalmen und Abschnitte aus Hiob. Repetition der ersten drei Hauptstücke, Erklärung des vierten und fünften. Belehrung über das Kirchenjahr und die Bedeutung der gottesdienstlichen Ordnungen. Erlernen und Wiederholen von Sprüchen und Kirchenliedern. Reinhold.

b. katholische, kombiniert mit IIIa.

2. **Deutsch.** (2 St. — Hopf und Paulsiek für III; Prosaische und poetische Lektüre aus dem Lesebuch. Erweiterung und Erneuerung des über deutsche Deklination und Konjugation Gelernten, Belehrungen über deutsche Syntax und Stilistik. Erklärung und Erlernen der für die Klasse festgesetzten Gedichte. Vierwöchentlich ein Aufsatz. Ordinarius.

3. **Latein.** (7 St. — Gramm. von Ellendt-Seyffert.) Caesar de bell. Gall. I. 1—29 II—IV. Hauptregeln der Tempus- und Moduslehre, Wiederholung der Kasuslehre. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Ordinarius. 3 St. Grammatik i. S. Seiffert, i. W. Groeger.

4. **Griechisch.** (6 St. — Kaegi, Grammatik; Wesener, griech. Elementarbuch.) Regelm. Formenlehre bis zu den verbis liquid. einschl.; Übersetzen und Vokabellernen aus Wesener. Vierzehntägig eine schriftliche Arbeit. Heyse.

5. **Französisch.** (3 St. — Plötz, Elementarbuch.) Vervollständigung der regelmässigen Formenlehre unter Hinzunahme der wichtigsten unregelmässigen Verben. Erweiterung des Wortschatzes. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Fiebiger.

6. **Geschichte und Erdkunde.** (2 St. — Hülfsbücher von Jäger und Eckertz; Daniel, Lehrbuch.) Geschichte vom Tode des Augustus bis zum Ausgange des Mittelalters. Politische, Erdkunde Deutschlands, physische und politische Erdkunde der aussereuropäischen Erdteile. Ordinarius.

7. **Mathematik.** (3 St. — Mehler, Lehrbuch; Bardey, Aufgabensammlung.) Geometrie: Parallelogramm, Kreis; Konstruktionsaufgaben. Arithmetik: die Grundrechnungen mit Buchstaben, Gleichungen mit einer Unbekannten. Alle 3 Wochen eine schriftliche Arbeit. Doormann.

8. **Naturlehre.** (2. St. — Bail, Leitfaden.) Botanik: Beschreibung schwieriger Pflanzenarten; die wichtigsten ausländischen Nutzpflanzen; einiges aus der Anatomie und Physiologie der Pflanzen, sowie über Kryptogamen und Pflanzenkrankheiten. Zoologie: Übersicht über das Tierreich, Grundbegriffe der Tiergeographie. Doormann.

9. **Zeichnen.** (2 St.) — Flächenornamente mit Verzierungen. Körperzeichnen nach Holzkörpern und Gypsmodellen. Postler.

Quarta. Ordinarius: Fiebiger.

1. **Religionslehre.** a. evangelische. (2 St. — Hifsbuch f. d. Religionsunterricht; Zahn, Bibl. Gesch. Schles. Prov.-Gesangbuch.) Das Allgemeinste von der Einteilung der Bibel und die Reihen-

folge der biblischen Bücher. Übungen im Aufschlagen von Sprüchen. Lesen wichtiger Abschnitte behufs Wiederholung der biblischen Geschichten des A. und N. Testamentes. Wiederholung der ersten beiden Hauptstücke, Erklärung des dritten, Erlernen des vierten und fünften. Erlernen und Wiederholen von Kirchenliedern und Sprüchen. Ordinarius.

b. katholische. (2 St. — Neuer Katechismus für die Diöcese Breslau; Schuster, Bibl. Geschichte.) II. u. III. Hauptstück. Bibl. Geschichte des N. T. Abriss des Kirchenjahres. Hettwer.

2. **Deutsch.** (3 St. — Hopf und Paulsiek für IV.) Lesen, Erklären und Nacherzählen ausgewählter Stücke aus dem Lesebuch. Im Anschluss daran Regeln über Rechtschreibung und Zeichensetzung. Der zusammengesetzte Satz und das Wichtigste aus der Wortbildungslehre. Erlernen ausgewählter Gedichte. Vierzehntägig eine häusliche Arbeit oder ein Diktat. Reinhold.

3. **Latein.** (7 St. — Ellendt-Seyffert, Gramm.) Lektüre aus Ostermann für IV. Wiederholung der Formenlehre. Kasuslehre. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. 4 St. Reinhold, 3 St. Paetzolt.

4. **Französisch.** (4 St. — Plötz, Elementarbuch.) Das Wichtigste aus der regelmässigen Formenlehre. Leseübungen, Übersetzen und Vokabellernen aus dem Elementarbuch. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Ordinarius.

5. **Geschichte.** (2 St. — Jäger, Hülfsbuch für die alte Geschichte.) Alte Geschichte bis zum Tode des Augustus. i. S. Groeger, i. W. Schaube.

6. **Erdkunde.** (2 St. — Daniel, Leitfaden.) Physische und politische Erdkunde von Europa ausser Deutschland. Schaube.

7. **Mathematik und Rechnen.** (4 St. — Mehler, Lehrbuch. Harms und Kallius Rechenbuch.) Geometrie: Lehre von den Geraden, Winkeln und Dreiecken, Rechnen: Dezimalbruchrechnung, Regeldetri in ganzen Zahlen und Brüchen. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit Witte.

8. **Naturlehre.** (2 St. — Bail, Leitfaden.) Vergleichende Beschreibung von Pflanzen; ihre Lebenserscheinungen; das natürliche Pflanzensystem. Zoologie: Niedere Tiere, namentlich nützliche und schädliche, sowie deren Feinde, unter besonderer Berücksichtigung der Insekten. Postler.

9. **Zeichnen.** (2 St.) Grundlage der Ornamentik: Tuschübungen. Postler.

Quinta. Ordinarius: Heyse.

1. **Religionslehre.** a. evangelische. (2 St. — Hilfsbuch für den Religionsunterricht; Zahn, Bibl. Geschichte; Schles. Prov.-Gesangbuch.) Biblische Geschichte des Neuen Testaments. Erklärung des zweiten Hauptstückes und Wiederholung des ersten. Erlernen und Wiederholen von Liedern und Sprüchen. Reinhold.

b. katholische, kombiniert mit IV.

2. **Deutsch.** (3 St. — Hopf und Paulsiek für V.) Lesen, Erklären und Nacherzählen von Lesestücken, die Erzählungen aus der alten Sage und Geschichte enthalten. Erste Übungen im schriftlichen Nacherzählen in der Klasse, später zu Hause Belehrungen über Rechtschreibung, Zeichensetzung und Satzlehre. Erlernen ausgewählter Gedichte. Wöchentlich Diktate, vierwöchentlich Nacherzählungen. Reinhold.

3. **Latein.** (8 St. — Grammatik von Ellendt-Seyffert; Ostermann, Übungsbuch und Vokabular für V). Wiederholung der regelmässigen Formenlehre unter Hinzunahme der unregelmässigen und der wichtigsten synt. Regeln. Übersetzen aus Ostermann. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Ordinarius.

4. **Geschichte.** Vereinigt mit dem deutschen Unterricht.

5. **Erdkunde.** (2. St. — Daniel, Leitfaden.) Physische und politische Erdkunde Deutschlands. Ordinarius.

6. **Rechnen.** (4 St. — Harms und Kallius Rechenbuch.) — Teilbarkeit der Zahlen. Gemeine Brüche Regeldetri. Vierzehntägige schriftliche Arbeiten. Witte.

7. **Naturlehre.** (2 St. — Bail, Leitf.) Botanik: Vollständigere Besprechung der äussern Organe der Blütenpflanzen. Besprechung und Vergleichung verwandter Arten. Zoologie: Die Wirbeltiere in vergleichender Beschreibung. Grundzüge des Knochenbaues beim Menschen. Postler.

8. **Schreiben.** (2 St.) wie in VI. Rundschrift. Postler.

9. **Zeichnen.** (2 St.) Freihandzeichnen von geraden Linien und Figuren. Übungen im Zeichnen des Kreises und solcher Figuren, die von geraden Linien und Teilen des Kreises begrenzt werden. Postler.

Sexta. Ordinarius: Hoffmann.

1. **Religionslehre.** a. evangelische. (3. St. — Hilfsbuch f. d. Religionsunterricht; Zahn Bibl. Geschichte; Schles. Prov.-Gesangbuch.) Bibl. Geschichte des A. T.; vor den Hauptfesten die betreffenden Geschichten des N. T. Das erste Hauptstück gelernt, das zweite ohne Luthers Erklärung. Erlernen von Sprüchen und Liedern. Kirchner.

b. katholische, kombiniert mit IV in 2 St.; in besond. Stunde: Gebet- und Beichtunterricht.

2. **Deutsch.** (4 St. — Hopf und Paulsiek für VI.) Redeteile und Glieder des einfachen Satzes, starke und schwache Flexion. Lesen, Erklären und Nacherzählen von Lesestücken, die Erzählungen aus der vaterländischen Sage und Geschichte behandeln. Erlernen ausgewählter Gedichte. Wöchentliche Diktate. 3 St. Ordinarius; 1 St. Geschichtserzählungen: Groeger.

3. **Latein.** (8 St. — Ellendt-Seyffert, Grammatik; Ostermann, Übungsbuch und Vokabular für VI.) Die regelmässige Formenlehre mit Ausschluss der Deponentia. Übersetzen aus Ostermann. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Ordinarius.

4. **Geschichte.** Vereinigt mit dem deutschen Unterricht.

5. **Erdkunde.** (3 St.) Die Grundbegriffe. Die Erdoberfläche im allgemeinen und Bild der engeren Heimat. Schaube.

6. **Rechnen.** (4 St. — Harms und Kallius, Rechenbuch.) Die vier Grundrechnungen mit benannten Zahlen. Zeitrechnung. Die deutschen Masse, Gewichte und Münzen. Übung der Schreibweise und der einfachsten Decimalen. Vierteljährlich zwei kurze Klassenarbeiten. Doormann.

7. **Naturlehre.** (2 St. — Bail, Leitf.) Botanik: Einzelbeschreibung lebender Blütenpflanzen Zoologie: Säugetiere und Vögel in Einzelbeschreibungen. Doormann.

8. **Schreiben.** (2 St.) Deutsche und lateinische Kurrentschrift nach Vorschriften. Taktschreiben. Postler.

Dispensationen vom christlichen Religionsunterricht haben nicht stattgefunden.



4. Mitteilungen über den technischen Unterricht.

a. **Turnen.** Die Anstalt besuchten im S. 228, im W. 219 Schüler. Von diesen waren befreit:

	Vom Turnunterrichte überhaupt:		Von einzelnen Übungsarten:	
Auf Grund ärztlichen Zeugnisses:	im S. 12,	im W. 12	im S. 4	im W. 3
aus anderen Gründen:	im S. 3,	im W. 3	im S. —	im W. —
zusammen:	im S. 15,	im W. 15	im S. 4,	im W. 3
also von der Gesamtzahl der Schüler:	im S. 6,57%	im W. 6,84%	im S. 1,75%	im W. 1,37%

Es bestanden im S. 7, im W. 6 Turnabteilungen; zur kleinsten von diesen gehörten 26, zur grössten 46 Schüler, und zwar waren wöchentlich insgesamt im S. 21, im W. 18 Turnstunden angesetzt. Davon erteilte im S. der Lehrer am Gymn. Postler je 3 in den beiden obersten Abteilungen, Dr. Groeger je 3 in Obertertia und Quarta, Kand. Seiffert 3 in Untertertia, wiss. Hülfslehrer Dr. Hoffmann je 3 in den beiden untersten Klassen; im W. Lehrer am Gymn. Postler je 3 in den beiden obersten Abteilungen, Dr. Groeger je 3 in Untertertia und Quarta und wiss. Hülfslehrer Dr. Hoffmann je 3 in den beiden untersten Klassen. Das Turnen findet während des Sommers bei gutem Wetter auf dem bei der Anstalt gelegenen Turnplatze, bei schlechtem Wetter und im Winter in der dem Gymnasium gehörigen, ziemlich nahe gelegenen Turnhalle statt. — In jeder Turnstunde wurden im Sommer eine Viertelstunde lang Turnspiele vorgenommen; ausserdem wurden die Schüler der unteren Klassen in den Zwischenstunden zum Spielen angeleitet. In den oberen Abteilungen wurde hin und wieder eine Vollstunde zum Ballspiel auf einem vor der Stadt gelegenen grösseren Platze verwendet. — Das Schwimmen haben in diesem Jahre 23 Schüler erlernt; die Probe als Freischwimmer haben im ganzen 125 Schüler, also 58% der Gesamtzahl abgelegt.

b. **Gesang.** Die Schüler bildeten 3 Gesangsabteilungen, von denen jede wöchentlich 2 Stunden übte.

c. **Unterricht im Zeichnen** wurde für die Schüler der Klassen IIb bis I (fakultativ) im S. in 2, im W. in 1 wöchentlichen Stunde erteilt.

II. Verfügungen der Vorgesetzten Behörden
von allgemeinerem Interesse.

1. Das Königl. Minist. verfügt unter dem 13. April 1896, dass der Umbau des Gymnasialgebäudes sobald wie möglich begonnen werden solle. — 2. Die Direktoren der Gymn. werden durch Verf. v. 21. April 1896 angewiesen, denjenigen Abiturienten, welche, ohne die Reife im Hebräischen erlangt zu haben, zum Studium der Theologie übergehen, die baldige Nachholung der Reifeprüfung in diesem Fache vor einer wiss. Prüfungskommission zu empfehlen. — 3. Das Königl. Prov.-Schul-Kolleg. beauftragt durch Verf. v. 25. Juni 1896 die Direktoren, die Schüler vor dem Baden an verbotenen oder nicht ausdrücklich erlaubten Stellen dringend zu warnen, auch etwaige Zuwiderhandlungen gegebenen Falls nachdrücklich zu ahnden. — 4. Das Königl. Prov. Schul-Koll. teilt unter dem 8. Juli 1896 mit, dass Oberlehrer Dr. Kirchner zum Professor ernannt ist — 5. Das Königl. Prov.-Schul-Koll. gestattet durch Verf. v. 25. August, dass bei der Kürze der Zeit zwischen den Sommer- und Herbstferien von einer allgemeinen Censurgebung abgesehen werde. — 6. Da die Zahl der Teilnehmer am wahlfreien Zeichenunterricht, namentlich in Untersekunda, an den meisten Gymnasialanstalten auffallend gering ist, so spricht das Königl. Prov.-Schul-Koll. durch Verf. v. 17. November die Erwartung aus, dass die Leiter und Lehrer der betreffenden Anstalten die Schüler auf die grosse, und zwar nicht

blos für bestimmte Berufsarten vorhandene Wichtigkeit der Entwicklung des Formen- und Farbensinnes, der Ausbildung im richtigen Sehen und in der Wiedergabe körperlicher Gegenstände bei jeder geeigneten Gelegenheit hinweisen und ihnen eine möglichst lange fortgesetzte Übung dieser im Zeichenunterrichte zu erlangenden Fertigkeit angelegentlichst empfehlen werden. — 7. Die Königl. Behörde teilt unter dem 30. Dezember mit, dass der Lehrer am Gymn. Postler vom Beginne des neuen Schuljahres ab an das Königl. Friedrichsgymn. in Breslau, unter dem 23. Januar, dass der wiss. Hilfslehrer Dr. Hoffmann zum gleichen Zeitpunkte als Oberlehrer nach Pless versetzt wird. — 8. Das Königl. Prov.-Schul-Koll. beruft am 15. Februar den wiss. Hilfslehrer Dr. Groeger zu einer längeren Vertretung an das Königl. Gymnasium in Sagan. — 9. Das Königl. Prov.-Schul-Koll. teilt unter dem 23. Februar mit, dass der wiss. Hilfslehrer Wende aus Landeshut, und unter dem 16. März, dass der technische Lehrer Bergmann aus Breslau vom Beginne des neuen Schuljahres ab an die hiesige Anstalt berufen sind. — 10. Das Königl. Minist. verfügt unter dem 4. März, dass fortan in die Abgangszeugnisse derjenigen Untersekundaner, welche die Anstalt ohne das Zeugniss der Reife für die Obersekunda verlassen, eine Bemerkung darüber aufgenommen wird, ob und wie oft der Betreffende ohne Erfolg in die Abschlussprüfung eingetreten war. 11. Die Ferien für das Jahr 1897 sind durch Verf. vom 3. November festgesetzt wie folgt: Ostern: Schluss Dienstag, 13. April — Anfang Dienstag, 27. April; Pfingsten: Schluss Freitag, 4. Juni — Anfang Donnerstag, 10. Juni; Sommerferien: Schluss Mittwoch, 14. Juli — Anfang Dienstag, 17. August; Michaelisferien: Schluss Freitag, 1. Oktober — Anfang Dienstag, 12. Oktober; Weihnachtsferien; Schluss Mittwoch, 22. Dezember — Anfang Mittwoch, 5. Januar 1898.

III. Chronik der Schule.

Am 15. April wurde das neue Schuljahr in der üblichen Weise mit einer gemeinsamen Morgenandacht und der Verlesung der Schulgesetze eröffnet.

Am 22. April traf die von allen Seiten mit Freude begrüsste Nachricht aus dem Königl. Ministerium ein, dass der schon lange als dringend notwendig anerkannte Umbau des über dreihundert Jahre alten Anstaltsgebäudes im kommenden Sommer vorgenommen werden solle. Mit dem Umbau des Erdgeschosses wurde schon unmittelbar nach Pfingsten angefangen. Um zunächst die Fertigstellung von 8 Klassenzimmern zu ermöglichen, wurde mit Genehmigung der vorgesetzten Behörde die Schule schon am 24. Juni geschlossen, so dass die Sommerferien 8 Wochen dauerten. Während des Baues besichtigte am 10. Juli den Stand desselben eine Königl. Ministerialkommission unter dem Vorsitz des Geh. Ober-Regierungsrates Herrn Bohtz. Dieselbe beschloss, nachdem sie auch die Turnhalle in Augenschein genommen und diese als zu weit von der Anstalt entfernt und in ihrer ganzen Einrichtung als unzureichend befunden hatte, dass von einer Renovation derselben abgesehen und eine neue Turnhalle auf dem Schulhofe gebaut werden solle, zumal nach dem neuen Bebauungsplane der Stadt Brieg die alte Turnhalle von der Fluchtlinie durchschnitten werde und deshalb jeder Erweiterungs- und Ausbau derselben gesetzlich unzulässig sei. Die städtischen Behörden gingen in anerkennenswertem Entgegenkommen auf den Ankauf des Turnhallengrundstückes und der alten Turnhalle ein, so dass dadurch ein Teil des für den Neubau erforderlichen Kapitals gewonnen werden wird. So ist zu hoffen, dass wir im Laufe dieses oder des nächsten Jahres auch eine neue, zweckmässig gelegene Turnhalle erhalten werden. Der Bau des Anstaltsgebäudes ist inzwischen so weit fortgeschritten, dass für das neue Schuljahr nur noch der äussere Anstrich des Hauses und die Ausschmückung der neuen Aula übrig bleibt. Wenn die letztere, für welche die alten Schüler der Anstalt in pietätvoller, freundlicher Erinnerung an ihre Schulzeit dem Leiter des Baues, Kgl. Kreisbauinspektor Herrn Lamy, eine namhafte Summe zur Verfügung gestellt haben, fertiggestellt ist, gedenken wir die Einweihung des altehrwürdigen, jetzt aber auch den Ansprüchen unserer Zeit genügenden Gebäudes festlich zu begehen.

Am 8. Juli traf die Nachricht ein, dass dem Oberlehrer Dr. Kirchner der Professortitel verliehen worden sei.

Am 18. August war der Umbau so weit gefördert, dass 8 Klassenräume zur Verfügung

standen und dass der Unterricht — freilich vielfach unter erschwerenden Umständen — wieder aufgenommen werden konnte. Aber das Entgegenkommen des Herrn Bauleiters einerseits, andrerseits die Freude über die freundlichen und hellen neuen Klassenräume liessen uns über alle Schwierigkeiten wegsehen, welche die Fortführung des Baues mit sich brachte.

Am 25. August wurde der kathol. Religionsunterricht durch Herrn Kanonikus und Alumnatsrektor Flassig aus Breslau einer Revision unterzogen.

Der 2. September wurde, da es noch an einem geeigneten Raum fehlte, um die ganze Schulgemeinde zu geeigneter Feier zu versammeln, durch Klassenspaziergänge gefeiert, bei denen die führenden Lehrer Gelegenheit nahmen, auf die Bedeutung des Tages hinzuweisen.

Bei Gelegenheit der Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers in der Hauptstadt der Provinz wurde dem Schuldiener Leschni das allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Am 21. September bestanden 2 Oberprimaner die Reifeprüfung. Diese wurde unter dem Vorsitz des Berichterstatters abgehalten.

Mit dem Schlusse des Sommerhalbjahres schied der Kand. des höh. Schulamtes Seiffert nachdem er sein Probejahr absolviert hatte, aus dem Lehrerkollegium, um seiner Militärpflicht zu genügen. Er hat sich während der kurzen Zeit seiner Wirksamkeit an der Anstalt die Achtung seiner Amtsgenossen und die Liebe der Schüler zu erwerben gewusst, so dass sein Scheiden aus unserer Mitte allgemein bedauert wurde.

Bei der Eröffnung des Winterhalbjahres am 7. Oktober konnte zum ersten Male seit dem Beginn des Baues wieder die ganze Schulgemeinde in dem neu geschaffenen Zeichensaale versammelt werden. In diesem Raume wurden fortan alle gemeinsamen Andachten und Feiern abgehalten. Während der Bedeutung des 15. Juni nur in den einzelnen Klassen hatte gedacht werden kennen, waren zu den Gedächtnisandachten am 18. Oktober und am 9. März wieder alle Schüler vereinigt. Der Bedeutung des Reformationsfestes wurde, wie üblich, in der Schlussandacht am Sonnabend vor dem Reformationsfeste, des 400 jährigen Geburtstages Philipp Melanchthons in den evangelischen Religionsstunden der einzelnen Klassen gedacht. Die Gedächtnisfeier für die Wohlthäter der Anstalt wurde am 21. Dezember gehalten, die Ansprache hierbei sowie am 27. Januar, dem Geburtstage Seiner Majestät des Kaisers, hielt der Berichterstatter. Um den Eltern der Schüler und weiteren Kreisen wenigstens einmal im Jahre Gelegenheit zu geben, an einer Feier der Schule teilzunehmen, wurde in den Abendstunden des 25. Januar im Saale des Schauspielhauses, den die städtischen Behörden mit dankenswerter Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt hatten, als Vorfeier des Kaiserlichen Geburtstages eine öffentliche musikalische Aufführung von Mendelssohns »Athalia« veranstaltet. Die schwierigsten Solopartien hatte Frl. Postler gütigst übernommen. Der Gesanglehrer und alle Mitwirkenden sahen sich für ihre auf die Einübung verwandte Mühe durch den Beifall des zahlreich versammelten Publikums reich belohnt. Leider wird dies die letzte derartige Leistung des um die Pflege des Gesangunterrichts an unserer Anstalt ganz besonders verdienten Lehrers am Gymnasium Postler in seinem hiesigen Amte sein, da er am Schlusse des Schuljahres einem Rufe der Behörde an das Königl. Friedrichsgymnasium in Breslau folgt. Zu dem gleichen Termine verlässt uns auch der wiss. Hülfslehrer Dr. Hoffmann, der als Oberlehrer an die Königl. Fürstenschule in Pless berufen ist. Wir sehen beide ungern von uns gehen; unsere besten Wünsche begleiten sie in ihren neuen Wirkungskreis. — Der 100 jährige Geburtstag Seiner Majestät des hochseligen Kaisers Wilhelms des Grossen wurde, nachdem die Schüler am Tage vorher dem Festgottesdienste beigewohnt hatten, am 22. März innerhalb der Schule gefeiert, wobei Oberlehrer Jonetz die Festrede hielt. Am Ende dieser Feier verteilte der Direktor an würdige Schüler die von der Königlichen Behörde zu diesem Zwecke übersandten Exemplare eines Facsimiledruckes der Abschrift, welche der hochselige Kaiser Wilhelm I. einst von dem Beckerschen Rheinliede genommen hat. — Am 23. März fiel der Unterricht gleichfalls aus, sodass Lehrern und Schülern Gelegenheit gegeben war, sich an den von der Stadt veranstalteten Festlichkeiten zu beteiligen. —

Im Monat November war Oberlehrer Dr. Doormann als Mitglied der Provinzialsynode während deren Sitzungen nach Breslau beurlaubt.

Bald nach Neujahr sah sich der Kassenführer der Anstalt, Rechnungsrat Fischer, durch andauernde Krankheit dazu gezwungen, dieses Amt, sowie die Verwaltung des Schulgestifts,

niederzulegen. Er hat beide Aemter eine lange Reihe von Jahren mit Treue und Gewissenhaftigkeit verwaltet und sich den Dank des Gymnasiums und die Anerkennung der vorgesetzten Behörde erworben. Die Verwaltung der Anstaltskasse wurde dem Oberlehrer Jonetz, diejenige des Stiftsamtes vorläufig dem Berichterstatter übertragen.

Am 13. Februar beehrte der Direktor des Königl. Provinzial-Schulkollegiums, Herr Ober-Regierungsrat Dr. Mager, die Anstalt mit seinem Besuche, insbesondere um von den äusseren Verhältnissen des Gymnasiums und des Stiftsamtes Kenntnis zu nehmen.

Vom 15. Februar an machte die plötzliche Berufung des wiss. Hilfslehrers Dr. Groeger zu einer Vertretung am Königl. Gymnasium in Sagan einige Aenderungen in der Verteilung des Unterrichts nötig. Dr. Groeger ist zwei Jahre lang an unserer Anstalt mit gutem Erfolge thätig gewesen; für seine treue und gewissenhafte Mitarbeit sei ihm der aufrichtigste Dank ausgesprochen.

Die mündliche Reifeprüfung hielt am 24. März in Vertretung des leider immer noch schwer kranken Geh. Regierungs- und Prov.-Schulrats Herrn Hoppe der Königl. Gymnasialdirektor Herr Thalheim ab. 9 Oberprimaner erhielten das Zeugnis der Reife. Für die mündliche Abschlussprüfung am 30. März war der Berichterstatter zum Vorsitzenden ernannt.

Die Konfirmation, verbunden mit einer gemeinsamen Abendmahlsfeier der Lehrer und der konfirmierten Schüler, fand am 25. März statt.

IV. Statistische Mitteilungen.

A. Frequenztabelle für das Schuljahr 1896/97.

	OI	UI	OII	UII	OIII	UIII	IV	V	VI	Sa.
1. Bestand am 1. Februar 1896	9	10	13	30	24	32	35	33	33	219
2. Abgang bis zum Schluss des Schuljahres 1895/96	7	—	4	5	2	3	3	2	3	29
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern 1896	8	9	18	18	23	27	30	27	—	160
3b. Zugang durch Aufnahme zu Ostern 1896	—	—	2	—	1	2	1	1	31	38
4. Frequenz am Anfang des Schuljahres 1896/97	10	11	20	25	27	35	36	29	34	227
5. Zugang im Sommersemester 1896	—	2	—	—	—	—	—	1	2	5
6. Abgang im Sommersemester 1896	2	1	—	2	1	—	3	1	2	12
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis 1896	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1
7b. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis 1896	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1
8. Frequenz am Anfang des Wintersemesters 1896/97	9	11	20	24	26	35	33	29	34	221
9. Zugang im Wintersemester 1896/97	—	—	—	1	—	—	—	1	—	2
10. Abgang im Wintersemester 1896/97	—	—	1	1	—	1	—	—	1	4
11. Frequenz am 1. Februar 1897	9	11	19	24	26	34	33	30	33	219
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1897	20,3	18,6	17,3	16,8	16,3	14,4	13,6	12,6	11,2	—

B. Religions- und Heimats-Verhältnisse der Schüler.

	Evang.	Kath.	Diss.	Jüd.	Einh.	Ausw.	Ausl.
1. Am Anfang des Sommersemesters 1896	159	49	—	19	174	53	—
2. Am Anfang des Wintersemesters 1896/97	156	48	—	17	169	52	—
3. Am 1. Februar 1897	157	45	—	17	166	53	—

C. Das Zeugnis für den einjährigen Militärdienst

haben Ostern 1896 nach Bestehen der Abschlussprüfung 22 Schüler erhalten, von denen 4 die Anstalt verliessen.



D. Übersicht über die Abiturienten.

Name.	Geburts- Datum.	Geburts- Ort.	Name, Stand u. Wohnort des Vaters.	Jahre im hies. Gymn.	Jahre in der I.	Konf.	Erwählter Beruf
Mich. 1896.							
Follgrabe, Johannes.	1876, 8. 8.	Rückersdorf (Kr. Sprottau).	Pastor, Bankau (Kr. Brieg.)	$8^1/_2$	$2^1/_2$	ev.	Postfach.
Rother, Alfons.	1875, 28. 2.	Brieg.	Kaufmann, Brieg.	$12^1/_2$	$2^1/_2$	kath.	Rechtswissenschaft.
Ostern 1897.							
Bauer, Franz.	1875, 6. 6.	Jaroschau (Kr. Ungarisch Hradisch in Mähren.)	Braumeister, Brieg.	9	2	kath.	Philologie.
Eckersdorff, Otto.	1878, 14. 5.	Brieg.	Kaufmann, Brieg.	9	2	mos.	Naturwissenschaft.
Moebius, Julius.	1876, 3. 12	Breslau.	Kaiserl. Bankrat, Breslau.	$1^1/_2$	3	ev.	Maschinenbaufach.
Reinhold, Walter.	1875, 2. 7.	Brieg.	Königl. Oberlehrer, Brieg.	12	2	ev.	Postfach.
Schulz, Erich.	1876, 13. 3.	Kl. Sarne (Kr. Falkenberg.)	Molkereibesitzer, Löwen.	7	2	ev.	Rechtswissenschaft.
Sebulke, Alfred.	1877, 12. 9.	Seidenberg (Kr. Lauban).	Kgl. Steuerrendant, Brieg.	9	2	kath.	Steuerfach.
Freiherr v. Seherr-Thoss, Friedrich-Ernst.	1876, 9. 11.	Wiesenthal (Kreis Löwenberg).	Rittergutsbesitzer u. Landesältester, Wiesenthal.	8	2	ev.	Rechtswissenschaft.
Sperr, Walter.	1878, 14. 2.	Brieg.	Apotheker, Brieg.	9	2	ev.	Militär.
Volkmer, Viktor.	1875, 14. 9.	Frankenstein.	Kaiserl. Postsekretär, Brieg.	11	2	kath.	Theologie.

V. Sammlung von Lehrmitteln.

Die Sammlungen der Lehrmittel sind aus den etatsmässigen Mitteln entsprechend vermehrt worden.

Der Katalog der **Lehrer-Bibliothek**, welche Oberlehrer Nitschke verwaltet, weist folgende Zugänge auf:

1. Aus den etatsmässigen Mitteln wurden angeschafft:

a) als Fortsetzung der Zeitschriften und Werke: Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik; Zeitschrift für das Gymnasial-Wesen; Zarnke, Literar. Centralblatt; Centralblatt der gesamten Unterrichtsverwaltung; Petermann, Geographische Mitteilungen; Sybel, Historische Zeitschrift; Bursians Jahresbericht; Grimm, Deutsches Wörterbuch; Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Schlesiens; Koser, Brandenburgisch-preussische Forschungen; Berliner philologische Wochenschrift; Philologische Rundschau; Zeitschrift für neue Sprachen; Frick-Meier, Lehrproben; Schwalbes Zeitschrift für Elektricität.

b) Ferner wurden angeschafft: Baumeister, Denkmäler des klassischen Altertums 3 Bde.; Dörpfeld, Das griechische Theater; Wilamowitz, Homerische Untersuchungen; Niese, Homerische Untersuchungen; Susemihl, Entwickelung der platonischen Philosophie 2 Bde.; Pfleiderer, Sokrates und Plato; Pindari carmina ed. Christ; Hesiod, Gedichte, erklärt von Peppmüller; Tryphiodori carmina ed. Weinberger; Galeni institutio logica ed. Kalbfleisch; Gemoll, Realien zu Horaz; Ciceronis opera ed. Müller 10 Bde.; E. Meyer, Geschichte des Altertums 2 Bde.; Gardthausen, Kaiser Augustus 2 Bde.; Treitschke, Zehn Jahre deutscher Kämpfe 2 Bde.; Treitschke, Historische Aufsätze 3 Bde.; Pastor, Geschichte der Päpste 3. Band; Leimbach, Deutsche Dichter 6 Bde.; Hebbels Werke; Winkler, Deutsche Syntax I.: Erdmann, Deutsche Syntax; Wendt, Der deutsche Unterricht; Neues Testament, übers. v. Weizsäcker; Iustini apologia ed. Krüger; Patrum apostolicor. opera ed. Harnack; Bornemann, Unterricht im Christentum; Carlyle, Life of Schiller; Goldsmith, Ausgewählte Werke; Wödtke, Invaliditäts- und Altersversicherung; Wödtke, Krankenversicherung; Stempelsteuergesetz; Mushake,